

## Offene Fragen der Geschichte Band 2

### Chronik von 1500 bis 1799

Kolonialismus,  
Zwangsmisionierung,  
Sklavenhandel,  
Reformation,  
Bauernkrieg 1524/25,  
Gegenreformation,  
Hexenverfolgungen,  
Dreißigjähriger Krieg,  
Friedrich II. "der Große",  
Französische Revolution ...

### Band 2/011

#### Chronik von 1617 bis 1631

##### 1617

**Böhmen:** Kaiser Matthias (1557-1619, Kaiser seit 1612) setzt im Jahre 1617 seinen katholischen Neffen gegen den erbitterten Widerstand der böhmischen Protestanten als König von Böhmen ein. Dieser Erbfolgestreit im Hause der österreichischen Habsburger führt schließlich zum Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges (1618-48).

Im "Wallensteiner Reiterrecht" (Rechtvorschriften für den Kriegsdienst von Söldnern) aus dem Jahre 1617 heißt es (x217/174): >>... Weil seither besonders unter dem teutschen Kriegsvolk, viel Ungehorsam, Unordnung, wildes Leben und Wesen – gegen den löblichen teutschen Brauch und Herkommen, die vor allen anderen Nationen in Tapferkeit, Frömmigkeit und Kriegszucht den Preis gehabt – eingerissen ist und Wir solchem begegnet und gesteuert, mehr Gottesfurcht, christlichen Wandel, gute Ordnung, Justiz und Gehorsam – worauf alle menschliche Ordnung beruhet – wieder eingeführt sehen wollen, so haben sich die Reiter vor gottlosem, leichtfertigem, bösem Leben, besonders vor Gotteslästerung, Verachtung des göttlichen Wortes, Bedrückung und Unterjochung der Armen zu hüten, keine unzüchtigen Weiber mit sich zu führen oder im Lager zu halten; doch wenn andere unverdächtige Eheweiber, so man zur Abwartung der Kranken, zum Waschen und unsträflichen Dingen ohne Schande und Unzucht braucht, vorhanden wären, sollen dieselben jedoch nur mit Vorwissen und Zustimmung der Vorgesetzten, geduldet und zugelassen werden. ...

Es sollen Herren, Junker und Knechte alle Sonntag, und sooft zum Gottesdienst oder zur Predigt geblasen wird, das Wort Gottes fleißig hören. Wer aber unter dem Gottesdienst in Gelagen, Tavernen oder anderen ärgerlichen, leichtfertigen Orten betreten wird, soll deshalb gestraft werden, und zwar der Knecht mit dem Eisen im Gefängnis oder nach den Umständen noch schärfer. Wäre es aber ein Herr oder Junker, so soll ihn ein Hauptmann vorfordern und mit ernstlichen Worten strafen. ...

Es soll keiner einen Pflug stehlen, noch Mühlen, Backöfen, und was zu gemeinsamer Notdurft dient, beschädigen oder zerbrechen, weder Korn noch Mehl verderben oder Wein mutwillig auslaufen lassen, bei Leibesstrafe. ...<<

**Schweden:** Schweden gewinnt im Jahre 1617 den schwedisch-russischen Krieg (1614-1617) und erringt Ostkarelien sowie Ingermanland von Rußland.

1618

**Heiliges Römisches Reich, Böhmen:** Nach der Zerstörung von protestantischen Kirchen bricht in Böhmen ein blutiger Aufstand los. Beim 2. Prager Fenstersturz werden 2 kaiserliche Statthalter aus den Fenstern des Prager Hradschin (königliche Burg) gestürzt.

Der böhmisch-pfälzische Krieg (1618-23) endet für Böhmen mit einem grausamen Strafgericht. Nach der böhmischen Niederlage lassen die Habsburger überall in Böhmen willkürliche Hinrichtungen durchführen, die weitere Grundsteine für den unverzeihlichen Haß der Tschechen gegen die Deutschen bilden. Mehr als die Hälfte des böhmischen Adels wird von der katholischen Liga enteignet und über 150.000 böhmische Protestanten müssen ihre Heimat verlassen.

Dieser Krieg, der als katholisch-lutherischer Glaubenskampf beginnt, entwickelt sich schnell zum Kampf um die europäische Vorherrschaft.

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die Geschichte Böhmens von 1618-1657 (x803/141): >>(Böhmen) ... Als 1618 infolge von Gewaltmaßregeln gegen den protestantischen Kultus die längst vorbereiteten, im nationalen Föderalismus wurzelnden und von der deutschen Union geschürten böhmischen Unruhen ausbrachen, welche den Dreißigjährigen Krieg eröffneten, wählten die Stände am 26. August 1619 den Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz zum König.

Die Schlacht am Weißen Berg bei Prag (8. November 1620) machte Friedrichs Königtum ein schnelles Ende. Nun folgte eine gewaltsame Vernichtung der religiösen und politischen Freiheiten des Landes, viele Tausend protestantische Familien, darunter viele vom Adel, wanderten aus, und Böhmen wurde in ein rein monarchisches und rein katholisches Erbreich verwandelt. Durch die Drangsale des Dreißigjährigen Krieges verödete das Land so, daß die Einwohnerzahl 1638 auf 780.000 Seelen gesunken war.

Ferdinand III. (1637-57) bemühte sich, Böhmen durch deutsche Kolonisten wieder zu bevölkern, die Liebe der Böhmen wiederzugewinnen, die Verfassungsverhältnisse zu regeln; doch heilten die dem Land geschlagenen Wunden sehr langsam. ...<<

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schreibt später über die Gründe für den Ausbruch und den Verlauf des Dreißigjährigen Krieges von 1618-1648 (x332/352-369): >>**Religion nur Vorwand für Krieg**

Der Dreißigjährige Krieg, so erstmals in einem Buchtitel 1645, dann auch bei den Friedensverhandlungen 1648 benannt, galt lange und gilt heute noch weithin als Religionskrieg, zumal in seinen Anfängen. Und in der Tat ist er bereits durch einen viel längeren, einen hundertjährigen publizistischen Krieg, eine religiöse Schmutzschlacht ohnegleichen auf allen Seiten vorbereitet, geradezu herbeigerufen worden.

Dieser geifernde Glaubensdisput, der im Grunde die mittelalterliche "Ketzerbekämpfung" nur fortsetzt, die Verteufelung aller Andersdenkenden, koste es, was es wolle, nimmt mit der Zeit immer groteskere, wildere, unflätigere Formen an, erfaßt in seiner ungeheuren Gehässigkeit alle Schichten und Bereiche des gesellschaftlichen Lebens und mündet schließlich in ein Völkersterben, dessen gottbezogenen, dessen konfessionellen Charakter gerade die führenden, sich gern in glaubensstarken Bekundungen gefallenden Häupter oft betonen.

Betrachten wir gleich den Mann an der Spitze des Reiches.

Ferdinand II. stand ganz in der religiösen Tradition der Häuser Habsburg und Wittelsbach. Sein Vater, Erzherzog Karl von Innerösterreich, war so durch und durch katholisch wie seine Mutter Maria, die Schwester Herzog Wilhelms V. von Bayern des Frommen, dessen Hof als Kloster, dessen Residenzstadt als das deutsche Rom bezeichnet worden ist. Der künftige Kaiser, einst Zögling der Ingolstädter Jesuiten, hatte schließlich auch jesuitische Beichtväter, Guglielmo Lamormaini, Balthasar Villery, Martin Beccanus, und war in allen "Gewissensfragen", die freilich nicht selten Politisches betrafen, den Kontrolleuren seines Seelenlebens aus-

geliefert.

Doch auch Bischöfe, Georg Stobäus von Lavant, Martin Brenner von Seckau, zählten zu den engsten Beratern des Monarchen, der gläubig bis zur Bigotterie war, ... der wallfahrtete, die Heiligen verehrte, besonders Maria, der oft halbe Tage und mehr betend in der Kirche weilte, der wiederholt beteuerte, "er wolle lieber Land und Leute verlieren, als wissentlich die Gelegenheit verabsäumen, die Lehre der katholischen Kirche zu verbreiten, lieber den Bettelstab in der einen und Weib und Kind an der anderen Hand ins Elend wandern, sein Brot von Tür zu Tür betteln, ja lieber den schmachlichsten Tod erleiden, als die Gott und der Kirche in seinen Landen zugefügte Schmach länger mit ansehen".

Viele Tausende und Abertausende von Messen wurden des Krieges wegen gelesen, gewaltige Scharen von Geistlichen und Mönchen erflehten den Beistand des Himmels beim Blutvergießen, besonders Jesuiten und Kapuziner feuerten die Kämpfenden an, die Soldateska sang das "Salve Regina" vor der Schlacht, schrie "Sancta Maria" während des Mordens. Der Herrscher selbst hatte die heilige Jungfrau zur eigentlichen Oberkommandierenden seiner Armeen erklärt, jeder Sieg bestätigte ihm, wie sehr der Allerhöchste auf seiner Seite stand, und so wollte er denn auf dem Höhepunkt so vieler blutigen Triumphe die "ganze Frucht der von Gott Uns bisher verliehenen Victorien" einbringen.

Denn einerseits hatte ihn das entschlossene Engagement für die Catholica, sein Religionsprinzip, seine Glaubensstrenge, zwar um manchen politischen Vorteil gebracht, hatte er im Interesse konfessioneller Zielsetzungen folgenschwere Mißgriffe begangen, wie das Restitutionsedikt, das er schließlich bitter beklagte: "Erst habe ihn der römische Hof zum Restitutionsedikt vermocht und verlasse ihn nun in dem Kriege, der daher entspringe; die Wahl seines Sohnes zum römischen König habe der Papst hintertrieben; er ermuntere den Kurfürsten von Baiern mit Rat und Tat, eine abgesonderte Politik zu befolgen, sich mit Frankreich zu verbinden; es sei vergebens, Urban um Hilfe zu ersuchen, wie sie frühere Päpste mit Geld oder Mannschaften sooft geleistet ..."

Andererseits freilich förderte die altgläubige Gleichschaltung die politische, stützte die katholische Reform die monarchische Regierung, festigte die resolute Rückführung zur römischen Kirche in Böhmen, Mähren, Niederösterreich die geschlossene Katholisierung etwa des Beamtenapparats sowie den landesfürstlichen Absolutismus, hat überhaupt das System der Gegenreformation die frühabsolutistischen Strömungen ohne Zweifel begünstigt.

Der Kaiser brach nach der Schlacht bei Prag die Macht der Stände in Böhmen und darüber hinaus, er nahm ihnen sogar das Königswahlrecht und dekretierte die Erblichkeit der Königswürde im Haus Österreich. Und natürlich ging es ihm auch im Reich nicht bloß um christliche, kirchliche Interessen, um Konfessionalisierung, Rekatholisierung vormals geistlicher Gebiete, sondern ebenso um den Ausbau seiner eigenen Stellung.

Wie nützlich dabei die Religion dem Habsburger war, zeigt zum Beispiel die Zuwendung säkularisierter Fürstentümer. So erhielt Erzherzog Leopold Wilhelm, Ferdinands zweiter, noch minderjähriger Sohn, obwohl bereits Deutschmeister und Abt von Murbach, auch die Abtei Hersfeld; ja, er bekam, obwohl erst elfjährig schon Bischof von Straßburg und Bischof von Passau, noch das Bistum Halberstadt, das Erzbistum Bremen und das besonders reiche Erzbistum Magdeburg, alles im Zusammenwirken mit Papst Urban VIII., als der vom Kaiser noch die Niederschlagung seiner Gegner "mit allen Kräften" erhoffte, eine "unermeßliche Schwächung der protestantischen Macht in Deutschland".

Indes, es gab immer wieder Spannungen mit Rom, gerade auch während Urbans langer Regierung, ob das nun die Teilung des Patriarchats von Aquileja betraf, die Rechtsstellung der Trierer Benediktinerabtei St. Maximin, die Verweigerung neuer Bistümer in Böhmen, die Ablehnung irgendwelcher Kardinalsernennungen oder anderer papaler Gnaden oder was immer. Ferdinand scheute sich auch nicht, den Wiener Bischof Kardinal Melchior Klesl wegen kir-

chenpolitischer Differenzen, seines Vermittlungsversuchs beim Böhmischem Aufstand 1618, verhaften und fünf Jahre einsperren zu lassen.

Noch gespannter war das Verhältnis zwischen dem Habsburger, ja den beiden kooperierenden, gesamt-dynastische Ziele in Oberitalien verfolgenden Zweigen der Habsburger, und der habsburgerfeindlichen Kurie im Mantuaner Erbfolgekrieg.

Urban VIII. heuchelte während des ganzen, sich Jahre hinziehenden, die meisten Länder Europas verstrickenden Konflikts Neutralität.

Bei jeder Gelegenheit trat er, der Vater der Christenheit, als moralische Autorität, als unparteiischer Friedensvermittler auf, obwohl er deutlich Frankreichs aggressive Politik gegen die spanischen Habsburger begünstigte, auch Frankreichs Annäherung an den latenten Opponenten und zeitweiligen Rivalen des Kaisers, den Bayernherzog, den Urban besonders liebte, immer mehr förderte, sich auch selbst stets enger Maximilian anschloß, der Ferdinand nicht nur jeden Ligabeistand für Mantua verweigerte, sondern ihm überhaupt das Recht bestritt, ohne Zustimmung der Kurfürsten auswärtige Kriege zu führen, ja, der im Frühjahr 1628 allen Ernstes mit einem Zusammenstoß der kaiserlichen Armee und der Ligatruppen rechnete.

Vergaß sich doch selbst der Papst gegenüber dem französischen Botschafter in Rom, Philippe de Bethune, anlässlich einer Audienz am 6. Oktober 1628 so weit, daß er erklärte, wenn Ludwig XIII. zum Schutz der "Freiheit Italiens" in Lyon erscheine, werde er, der Papst, "gegen 12.000 Mann ins Feld ziehen lassen, die in Verbindung mit der französischen Armee den Spaniern erfolgreich entgegentreten könnten." Und äußerte im folgenden Januar, Gott werde das Haus Österreich züchtigen.

Zur Bestürzung Urbans jedoch griff der Kaiser, der Oberlehensherr von Mantua, zugunsten seiner Dynastie ein. Im Mai 1629 besetzte eine Streitmacht von 20.000 Haudegen Graubünden und das Veltlin. Sie schlug das venezianische Landheer bei Villabella (Villabuona), beiderseits des Mincio, und nahm im Juli 1630 das durch Hunger und Pest heimgesuchte Mantua, worauf es zu tagelangen gräßlichen Plünderungen kam, auch zur Schändung von Kirchen und Klöstern durch protestantische Offiziere des Kaisers, und im Herzogspalast zu einer auf etwa 18 Millionen Scudi berechneten Beute der Generale. Für Ferdinand freilich zahlte sich der Krieg nicht aus, wohl aber durch den Frieden von Chierasco in Piemont im April 1631 für Frankreich.

Selbst der so fromme kirchengläubige Kaiser gewichtete also eigene dynastische Belange oft stärker als religiöse oder gar einschlägige Erwartungen bzw. Handlungen der Heiligen Väter, schienen diese seine Reichs-, seine Hausmachtspolitik ernsthaft zu gefährden.

Grundsätzlich ähnlich verhielt es sich bei dem einflußreichen Herzog und (seit 1623) Kurfürsten Maximilian I. von Bayern, war auch die religiöse Komponente in dessen Politik kaum so vertieft wie in der Ferdinands, seines Veters übrigens, zugleich sein Schwiegervater und Schwager.

Doch auch Maximilian, obwohl seit früher Kindheit nicht von Theologen, sondern von Juristen erzogen, dazu seelisch ganz anders strukturiert, bürokratisch-steif, sehr selbstbewußt, ein Zucht- und Ordnungsfanatiker, auch Maximilian also war ein frommer Fürst, von Eifer und Kampf gegen die "Ketzerei" geprägt, um nicht zu sagen besessen.

Er wirkte eng mit dem Papsttum, mit sogenannten Reformorden zusammen, hatte auch entsprechend ausgewählte Beichtväter, die Patres Johann Vervaux, Johann Buslidius, Gregor von Valencia, sämtlich Jesuiten wieder. Und nicht zufällig führte er die Liga an, die sich dem Schutz des Katholizismus besonders verschrieben, wobei ihm freilich seine Kriegsbeute, jede territorialstaatliche, jede dynastische Errungenschaft, sicher so wichtig, wenn nicht wichtiger war als seine Konfession.

Überhaupt tat Maximilian so gut wie alles, was er für die Religion tat, auch für sich. Und so sehr er für jene eintrat, sein Einsatz für die eigene Macht war noch größer.

Denn überall, wo er "im Namen Gottes" siegte (oder er, so einmal scheinemütig, "zwar kam und sah, Gott aber siegte"), da siegte er auch für sich und da kassierte er auch: große Geldgewinne, gewaltige Territorien, die pfälzische Kurwürde, und diese gar wider Wunsch und Willen fast aller Fürsten, auch entgegen der Reichsverfassung, von ihm jedoch seit langem (von den Münchner Wittelsbacher seit Jahrhunderten) begehrt, und zwar für "das Haus Bayern", das heißt erblich!

So war die Wiederherstellung des Katholizismus in den von Maximilian eroberten Gebieten, war das "Bekehrungswerk", entweder mit Mönchen, häufig Jesuiten, Kapuzinern, Franziskanern, oder mit Kriegsvolk oder mit beiden, immer auch sein Vorteil, die Vergrößerung seiner Fürstenmacht: ob er 1608/1609 im Schwäbischen die überwiegend evangelische Reichsstadt Donauwörth fast überfallartig katholisch machte und hielt, ob er 1619 im Münchner Vertrag den Kaiser schamlos erpreßte oder ob er die Rekatholisierung der Oberpfalz 1625 mit Rücksicht auf Sachsen erst langsam anlaufen, 1627 strenger werden ließ und nach der Erbhuldigung durch Zwangsmittel und Gewaltmaßnahmen abermals verschärfte.

Vor allem eigener Machtucht wegen war Maximilian auch bald gegen jede Machtvermehrung Wallensteins und schließlich selbst des Kaisers. War es ja wieder Maximilian, der im Herbst 1627 nach einer allgemeinen Restitution der Kirchengüter rief, der Reichsstifte, der landsässigen Stifte, der Klöster.

Mußten doch jetzt nach all den christkatholischen Schlachtfesten und Triumphen, nach seinen Siegen, nach dem Sieg Tillys am Barenberg und Wallensteins Sieg an der Dessauer Brücke, "die Früchte für die katholische Restauration gepflückt", mußte vor allem der kolossale Gebietsraub der Protestanten endlich rückgängig gemacht werden, zumal gerade, klagt von Pastor, den besten Katholiken der "Raub so vieler Bistümer, Abteien und Klöster ... wie ein stehender Dorn im Herzen" saß.

Auf der anderen Seite freilich quälte seit Jahren den protestantischen König Gustav Adolf der Gedanke an die Tyrannei des katholischen Kaisers gegenüber seinen, Gustav Adolfs, evangelischen Glaubensgenossen, die er schon 1623 "durch extreme Versklavung unterdrückt" sah, denen er schon 1627 eine Freistatt in Schweden angeboten und die er dann bald zu schützen, zu erretten kam.

Zu den stereotypen, von seiner Propaganda kolportierten Interventionsmotiven gehörten denn auch sowohl die Befreiung des deutschen Protestantismus wie die Wiederherstellung der deutschen Libertät. Und natürlich verkündete er auch selbst bei seinem Vorrücken, gekommen zu sein, um in Deutschland das "allgemeine evangelische Wesen" und die "politische Freyheit" wieder aufzurichten.

Gegenüber Katholiken aber, in Paris, in Venedig, erklärte er es als eine österreichische Lüge, "daß er einen Religionskrieg führe".

Auch der Schwedenkönig war persönlich fromm. Auch zu seiner Gewohnheit gehörte es, vor einer Schlacht Gott anzurufen und angesichts des ganzen Heeres seinen Segen auf die gute protestantische Sache herabzuflehen, wie noch 1632 bei Lützen, wo die "Victoria" zwar "überaus groß" gewesen, der König aber gefallen ist oder, so ein schwedischer Bericht, "Leib und Leben" gab "für Gottes heiligen Namens Ehr und zur Erhaltung der Deutschen Libertät und Freiheit ..."

Während Kardinalstaatssekretär Barberini, der Neffe des Papstes, sofort auf die Todesnachricht dem Pariser Nuntius Alessandro Bichi schrieb: "Wie Sie leicht denken können, hat der Papst die Kunde mit Jubel vernommen, denn nun ist die Schlange tot, die mit ihrem Gift die ganze Welt zu vergiften trachtete." Urban selbst hatte den Tod des Feindes - den zu lieben doch seine Pflicht gewesen wäre - "seit langem vorzüglich gewünscht und ... ohne Unterlaß in den brünstigsten Gebeten von Gott erfleht", ja diesem "mit überschwenglicher Freude ein Opfer dargebracht ...", hatte eine Dankmesse gelesen, das Te Deum singen und von der Engelsburg

Freudenschüsse donnern lassen.

Nun kämpfte und starb auch der Schwedenfürst freilich für seine höchst eigenen Interessen, die fraglos angestrebte Großmachtstellung. Noch bevor er deutschen Boden betrat, hatte der Christ in vielen Feldzügen gefochten (man spricht von achtzehn) und im Stockholmer Reichsrat geäußert: "Für mich ist keine Ruhe zu erwarten, als die ewige."

Seine strategischen Ideen reichten dabei von zunächst noch ziemlich begrenzten Zielen an der pommerschen Küste, die er von Feinden gesäubert sehen wollte, über die "Befreiung der Nord- und Ostsee" bis zu wahrhaft imperialen Dimensionen, einem Vorstoß auch oderaufwärts nach Schlesien, Böhmen, vielleicht gar bis Österreich.

Doch öffentlich trat er gern als konfessioneller Beglückter, als Verteidiger seiner deutschen Glaubensverwandten auf und betonte - für sie doch mehr landgieriger Aggressor, ein Eindringling, ein Eroberer -, "aus reinem Edelmut" zu kämpfen. In Wahrheit führte er keinen Religionskrieg, sondern einen politischen Krieg, keinen Krieg gegen die deutschen Katholiken, sondern einen Krieg gegen Deutschland. Erwiesenermaßen sagte er zum Herzog von Mecklenburg: "Sollte ich Kaiser werden ..." Und nach der Schlacht bei Leipzig soll er auch vom Kurfürsten von Sachsen gefordert haben, ihm seine Stimme zum römischen Kaiser zu geben. Dieses Fernziel hatte freilich nicht nur der Schwede.

Auch der calvinistische Kurfürst Friedrich V. von der Pfalz, ein weitläufiger Vetter seines Gegners Maximilian von Bayern, wollte, in arger Überschätzung der eigenen Kräfte, den Habsburgern die Kaiserkrone nehmen, die sie seit 1438 trugen, und ein protestantisches Kaisertum begründen, wobei ihm gewiß mehr am Kaisertum als am Glauben lag, den er, gleich allen Machthungrigen, natürlich vorschob.

Folgte Friedrich doch auch bereits einem "Ruf von Gott", als er die böhmische Königskrone annahm, als er erklärte, "mein einziges Ziel ist, Gott und seiner Kirche zu dienen". In allen evangelischen Gotteshäusern läuteten dabei die Glocken, erklang das Te Deum. Auch die mit der Pfalz eng verbundene Union, das protestantische Gegenbündnis zur katholischen Liga, hatte man ja, laut Böhmischer Konföderationsakte von 1619, "allein zur Beförderung von Gottes Ehren" geschaffen.

Im kaiserlichen Lager wieder hielt der Konvertit Wallenstein äußerlich streng am Katholizismus fest. Unter jesuitischem Einfluß aus der Brüdergemeinde übergetreten, gründete er in seiner Hauptstadt Gitschin eine Jesuitenschule, wie er überhaupt die Jesuiten begünstigte, um dem Kaiser zu gefallen. Aus ähnlichen Beweggründen mochte er nach Loreto gepilgert sein und Wallfahrtskirchen und Klöster gefördert haben bis Tschenstochau!

Geld, von dem Martin Opitz damals klagte, "kein tiefere See" verschlinge es "so haufenweise" wie der Krieg, hatte der Militär aus reichlich dubiosen Quellen, unter anderem aus einer Münzgesellschaft (mit höchsten Persönlichkeiten des Hofes!) zur Herstellung "verlängerten" Geldes.

Auch arbeitete er zur Deckung seines Kapitalbedarfs eng mit dem calvinistischen Finanzier de Witte zusammen, der nach Wallensteins erster Entlassung Selbstmord beging. Der Herzog war skrupellos, religiös indifferent und der Astrologie ergeben. Als Feldherr beförderte er Katholiken wie Protestanten in gleicher Weise, ja Erzherzog Leopold schrieb 1629 seinem Bruder, dem Kaiser, die Mehrheit von Wallensteins Heer bestehe aus Lutheranern und Calvinisten.

Seine Mörder wurden vom Wiener Hof, der einen Prozeß gegen ihn vermieden hatte, hoch bezahlt, am höchsten der kaiserliche General Matthias Gallas, ein besonderer Vertrauter Wallensteins, der ihn noch ein Jahr vor seiner Ermordung zum Generalleutnant befördern ließ. Gallas, berüchtigt wegen seines Truppenverschleißes, bekam vom Kaiser fast 900.000 Gulden und die wallensteinische Herrschaft Friedland. Andere an der Mordplanung beteiligte Militärs erhielten jeweils mehrere hunderttausend Gulden.

Die eigentliche Blutarbeit besorgten im Auftrag des irischen Obristen Butler Offiziere seines Regiments. Butler wurde zum Dank dafür in den Grafenstand erhoben, erhielt 225.000 Gulden und die wallensteinische Herrschaft Friedberg. "Die Habgier der Herren Generäle war wahrlich skandalös, und der kaiserlichen Kasse blieb nichts von den ungeheuren Konfiskationen übrig. Die Erben der Generäle besaßen die konfiszierten Güter bis zur Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts" (Polisensky).

Wie wenig die Religion im Brennpunkt der Zwecke und Ziele stand, zeigt drastisch das Beispiel einer der einflußreichsten Persönlichkeiten im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges.

Armand Jean du Plessis, Herzog von Richelieu (1585-1642), Frankreichs bekanntester und bedeutendster Kardinal und seit 1624 der Erste Minister seines Allerchristlichsten Königs Ludwig XIII., der berühmte katholische Kirchenfürst war es, der das immer noch mächtige Habsburg, das katholische Wien wie das katholische Madrid bekämpfte, der immer mehr den Krieg in Deutschland bewußt in die Länge zog, um Wien wie Madrid zu schwächen, ja ihren Gegner, seinen eigenen Verbündeten, den Schweden dazu; um dann, selbst inzwischen immer schlagkräftiger, anstelle der erschöpften habsburgischen Vormacht in Europa die erstarkte bourbonische zu setzen.

Womit der Ehrgeizige auch den eigenen Ruhm zu mehren suchte und mehrte. Schließlich war er so hochmütig, daß er mit dem Herzog von Savoyen, dem Enkel Karls V., darum stritt, als erster durch eine Tür zu gehen (und diesen Anspruch durchsetzte).

Auch finanziell vergaß er nicht den persönlichen Bedarf, verbrauchte jährlich mehr für sich selbst, als Frankreichs jährliche Subventionen an seinen schwedischen Verbündeten betrugen, und konnte noch seinen Neffen und Nichten ein auf Dutzende von Millionen Livres geschätztes Vermögen vermachen; ja konnte zu einer Zeit, als die Kaufkraft eines Livre sieben oder acht Goldfranken entsprach, öffentlich erklären, Zölibatäre, die nichts besäßen, was sie überlebe als ihre Seele, sammelten "keine irdischen Schätze". (Mehr Skrupel hatte Richelieu gegenüber Frauen. Er nannte sie "Tiere", unfähig, "irgend etwas Gutes zu tun" und beteuerte "bei meinem Gewissen, daß nichts so sehr imstande ist, einen Staat zu ruinieren, wie sie."

Der große Kardinal war es, der in Frankreich zwar den Bevorrechteten, tasteten sie nur seine Autorität nicht an, durchaus und prinzipiell entgegenkam, das einfache Volk aber, die Millionen Handwerker, Händler; Bauern, desto härter bedrückte.

So stieg die ... nur den "Gemeinen" aufgezwungene Steuer von jährlich etwa zehn Millionen Livres, vom Ende der Regierung Heinrichs IV. (ermordet 1610) bis zum Ende der Amtszeit Richelieus (1642) auf das Viereinhalbfache. Ergo erfolgte ein Aufstand nach dem anderen, 1630 in Burgund, 1631 in der Provence, 1632 in Lyon, ebenfalls in Paris, 1635 in Bordeaux, 1636 im gesamten Südwesten, 1639 in der Normandie. Der Kardinal ließ die armen Opfer seiner Ausbeutung jeweils durch Truppen zusammenschlagen, brachte nicht wenige an den Galgen, aufs Rad, ans Brandeisen, in die Galeeren - und verfügte "regelmäßig neue Steuererhöhungen" (Huxley).

Der große Kardinal war es auch, der in Frankreich zwar brutal die Protestanten jagen, die Hugenotten unschädlich machen ließ, doch außerhalb seines Landes mit Lutheranern, mit Calvinisten sich verband; der Bündnisse mit den "Generalstaaten" schloß, in denen jeder katholische Kult seit 1574 verboten war. Kardinal Richelieu war es auch, der nicht nur in Deutschland die "Ketzer" unterstützte, sondern dorthin noch den schwedischen König gegen den katholischen Kaiser auf den Kriegsschauplatz rief, wie er überhaupt alles tat, um das Inferno anzuzünden, sogar mit den Türken, dem "Erbfeind der Christenheit", verhandelte.

Ja, seit den frühen vierziger Jahren operierten schwedische und französische Heere gemeinsam, und im Mai 1641 wurde ihr Vorstoß auf Wien nur durch den Tod des schwedischen Feldherrn Johan Baner gestoppt. Bei allem aber mühte sich der große Kardinal enorm, all seine politischen wie militärischen Operationen gegenüber dem Ausland ins schönste religiöse

Licht, den Anschein makellosen Rechts zu rücken, stets als der Angegriffene, nie als der Angreifer zu erscheinen.

Und als er Ende 1642 starb, bald danach auch Ludwig XIII., setzte unter der Regentin Anna von Österreich (1601-1666), Schwester und Schwägerin der Habsburger Philipp IV. und Ferdinand III., ihr Erster Minister; vielleicht auch, es ist zweifelhaft, ihr Liebhaber, Kardinal Jules Mazarin (1602-1661), Richelieus rigorose Einmischungspolitik fort, die Frankreich zur führenden Macht Europas erhob.

Die Päpste und der Krieg

Nun herrschte in jenen Jahrzehnten, vom Ende des 16. bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts, im christlichen Europa ein kolossales Staatenchaos, ein anarchisches Durcheinander von Kriegen, die man bevorzugt als Glaubenskriege ausgab. Alles schien sich dabei um Gott zu drehen, um das "richtige" Bekenntnis, die allein "wahre" Kirche.

Dabei standen seinerzeit ja nicht einfach Katholiken gegen Protestanten. Nur zu Beginn gab es relativ konfessionell homogene Schlachthaufen, die sich aber immer mehr zu gemischt konfessionellen Heeren wandelten. Doch entzündet hatte sich der große Krieg von Anfang an nicht nur an Fragen der Religion, an klerikalen Belangen, sondern auch an nationalen, an gesellschaftlichen, ökonomischen, an fürstlicher und geistlicher Habgier, kurz an Fragen sehr profaner Macht, was die Fronten erheblich durcheinanderbrachte.

So war Landgraf Ludwig V. von Hessen-Darmstadt zwar Lutheraner, doch unbedingt kaisertreu. Auch das evangelische Kursachsen trat 1620 gegen Verpfändung der Lausitz ganz auf die Seite des Kaisers, bereit selbst zu seiner militärischen Unterstützung. 1631 freilich schloß es sich, ebenso wie das zunächst neutral gebliebene evangelische Brandenburg, dem - trotz aller gegenteiligen Beteuerungen - antikaiserlichen "Leipziger Bund" an und kurz darauf auch den Schweden.

Das katholische Frankreich erklärte 1635 den katholischen Habsburgern den Krieg, erst Spanien, dann dem Kaiser, und bekämpfte darauf diese, verbunden mit dem protestantischen Schweden, fast dreizehn Jahre, die schlimmsten des Krieges, ohne daß es eine eigentliche Entscheidung gab. (Das bischöfliche Bamberg wurde bis 1643 dreizehnmal erobert.)

Es ist klar, es ging da nicht mehr primär um Religion, um einen Glaubenskrieg, wo der politische Leiter einer katholischen Großmacht, ein Kardinal der römischen Kirche, den protestantischen König des protestantischen Schweden mit hohen Geldbeträgen, schließlich mit großen Truppenverbänden unterstützt hat, um den katholischen Kaiser zu ruinieren.

Nur scheinbar focht man noch um konfessionelle Unterschiedlichkeiten, die zwar da und dort auch eine Rolle, im Verlauf des Krieges mitunter sogar wieder eine stärkere Rolle spielten, doch längst keine maßgebliche mehr, wie man zumindest seinerzeit der Welt oft vorzumachen suchte, als ja schon viele Zeitgenossen in der Religion bloß einen Deckmantel für andere Motive sahen, für politische Selbstbehauptung, Machtzugewinne, neue Gewaltpotentiale.

Wobei man dann allerdings, wann immer dies im Spiel der Mächte um die Macht möglich war, die Konfessionsverschiedenheit bzw. -gleichheit ausspielte, die eigentlich treibenden, die diversen machtpolitischen Kräfte und Beweggründe gern noch konfessionell zuspitzte und nicht selten gerade die scheußlichsten Kriegsverbrechen, wahre Blutrauschepidemien, mit dem angeblichen Schutz des "wahren Glaubens" begründet hat.

An der Verteidigung dieses "wahren Glaubens" lag natürlich in besonderem, wenngleich unterschiedlichem Maße, den vier am Krieg beteiligten Heiligen Vätern.

So ließ man noch in dessen ersten Jahren auch eigene Truppen kämpfen, ein päpstliches Infanterieregiment von 2.000 Mann sowie eine päpstliche Reiterabteilung von 500 Mann, was den Charakter des Krieges als Glaubenskrieg noch unterstreichen konnte. Für seine Fortführung jedenfalls waren sie selbstverständlich alle, sind Päpste doch immer dann für den Krieg, versprechen sie sich einen Vorteil davon. Alle auch dankten, wie Paul V. (1605-1621), für



Siege durch öffentliche Feiern, durch Prozessionen und Gebete, Freudenschüsse. (Beten und Schießen, man kann es nicht oft genug betonen, das gehört hier zusammen.) Alle auch wollten, wie Paul, den Irrglauben mit Gewalt ausgemerzt, die "Ketzer" vertrieben sehen und erwarteten derart eine "unermeßliche Schwächung der protestantischen Macht in Deutschland". Dafür ließ Papst Paul natürlich auch Gelder springen.

Schon unmittelbar nach dem Prager Fenstersturz vom 23. Mai 1618 verlangte der Pontifex maximus von Kaiser Matthias und König Ferdinand einen Feldzug unter Einsatz aller verfügbaren eigenen Mittel, wobei er 60.000 Gulden Zuschuß versprach und auch zahlte. Dann schrieb er für den italienischen Klerus einen dreijährigen Zehnt zur Unterstützung des neuen Kaisers Ferdinand II. aus, was 200.000 Scudi einbringen sollte, doch ging dieser Zehnt ausschließlich der Liga zu.

Auch bewilligte Paul einen einmaligen Zehnt aus den deutschen Kirchengütern durch die Bulle vom 31.7.1620, wobei man einen Ertrag von rund eineinhalb Millionen Gulden errechnete. Ferner sagte der Papst eine Beihilfe von 100.000 Scudi zu (tatsächlich waren es dann genau 98.670) aus einem Zehnt, den er den zwölf italienischen Mönchskongregationen auferlegt hatte. Weitere 100.000 Scudi dagegen, die er aus eigener Kasse zu geben versprach, zahlte er offenbar nie.

Sein Nachfolger, Gregor XV. (1621-1623), griff beherzter in die Taschen (von wem immer). Vor allem kaufte er den lieben Verwandten für mehr als eine Million Gold-Scudi zwei Herzogtümer dem lieben Bruder Orazio Ludovisi für 200.000 Scudi das Herzogtum Fiano, und zwar noch 1621, und dem lieben Neffen Kardinal Ludovico Ludovisi, einem Jesuitenzögling, für 860.000 Scudi das Herzogtum Zagarolo bereits im nächsten Jahr - als habe der Hohe Priester sein kurzes Wirken im Weinberg des Herrn geahnt.

Solche Eingebungen des Heiligen Geistes gab es freilich nicht so selten. Alexander VIII., zum Beispiel, der unter Gregors Nachfolger Urban VIII. seine kirchliche Laufbahn begonnen, hatte den Nepotismus beinah zum Programm seines nur sechzehnmonatigen Pontifikats gemacht (1689-1691). "Beeilen wir uns nach Möglichkeit", rief der neu ernannte, fast achtzigjährige Stellvertreter, "denn schon hat die dreiundzwanzigste Stunde geschlagen".

Worauf er denn sogleich seine aus Venedig herbeizitierte Verwandtschaft mit Reichtümern überhäufte, die Nepoten Marco und Pietro Ottoboni (dieser immerhin ein Freund Handels, der ihm viele Werke widmete) zu Kardinalen ernannte, Herzogtümer kaufte und einträgliche Ehen schloß.

Wie denn auch Papst Gregor durch eine versierte Ehepolitik den Seinen vier weitere Fürstentümer sicherte - und er förderte gleichwohl, noch mehr als Vorgänger Paul, den deutschen Herrscher und seinen Krieg, die "Säule der Kirche", wie er ihn wiederholt pries, ließ ihm samt Liga hohe Subsidien zukommen, ja, erhöhte die monatlichen Raten-Kriegszahlungen des Vorgängers um mehr als das Doppelte.

Und von Beginn seines Pontifikats an warnte Gregor eindringlich vor Friedensdebatten, drang vielmehr, nicht minder eindringlich und mit der schönsten Schwarzweißmalerei, zum Krieg, zur Niederwerfung der "Ketzerie", betrieb auch die Restitution der Kirchengüter, feuerte mächtig die Hexenverfolgung an, begrüßte begeistert die Besetzung Böhmens, der Oberpfalz, der Rheinpfalz, überhaupt die Ausrottung der Protestanten und wünschte durch eigene, von einem Kardinal kommandierte päpstliche Truppen die des Kaisers noch zu verstärken.

Sogar von der Heiligenehrung zweigte Papst Gregor unerschrocken beträchtliche Kapitalien ab. Befahl er doch im Februar 1622 die anstehenden Kanonisationen des Ignatius von Loyola, Philipp Neri, Isidor, Franz Xaver und der Theresia von Avila nicht, wie sonst, einzeln, sondern simultan vorzunehmen, um die so ersparten Summen dem Krieg der Liga zuzuschießen. Insgesamt zahlte Papst Gregor XV. zur Finanzierung der katholischen Truppen innerhalb von knapp zweieinhalb Jahren 495.000 Scudi oder 1.139.000 Gulden guter Münze und rund

700.000 Gulden schlechter Münze.

Unter Gregors Nachfolger Papst Urban VIII. (1623-1644) aus dem Hause Barberini flossen die Gelder für die kriegführende katholische Seite in Deutschland allerdings bescheiden, wenn überhaupt. Die Kurialen wie die Römer sollen darüber gleichermaßen erstaunt gewesen sein. "Mitten in der Feuersbrunst katholischer Kirchen und Klöster", so sagte man, "stehe der Papst kalt und starr wie Eis. Der König von Schweden habe mehr Eifer für sein Luthertum als der Heilige Vater für den allein seligmachenden katholischen Glauben."

Urban entschuldigte, rechtfertigte sich, bedauerte oft, die Kämpfenden nicht besser unterstützen zu können, knauserte jedoch derart, daß man sich von Wien bis Madrid darüber erregte. Der sparsame Papst wies auf die Menge der Ausgaben ("höchst bedeutend"), die Höhe der Schulden hin und betonte "namentlich die für den Krieg in Italien aufgewendeten Kosten".

Während er aber um 1630 infolge des mantuanischen Konflikts die päpstlichen Kassen für gänzlich leer erklärte, kaufte er gerade in jenem Jahr seinem Neffen Taddeo Barberini das Fürstentum Palestrina für 725.000 Scudi. Zwei Jahre später schätzte man Taddeos Güterbesitz bereits auf vier Millionen Scudi. Und wieder bald darauf bekommt er für 427.500 Scudi noch Valmontone und Umgebung.

Insgesamt soll während Urbans zيجähriger Amtszeit Neffe Taddeo 42 Millionen Scudi erhalten haben und dessen Bruder, der Kardinalnepote Francesco Barberini, sogar 63 Millionen Scudi, so verrückt hohe Summen, daß Ranke an einen Schreibfehler dachte. Doch selbst von Pastor notiert (in einer Fußnote) zu dieser in einer allgemeinen Verlautbarung über Innozenz' X. Konklave stehenden Angabe: "Sie wird aber durch die Berichte der toskanischen Gesandten bestätigt". Wie auch Jesuit Grisar anmerkt, daß "die gleiche Zahl", 105 Millionen Scudi, "sich in mehreren Handschriften findet."

Der Heilige Vater aber weiß, der Kirchenstaat, den er am weitesten ausdehnte, denn sein Lieblingsobjekt war der Krieg, sei "sehr klein", besitze auch nicht "Berge von Gold", und den in der Engelsburg gehorteten Schatz brauche der Heilige Stuhl "zur eigenen Verteidigung". Gern ordnete der Papst indes öffentliche Gebete für die Bedrängnisse der Kirche in Deutschland an und verhiß den Gläubigen Ablass.

Dem Kaiser gegenüber ging der achte Urban also etwas auf Distanz. Lieber verpulverte er die vatikanischen Finanzen im Dienste seiner Nächsten, der Familie Barberini, von denen er einige zu Oberbefehlshabern seiner Truppen zu Wasser und zu Land machte, sowie seinen Bruder, den Kapuziner Antonio der Ältere, samt mehreren Neffen zu Kardinälen, einer gerade erst zwanzig Jahre alt.

Und da die Habgierigen auch nach dem Herzogtum Castro gelüstete, ließ er sich noch in einen rein militärisch sechs Millionen, insgesamt angeblich zwölf Millionen Scudi kostenden, große Gebiete des Kirchenstaats verheerenden "Kleinkrieg" verwickeln. Und da er dabei gegen das "vereinte Italien" stand, schickte er 30.000 Krieger zu Fuß und 6.000 zu Pferd in den Kampf, mußte gleichwohl 1644, noch kurz vor seinem Tod, einen wenig vorteilhaften Frieden schließen, wobei er, überliefert sein Arzt, vor Schmerz in Ohnmacht fiel - und bat später noch, ehe er starb, den Himmel um Rache.

Schließlich hatte sich Urban kaum zufällig nach dem berüchtigten ersten Kreuzzugspapst Urban II. benannt, hatte er seit Beginn seines Pontifikats dem Militär sein besonderes Interesse gewidmet, auch mit der Größe seines Heeres geprotzt und im Sommer 1625 zur Eroberung des Veltlin 6.000 Mann Fußvolk nebst 600 Reiter bereitgestellt. 1626, nach Besiegung der Dänen bei Lutter am Barenberg, erhoffte der Heilige Vater die völlige Vernichtung ihres Heeres.

Ja, er faßte damals einen Angriff auf England ins Auge, wofür er Frankreich und Spanien zu gewinnen hoffte. Zunächst verhandelte er selbst mit dem französischen und spanischen Gesandten, dann übertrug er die Konferenzen dem Nuntius Spada in Paris. Die Spanier sollten

1627 in England landen, die Franzosen im folgenden Frühjahr, und an den Papst sollte dann Irland fallen, vielleicht von einem Vizekönig regiert.

Urban war es auch, der 1627 zur Fortsetzung des Krieges gegen La Rochelle trieb, Friedensverhandlungen verwarf, und im nächsten Jahr feierte er den Fall der erbärmlich ausgehungerten Feste, die als uneinnehmbar gegolten, mit Te Deum, Freudenfeuer und Kanonendonner. Überhaupt wurde gerüstet und gerüstet, Rom teilweise in Wehranlagen, die Engelsburg in eine moderne Festung verwandelt; schon 1628 gab man dafür 800.000 Scudi aus.

Insgesamt soll der waffenselige Stellvertreter für seine militärischen Konzepte 4.000.000 Scudi verbraucht haben - für die Kirchenverwaltung waren vier Jahre vor seinem Tod noch 300.000 Scudi verfügbar. Als man Urban eines Tages an alte päpstliche Verordnungen erinnerte, antwortete er sehr bezeichnend: der Ausspruch eines lebenden Papstes sei mehr wert als die Satzungen von hundert verstorbenen!

Auch Kasernen wurden angelegt, Waffenfabriken und Waffenlager, Kanonen fabriziert unter Verwendung antiker Bronzebalken von der Vorhalle des Pantheons oder einer antiken Pforte S. Adrianos, schon von Zeitgenossen in dem berühmten Epigramm verhöhnt: "Was die Barbaren nicht getan, taten die Barberini". Der Papst kaufte auch Kriegsgerät für beträchtliche Summen, ja er installierte unter der Vatikanischen Bibliothek ein Zeughaus mit Handwaffen für ein Heer von 28.000 Mann. Auch andere Städte des Kirchenstaates hat man durch Verteidigungsanlagen geschützt, Loreto, Ancona, Pesaro oder Castelfranco, das jetzt den Namen "Forte Urbano" bekam.

Man hat Civitavecchia zu einem Kriegshafen ausgebaut, die Flotte modernisiert, die Küste mit zahlreichen Wachtürmen versehen zur Abwehr nicht nur von Feinden, sondern auch von Notleidenden, Kranken. So stieß 1630 der päpstliche Oberbefehlshaber Battista Naro Pestkranke bei ihren Landungsversuchen wieder ins Meer.

Auf katholischer Seite rühmt man immer wieder die Friedensbestrebungen Urbans VIII., die freilich nur der katholischen Welt galten.

Auch Fritz Dickmann schreibt in seinem "Standardwerk" zum Westfälischen Frieden von Urban: "Dem Frieden unter den katholischen Staaten gehörte sein Herz, ihn hat er vom ersten Tage seines Pontifikates an unablässig gefördert ... Immer wieder bot er seine Vermittlung an, nicht einen Augenblick hat die päpstliche Diplomatie geruht, die katholischen Mächte zu Friedensverhandlungen, zur Sammlung ihrer Kräfte gegen die Ungläubigen und Häretiker zu mahnen ... Nur ihre Bekehrung kann ... Gegenstand katholischer Bemühungen sein, ist diese nicht zu erreichen, so bleibt nur ihre Vernichtung ... übrig."

Eine bezeichnende Rolle spielte denn auch das Papsttum gerade beim Westfälischen Frieden selbst. Die Kurie hatte ihren Abgesandten verboten, mit protestantischen Diplomaten zu sprechen, ja in ihrer Gegenwart auch nur zu verhandeln. Und der Papst ignorierte gleichfalls die Abtrünnigen.

Sprach er von einem Universalfrieden, meinte er nicht wirklich einen solchen, sondern, wie schon sein Vorgänger, nur Frieden unter den Katholiken. Protestanten, ihren Fürsten, ihren Republiken, schenkte er keine Beachtung.

Nach dreißigjährigem Blutvergießen war es Innozenz X. (1644-1655), der fast als einziger öffentlich, und zwar "in toto", wider den Westfälischen Frieden protestierte, da ihm die Zugeständnisse an die protestantischen Staaten zu groß erschienen. Nachdem schon der Legat Fabio Chigi - dann als Alexander VII. sein Nachfolger - die Konzessionspolitik der Kaiserlichen bekämpft, wiederholt streng getadelt und schließlich dreimal öffentlich Protest gegen den Friedensabschluß eingelegt hatte, verdammt Innozenz X. diesen Frieden aus dem Vatikan als "null und nichtig, ungültig, unbillig, ungerecht, verdammenswert, verwerflich, nichts sagend, inhaltsundwirkungslos für alle Zeiten".

Kaiser Ferdinand III. untersagte die Verbreitung des papalen Einspruchs, den als einziger

deutscher Prälat der Trierer Erzbischof veröffentlichte. Doch hatte die päpstliche Haltung praktisch keine Folgen, der Protest blieb ohne Wirkung; bis heute aber rückten die römischen Hierarchen nicht davon ab. ...<<

### **Der Dreißigjährige Krieg**

Der Dreißigjährige Krieg von 1618-48 wurde eine Auseinandersetzung auf vielen verschiedenen Kriegsschauplätzen, die sich spätestens im Jahre 1625 durch das Eingreifen von Dänemark, England, Schweden und Frankreich zum Machtkampf um die europäische Vorherrschaft ausweitete.

Die wichtigsten militärischen Oberbefehlshaber dieses Krieges waren die katholisch-kaiserlichen Liga-Generäle Tilly und Wallenstein sowie der protestantische König Gustav II. Adolf von Schweden.



*Abb. 27 (x144/245): Landsknechte plündern ein Dorf im 30jährigen Krieg.*

Verlauf des Dreißigjährigen Krieges (x089/122):

1618-23 Böhmisches-Pfälzisches Krieg,

1625-29 Dänisch-Niedersächsischer Krieg,

1630-35 Schwedischer Krieg,

1635-48 Schwedisch-Französischer Krieg.

Der katholisch-lutherische Glaubenskampf riß Deutschland in einen entsetzlichen Krieg, der sich für das deutsche Volk zu einer ungeheuren Katastrophe entwickelte.

Während des Dreißigjährigen Krieges wurden meistens nur relativ kleine Heere eingesetzt, denn die Feldzüge verursachten hohe Kosten und ein Heer von 10.000 Mann kostete monatlich rd. 1,0 Millionen Taler. Die Söldner waren zunächst meistens Abenteurer und sonstige Glücksritter, die auf große Kriegsbeute hofften. In den Söldnerheeren kämpften neben den Deutschen z.B. Schweden, Franzosen, Italiener, Kroaten, Polen, Schotten, Spanier, Ungarn und Wallonen.

In den ersten Kriegsjahren herrschte bei allen Kriegsparteien noch Zucht und Ordnung, weil die Offiziere hart durchgriffen und schwere Verbrechen sofort mit dem Galgen bestrafte. Mit zunehmender Dauer des Krieges entartete die Kriegsführung jedoch völlig.

Da die Feldherren wegen der vielfach leeren Kriegskassen keinen Sold mehr zahlen konnten,

erlaubten sie ihren Söldnern zum Ausgleich unbegrenzte Plünderungen. Nach dem damals üblichen Grundsatz, "der Krieg ernährt den Krieg", mußte das besetzte Land sämtliche Kriegskosten tragen. Später wechselten die zügellosen Söldnerbanden ständig ihre "Arbeitgeber" oder zogen nur noch mordend und plündernd durch das Land. Infolge der jahrelangen Kämpfe und Plünderungen wurden große Gebiete Deutschlands total verwüstet und ausgeplündert.

Die deutsche Bevölkerung wurde vielerorts bestialisch gefoltert und danach ermordet, verhungerte oder fiel den zahlreichen Seuchen zum Opfer. Die schwedischen Söldner entwickelten sich damals besonders zum Schrecken des Krieges.

Das katholische Frankreich hielt sich in den ersten Jahren der deutschen Religionskriege bewußt zurück, denn die Deutschen sollten sich zunächst gegenseitig schwächen. Erst als sich die Überlegenheit der Habsburger (katholische Liga) abzeichnete, leistete Frankreich hohe Geldzahlungen an Dänemark (seit 1625) und an Schweden (seit 1631). Die französischen Truppen beteiligten sich erst ab 1635 direkt an der kriegerischen Auseinandersetzung und drangen ausschließlich in die linksrheinischen Gebiete ein.

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schreibt später über den Beginn des Dreißigjährigen Krieges von 1618-1648 (x332/305-313): >>... DER DREISSIGJÄHRIGE KRIEG BEGINNT

"Ein Letztes aber bleibt doch das Entscheidende. Im tiefsten Grunde auch noch aller Kämpfe des neuen Jahrhunderts schlummerte die religiöse Idee ... Der Ketzerbegriff des Mittelalters, im Grunde eine Kategorie des Individuellen und Geistigen, wirkte in der Verbindung mit nationalen und politischen Gegensätzen zu einer furchtbaren Vergiftung alles Menschlichen, zu einer Entfesselung schrankenlosester Roheit."

*Karl Brandt ...*

"Am 16. August, zwei Tage vor der Kaiserwahl in Frankfurt, wählte man in Prag den Pfälzer zum König. Das bedeutete den Kampf auf Leben und Tod gegen Habsburg. Dieses mußte alles daransetzen, Böhmen wiederzugewinnen, wenn es nicht auch Österreich mit allen Nebenlanden verlieren wollte, die Kaiserkrone natürlich mit inbegriffen ... Und in der Tat, es ist gar nicht auszudenken, was die Folgen eines Sieges der Evangelischen gewesen wären. Man stelle sich nur vor, was das bedeutet, Österreich protestantisch, die Habsburger vertrieben, aus Deutschland verdrängt! Dieses Geschlecht, das bis auf unsere Tage nichts als Unheil und immer das größte Unheil über das deutsche Volk gebracht hat."

*Johannes Haller*

"In einer Hinsicht bestand kein Unterschied zwischen den Konfessionen, dem Katholizismus, dem Luthertum und dem Calvinismus; eine jede wurde vom Fürsten dazu benutzt, seiner Herrschergewalt Nachdruck zu verleihen. Für die Habsburger ging dies noch an, denn sie ließen sich in allen Angelegenheiten unbeirrbar vom Absolutismus leiten, aber bei den Fürsten, die nach Freiheit riefen, war es ein schreiender Widerspruch, denn sie verlangten vom Kaiser, was sie ihren eigenen Untertanen verweigerten."

*C. V. Wedgwood*

Union und Liga Die christlichen Brüder formieren sich

Ein Jahrzehnt vor Beginn des Krieges, am 14. Mai 1608, schlossen sich unter Führung des calvinistischen Kurfürsten Friedrich IV. von der Pfalz (1583-1610), eines kränkelnden und fast notorischen Säufers, im ansbachischen Ahausen mehrere süd- und westdeutsche Länder auf zehn Jahre zur protestantischen, in Wirklichkeit überwiegend calvinistischen Union zusammen: Kurpfalz, Württemberg, Baden, Ansbach, Kulmbach-Bayreuth, Pfalz-Neuburg. Mit ihnen verbündeten sich bis Februar 1610 sechzehn Reichsstädte, darunter Straßburg, Ulm, Nürnberg, sowie Hessen-Kassel, Kurbrandenburg, Pfalz-Zweibrücken und Öttingen.

Dieser Union trat am 10. Juli 1609 die vom Bayernherzog Maximilian (1598-1651) geführte

katholische Liga gegenüber, die, anders als jene, im Dreißigjährigen Krieg zeitweilig noch eine beträchtliche Bedeutung gewann. Maximilian, ein äußerst dominanter, ebenso von Eifer für die Kirche wie für die Vermehrung seiner Fürstenmacht geprägter Wittelsbacher, förderte vehement die Gegenreformation, kooperierte eng mit Jesuiten und Kapuzinern, merzte, so hieß es, effizienter als alle die "Ketzer" aus, wobei er nie den eigenen Vorteil vergaß.

Der Herr über fast eine Million Untertanen bestrafte Ehebruch mit dem Tod, schickte alljährlich Menschen auf die Galeeren, besuchte Hexenprozesse, bei denen gefoltert wurde, und unterhielt ein stehendes Heer. Die Liga, recht eigentlich sein Werk, löste er später auf und gründete sie neu.

Ein solches Bündnis der katholischen Potentaten hatten die Päpste schon seit längerem erstrebt, den ersten Anstoß bezeichnenderweise die drei geistlichen Kurfürsten 1603 gegeben, um eine Streitmacht ... von 20.000 Söldnern finanzieren zu können. Nun verbanden sich auf neun Jahre in der Liga Kurmainz, Kurköln, Kurtrier, die Bischöfe von Würzburg, Konstanz, Augsburg, Regensburg, Passau sowie der Fürstabt von Kempten und der Fürstpropst von Ellwangen. Und bald kamen weitere Oberhirten von Bamberg bis Straßburg sowie schwäbische Prälaten und Adlige dazu, jedoch nicht die miteinander hadernden Habsburger.

Die Union nannte als Ziel: Schutz des Friedens und ihrer Rechte; die Liga: Erhaltung des Friedens und der "wahren katholischen Religion". Die Bundesakten beider sahen ein Heer und Finanzbeiträge vor. Auch gewann Bundesoberst Maximilian den General Johann Tserclaes von Tilly. Und noch im August 1610 versprachen Philipp III. von Spanien und der Papst eine Förderung der Liga auf drei Jahre mit insgesamt rund 1,5 Millionen beziehungsweise 300.000 Gulden.

Da die Gefahr eines Konfliktes groß war, suchten beide Allianzen Rückhalt im Ausland, die Union an England, Frankreich, Holland, die Liga an Spanien und Lothringen, und so taumelte man unter allseitigem Mißtrauen und gelegentlichen Aufständen von Krise zu Krise in den Krieg.

1607/1608 lösten Tumulte in der schwäbischen Reichsstadt Donauwörth, wo die Protestanten, in erdrückender Mehrheit, die Alleinherrschaft begehrten, nach Einmischung des Bayernfürsten, die Verhängung der Reichsacht aus. In aller Eile rückten seine Truppen heran, vollzogen, reichsrechtlich ganz klar Sache eines schwäbischen Kreises, die Exekution und begannen die Katholisierung der Stadt. 1609 erhielt sie Maximilian zum Pfand und verleihte die zur Zahlung der geforderten 255.403 Gulden unfähige faktisch seinem Herzogtum ein.

Eine Rebellion in Böhmen 1609 schmälerte zunächst zwar das Ansehen des Kaisers, doch die Fronten dort blieben bestehen, die Spannungen, ja sie mündeten bald in neue Zerwürfnisse, Zusammenstöße. Und während man im ganzen Westen rüstete, in Frankreich, Spanien, Österreich, im Reich, bekannte der Heilige Vater Paul V. (1605-1621) dem spanischen Botschafter im August 1609, einen Monat nach Gründung der Liga, "er wolle mit allem Geld, das er habe, zu Hilfe eilen, wenn man gegen die Ketzer Eisen anwende." Ja, noch im selben Jahr versicherte der Papst wiederholt, er gedenke der Liga "nicht bloß mit Geld, sondern auch mit Truppen zu Hilfe zu eilen."

Am Niederrhein verursachte 1610 der Tod des geisteskranken Herzogs Johann Wilhelm, katholischer Gebieter der gemischtkonfessionellen Herzogtümer Jülich, Kleve, Berg, der Grafchaften Mark und Ravensberg, einen internationalen Streit um die in der Tat extrem verwickelte Erbfolge.

Die Länder des unglücklichen Fürsten waren von strategischer Bedeutung für die protestantischen wie spanischen Niederlande. Der Kaiser beanspruchte die provisorische Landesregierung für sich und verfügte die Sequestration. Aus dem Reich drangen zwei protestantische Thronbewerber vor, Kurfürst Johann Sigismund von Brandenburg und Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm von Pfalz-Neuburg.



Beide ... wollten gemeinsam regieren, zerstritten sich jedoch der Einkünfte wie der Religion wegen und wechselten jeweils den Glauben. Der Brandenburger trat zum Calvinismus über, der Pfalzgraf heiratete eine Schwester des Bayernherzogs und wurde - von diesem auch höchstpersönlich katechisiert - katholisch. Nun stieß von den südlichen Niederlanden noch Ambrogio Spinola dazu, der schlichtbegierige Genueser Feldherr des spanischen Heeres, von den nördlichen Niederlanden kam Prinz Moritz von Oranien.

In Paris stand Heinrich IV., der einstige Hugenottenführer, seit 1593 aber katholisch, doch liiert mit deutschen Protestanten, bereits auf dem Sprung zum Marsch an den Rhein; nur seine Ermordung durch einen katholischen Fanatiker verhütete einen europäischen Krieg.

Francois Ravallac, ein glaubenseifriger Franzose Anfang dreißig, haßte Heinrich IV., den antspanischen Katholiken, als Hauptfeind der Kirche und erstach den gerade für die fünfzehnjährige Gattin des Prinzen Conde entbrannten, fast sechzig Jahre alten König am 14. Mai 1610 in Paris, als dieser mit seinem Wagen in einer engen Straße steckenblieb.

Ravallacs Geburtshaus wurde dem Erdboden gleichgemacht, seine Verwandtschaft aus Frankreich bei Todesstrafe verwiesen, er selbst entsetzlich gefoltert und öffentlich gevierteilt. Da der Täter seine Hinterleute nicht verriet, die Richter nach Mitschuldigen nicht einmal zu fragen wagten (!), ist darüber nichts Sicheres bekannt. Die meisten verdächtigten allerdings den spanischen Hof und die Jesuiten, "fanatische Priester", wie noch Ranke schreibt, während das katholische Handbuch der Kirchengeschichte die Jesuiten entlastet.

Nach fast allgemeiner Einschätzung jedenfalls verhinderte seinerzeit der Mord den Ausbruch des Krieges, der wenige Jahre später das Reich zum Schlachtfeld Europas machte und mit einem Zwischenfall in Böhmen begann. ...

### **Der Prager Fenstersturz (23. Mai 1618)**

Böhmen gehörte zum Reichsverband, seine Königskrone, seit 1526 in den Händen der Habsburger war jedoch nicht erblich, sondern eine Wahlkrone und nicht zuletzt deshalb von Bedeutung, weil der böhmische König als siebenter, wenn auch nicht stets gleichberechtigter Kurfürst über eine Stimme bei der Kaiserwahl verfügte. Dem Kolleg der Kurfürsten, dem ranghöchsten Gremium im Reich, gehörten die drei geistlichen Fürsten von Mainz, Köln und Trier an sowie die vier weltlichen von der Pfalz, von Sachsen, Brandenburg und eben Böhmen.

Das Land war klein, doch besaßen seine Herren die Oberhoheit über die Nachbarländer, die Herzogtümer Schlesien und Lausitz sowie die Markgrafschaft Mähren, alle aber mit eigener Hauptstadt, Gesetzgebung und Gerichtsbarkeit. Böhmen war reich durch seinen Handel, seine Landwirtschaft, seine Edelmetalle hatten einen beachtlichen Ruf, ebenfalls sein Glas, seine Fischzucht. Wegen seiner Gutswirtschaft nannte man es später im Westen nicht ohne Neid "Paradies des Adels". In dem beschränkten Territorium lebten im frühen 17. Jahrhundert nicht weniger als vierzehnhundert meist lutherische Adelsfamilien, die freilich aus Furcht vor der unduldsamen calvinistischen Minorität zur habsburgischen Regierung standen.

Verhältnismäßig geringe Probleme gab es unter Maximilian II., der 1562 römischer und böhmischer König, 1564 Kaiser geworden war. Denn Maximilian blieb zwar aus dynastischen Gründen und unter dem Einfluß seiner streng katholischen Gattin, seiner Cousine Maria, der Tochter Karls V., katholisch, neigte aber deutlich dem Protestantismus zu, dessen Adel er in den Erblanden 1568 durch die "Religionskonzession" die Praktizierung der Augsburger Konfession auf seinen Gütern gestattete, ebenso 1575 dem Adel Böhmens.

Maximilians Sohn und Nachfolger, der allmählich an immer neuen Depressionsschüben leidende Kaiser Rudolf II. (1576-1612), förderte zwar die Gegenreformation, mußte aber unter dem Druck einer drohenden allgemeinen Erhebung im sogenannten Böhmisches Majestätsbrief vom 9. Juli 1609 den Nichtkatholiken, den Böhmisches Brüdern, den Lutheranern, Religionsfreiheit, auch den Herren, den Rittern und königlichen Städten die Erlaubnis gewähren,

Kirchen und Schulen einzurichten.

Gleichwohl erfolgten in all den Jahren Zusammenstöße von Katholiken und Protestanten, erfolgte ein stets stärkerer Druck auf den evangelischen Adel, feuerte man dessen Geistliche zugunsten katholischer, ging man gegen die Kirchen der Neugläubigen in Braunau und Klostergrab vor.

Und nachdem der einst von Jesuiten in Ingolstadt erzogene, jedem Kompromiß feindliche, entschieden katholische Erzherzog Ferdinand von Steiermark, der nachmalige Kaiser, am 6. Juni 1617 durch Wahl der Stände, doch gegen die heftige Reaktion sowohl protestantischer Kreise wie mancher des Adels, König von Böhmen geworden war, ein Jahr später auch König von Ungarn, kam es anlässlich eines nach Prag berufenen Protestantentages, aus Erbitterung über die Mißachtung der vorgebrachten Beschwerden, zu einer regionalen Rebellion, aus der dann der große europäische Krieg sich entwickelt hat - in einem Land, dichter als andere Staaten mit Städten besiedelt, darunter so bekannte Handelsplätze wie Frankfurt/Oder, Frankfurt/Main, wie Leipzig, Nürnberg, Augsburg, insgesamt einundzwanzig Millionen Menschen von mehr als zweitausend gesonderten Behörden beherrscht.

In Böhmen war Erzherzog Matthias am 23. Mai 1611 auf den Thron gewählt, sein schon bald sterbender Bruder Rudolf abgesetzt, der Katholizismus weiter gestärkt worden; zum Beispiel hatte man allein dem Gericht des Prager Erzbischofs 132 Pfarrgemeinden unterstellt. Auf dem Hradschin, der Burg nun des Kaisers Matthias (1612-1619) regierten seine Statthalter, und am 23. Mai 1618 wurden die Grafen Jaroslav Martinitz und Wilhelm Slavata, beide unduldsame Altgläubige und besonders verhaßt, von den Delegierten der Ständeversammlung unter Führung des Calvinisten Graf Thurn und des Lutheraners Graf Schlick "jämmerlich" aus dem Fenster gestürzt.

Fensterstürze waren in Prag seit der Hussitenzeit nicht mehr so ungewöhnlich; man sprach geradezu von der "böhmischen Methode". Auch fielen die Herren zwar vierzehn Meter tief in den Burggraben, aber, natürlich ganz unbeabsichtigt, auf lauter Kehrichthaufen, auf Mist, und so ist Graf Martinitz, laut Slavatas Lebenserinnerungen, "nachdem er im Herabfliegen unaufhörlich den Namen "Jesus, Maria" gerufen, so leise auf die Erde gesunken, als wenn er sich setzen täte".

Nicht genug des Wunderbaren: "Etliche fromme glaubwürdige Leute" - die Glaubwürdigkeit der Bezeuger miraculöser Geschehnisse ist notorisch - "haben auch ausgesagt, daß sie damals ... die allerseligste Jungfrau Maria gesehen, wie sie den Herrn mit ihrem Mantel in den Lüften erhalten und auf die Erde getragen hat. Graf Martinitz hat dies nicht selbst gesehen, aber es kam ihm während des Falles vor die Augen, als wenn sich der Himmel öffnete und ihn Gott zu ewigen Freuden aufnehmen wollte."

Daraus wurde nun, darf man sagen, leider?, nichts. Und auch Graf Slavata, der noch vor dem Sturz im Fenster des Hradschin das Zeichen des heiligen Kreuzes geschlagen und zerknirscht gebetet hatte: "Herr sei mir Sünder gnädig", blieb vorerst vom Ewigen Leben, darf man sagen: verschont? Gleichwohl ließ er eine Exvoto-Weihegabe malen, auf der ihn Engel von dannen tragen ...

Ja, Wunder über Wunder. Auch Philipp Fabricius, der Sekretär, der den beiden via böhmische Methode, ... Entfernten augenblicklich und wieder "fleißig zu Gott" rufend folgte, machte sich in der Stille des Burggrabens auf und gelangte über viele Fährnisse nach Wien, "wo er ... von den Prager Begebenheiten Bericht abgestattet" - schließlich mit dem beziehungsreichen Prädikat "von Hohenfall" nobilitiert worden ist. ...<<

Das Brockhaus Konversationslexikon von 1894-1896 berichtet über den böhmisch-pfälzischen Krieg (x825/505-506): >>(Dreißigjähriger Krieg) ... Der böhmisch-pfälzische Krieg (1618-23).

Der böhmische Krieg nahm sofort mit der Erhebung der Böhmen und der Gegenrüstung der



kaiserlichen Regierung gegen ihre rebellischen Stände seinen Anfang. Beide Parteien sahen sich nach Bundesgenossen um. Die Böhmen unter Führung des Grafen Thurn erhielten Beistand von den Mächten der protestantischen Union unter Führung Mansfelds; sie drangen zuerst siegreich vor und bedrohten Wien.

Als nach Matthias' Tod Ferdinand II. (1619-37) in den Erblanden und in der Kaiserwürde folgte, erklärten die Böhmen diesen fanatischen Jesuitenzögling für abgesetzt und erhoben das Haupt der Union, den Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz, zum böhmischen König (1619).

Aber bei den protestantischen Genossen im Reich fand dieser keine Unterstützung, ebenso wenig bei seinem Schwiegervater, Jakob I. von England, auf dessen Hilfe er gerechnet hatte. Der Kaiser hingegen erhielt Hilfe von den spanischen Habsburgern und vor allem von der katholischen Liga unter Bayerns Führung; ja die Eifersucht gegen den calvinischen Pfälzer und die Hoffnung auf Landgewinn ließ das größte protestantische Territorium, Kursachsen, den Gegnern seines Glaubens beitreten.

Der einzige tätige Verbündete Friedrichs V., Bethlen Gabor von Siebenbürgen, der mit Thurn vereint bis in die Nähe von Wien vordrang, richtete nichts weiter aus.

Das unter Tilly heranrückende Heer der Liga warf zunächst das mit Schlesien und Mähren gleichfalls aufständische Erzherzogtum Österreich nieder und schlug dann Friedrich V. und die Böhmen vollständig in der Schlacht am Weißen Berge bei Prag am 8. November 1620. Friedrich floh geächtet nach Norddeutschland, bis er schließlich in Holland eine Zuflucht fand. Über die Böhmen und ihre Genossen in Mähren, Schlesien und Österreich erging ein hartes Strafgericht; Bluturteile, Verbannungen, die größten Gütereinziehungen folgten, jede Religionsfreiheit wurde vernichtet; binnen weniger Jahre war das zuvor fast ganz protestantische Land dem Katholizismus zurückgewonnen.

Die Verbindung der aufständischen Böhmen mit dem Kurfürsten von der Pfalz hatte zur unmittelbaren Folge, daß nun von den Siegern der Rachezug auch gegen Friedrichs Lande ausgedehnt wurde und damit an den böhmischen sich unmittelbar der pfälzische Krieg anschloß. Schon waren spanische Truppen unter Spinola in die Rheinpfalz eingedrungen, wohin sich der Söldnerführer Mansfeld mit seinen Scharen geworfen hatte; dieser und Christian von Braunschweig traten für den geflüchteten Pfälzer Kurfürsten ein, dessen unglückliches Land freilich schwer unter ihren zuchtlosen Banden zu leiden hatte.

Die Union aber dachte an keinen weiteren Kampf und löste sich gerade in dieser entscheidenden Zeit auf. Nun rückte Tilly, um die über Friedrich V. verhängte Reichsacht zu vollstrecken, in die Oberpfalz ein. Da aber erschien der geächtete Kurfürst plötzlich wieder in der Pfalz; es kam zum Kampfe, und bei Wiesloch wurde Tilly von Mansfeld und einem dritten Pfälzer Parteigänger, dem Markgrafen Georg Friedrich von Baden-Durlach, am 27. April 1622 geschlagen.

Als aber die beiden Verbündeten sich gleich nach der Schlacht trennten, vernichtete Tilly mit Hilfe der Spanier zuerst das Heer des Markgrafen bei Wimpfen (6. Mai) und besiegte dann Christian von Braunschweig bei Höchst (20. Juni). Bei den nun eingeleiteten Friedensverhandlungen aber ließ sich Friedrich V. von den gleisnerischen Versprechungen der habsburgischen Diplomaten täuschen; er entließ Mansfeld und Christian von Braunschweig aus seinen Diensten.

Nach dem Abzug dieser Söldnerscharen aber war die Pfalz gänzlich in die Hände der Kaiserlichen gegeben. Sie wurde von Tilly völlig besetzt, verwüstet und ausgeplündert. Heidelberg mit den Schätzen der Bibliotheca Palatina, Mannheim und Frankenthal fielen in seine Hände, und nach anfänglichem Widerstand von Brandenburg und Sachsen wurde auch die Kurwürde von der Pfalz genommen und auf den Bayernherzog Maximilian übertragen (1623).

Zugleich erhielt dieser die Oberpfalz, und der Kurfürst von Sachsen wurde mit der Verpfändung der Lausitz für seine Hilfe gegen die Glaubensgenossen belohnt. Christian von Braun-

schweig, der sich zunächst nach den Niederlanden, dann nach Westfalen gewendet hatte, wurde hier am 6. August 1623 noch einmal von Tilly bei Stadtlohn geschlagen. ...<<

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schreibt später über den böhmisch-pfälzischen Krieg von 1618-1623 (x332/313-324): >>**Der Böhmisches Krieg**

Die böhmische Erhebung, deren größten personellen Teil der Kleinadel stellte, breitete sich rasch aus, zumal sie nicht allein die Religion, die Konfession betraf, es nicht nur um Katholiken, Protestanten, sondern auch um soziale, patriotische Motive, um machtpolitische Interessen der führenden Kriegsgegner ging, um Ständetum und monarchische Herrschaft ...

Die Revolte ergriff im Sommer auch die Nebenländer Schlesien, die Lausitz, 1619 Mähren, ja Ober- und Niederösterreich, sogar das freilich schon halb protestantische und durch dauernde Kämpfe bereits ruinierte Ungarn - wie dann nach zwei Kriegsjahren auch Böhmen ruiniert war, die reichste habsburgische Besetzung.

In Prag hatte sich inzwischen eine protestantische, aus 30 Direktoren bestehende Ständeregierung konstituiert. Ihre Armee drang unter dem Grafen Heinrich Matthias Thum bis Wien vor, drang dort, zusammen mit Bethlen Gabors, des Fürsten von Siebenbürgen Haudegen, schon in die Vororte ein, in die durch Flüchtlinge und Verwundete überfüllte, von Hungersnot und Pest heimgesuchte Stadt. Doch im Frühjahr wurden die Böhmen von kaiserlichen Streitkräften mit dem Beistand spanischer Truppen und päpstlicher Gelder wieder zum Rückzug gezwungen, ohne freilich aufzugeben."

Vielmehr hatten die Insurgenten durch die Böhmisches Konföderationsakte vom 31. Juli 1619, "diese hochnotwendige Christliche Union ... allein zur Beförderung Gottes Ehren", nun eine ständisch strukturierte Verfassung, die zwar entschieden das Prinzip der Glaubensfreiheit hervorhob, "die freie Übung der Religion", doch die Protestanten nach Strich und Faden begünstigte. Insbesondere hat die Akte die Jesuiten bekämpft, ihnen das Eindringen "nun und zu ewigen Zeiten ..." verboten; wo sie aber "noch vorhanden /oder heimlicher Weise einschleichen möchten", sollten sie "gänzlich abgeschafft (werden)."

Die "Confoederatio bohemica" rief alle Länder der deutschen Habsburger zum Beitritt auf, und schon am 16. August schlossen sich ihr die nieder- und oberösterreichischen Stände an. War man doch selbst und gerade in Steiermark, in Kärnten "zum größten Teil", wie der venezianische Gesandte schreibt, "nicht aus freiem Willen, sondern durch Gewalt katholisch" und "gegen den Kaiser schlecht gestimmt, am meisten gegen die Jesuiten". Indes hatten die Aufrehrer wohl ebenso viele nationale und politische Beweggründe wie religiöse, ja viele Zeitgenossen hielten die Religion nur für einen Deckmantel der Rebellen.

Am 22. August setzten die Böhmen Ferdinand II. wegen Bruch des Kroneids und sonstiger Rechtsbrüche als ihren (seit 1617) amtierenden König ab und erhoben am 26./27. August 1619 den calvinistischen Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz, das Haupt der Union, mit großer Mehrheit (100 gegen 46 Stimmen) zum neuen böhmischen König; worauf das Te Deum laudamus erscholl, böhmisch und deutsch, sowie Geschützdonner - "Freudenzeichen". Der Hofprediger Friedrichs hatte diesen bestürmt, die Krone anzunehmen, sah er darin doch "einen Fingerzeig Gottes".

"Es ist ein Ruf von Gott, dem ich mich nicht verschließen darf", bekannte denn auch der nun an der Moldau residierende neue Herr dem Herzog von Bouillon, seinem Onkel, einem skrupellosen protestantischen Intriganten, "mein einziges Ziel ist, Gott und seiner Kirche zu dienen." Als Schwiegersohn Jakobs I. von England und Schottland, als Neffe des Prinzen Moritz von Oranien, Statthalters der Niederlande, als Vetter Gustav Adolfs von Schweden sowie als Verwandter anderer Einflußreicher schien Friedrich von der Pfalz der richtige Mann. Der geistliche Kurfürst von Köln freilich, leiblicher Bruder des Bayernherzogs, hatte für diesen Fall bereits "einen 20-, 30- und 40-jährigen Krieg" prophezeit.

Nur einen Tag aber nachdem Friedrich die Wenzelskrone (mit einem Dorn von der Dornenkrone Christi!) angenommen, am 28. August 1619 wurde Ferdinand II., der abgesetzte Böhmenkönig, für Gegner die "einfältige verjesuitete Seele", der "Erzfeind der evangelischen Religion", in Frankfurt einstimmig zum römischen Kaiser gewählt ...

Erst recht war die feierliche Zeremonie dort am 9. September, das Aushändigen eines blanken Schwertes, die Überreichung von Szepter und Apfel, die Krönung mit der alten Kaiserkrone durch alle drei geistlichen Kurfürsten, ganz in das religiöse Ritual eingebunden, in Messe, Gloria, Benediktion, Sakramentsempfang ...

Papst Paul V. aber, der durch seine Nuntien in ständiger Verbindung mit dem erzherzoglichen Hof in Graz gestanden (wo sie fast ein halbes Jahrhundert, bis 1622, residiert), der 1617 Ferdinand "zwei kostbare Reliquienschreine" spendiert, dann wiederholt zur Kaiserwahl gedrängt, auch entsprechende öffentliche Andachten befohlen, der selbst deshalb am Grab des heiligen Petrus und anderwärts gebetet hatte, Paul V. sandte dem neuen Imperator, bald Prototyp des Absolutismus seiner Zeit, ein langes, herzliches Glückwunschsreiben und versäumte nicht, gegenüber den Kardinälen zu betonen, "daß man von der außerordentlichen Frömmigkeit des Erwählten und seinem hervorragenden Eifer für den Apostolischen Stuhl die größten Vorteile für die katholische Kirche erwarten dürfe".

Im kalten Sommer des Jahres 1620 und im folgenden Frühherbst rückte das Ligaheer, 25.000 Mann stark, mit Maximilian von Bayern, einem entfernten Vetter seines Gegners, des Kurfürsten Friedrich von der Pfalz, mit dem Grafen Tilly und, seit dem 8. September; der kaiserlichen Armada über Österreich nach Böhmen vor. Papst Paul, der die Liga mit hohen Summen stützte, hatte den Kaiser gebeten, die Erhebung "mit allen Kräften" niederzuschlagen, erwartete er davon doch eine "unermeßliche Schwächung der protestantischen Macht in Deutschland".

Und Maximilian, für viele Bayerns größter Herrscher überhaupt, jedenfalls ein enorm ehrgeiziger und machthungriger Potentat, der mindestens ebenso für den eigenen Profit agierte wie für die Interessen Roms, hatte den faktisch von ihm abhängigen und systematisch den Krieg vorbereitenden, doch dafür eben die Hilfe Bayerns und der Liga benötigenden Kaiser am 8. Oktober 1619 in München nahezu erpreßt durch eine Reihe schwerwiegender Zugeständnisse: den alleinigen Oberbefehl, Erstattung sämtlicher Kosten, Überlassung aller Eroberungen im Reich samt jedweden Rechten und Einkünften als Eigen und - in einem Geheimabkommen - die erbliche Übertragung der Kurwürde des Pfälzers auf ihn, Maximilian, das Haus Bayern.

Vom Erwerb der Kurwürde ist in dem Münchner Vertrag, der Grundlage für das vorerst sehr erfolgreiche Kooperieren Habsburgs und der Liga, so wenig die Rede wie in der Präambel von irgendeinem Gebietsgewinn. ...

Die Geistlichen hatten schon längst die Werbetrommel gerührt, "um einerseits", so meldet der Gesandte Venedigs, "ihren eigenen Besitz zu sichern, andererseits dem Heere des Kaisers in Österreich zu Hilfe zu kommen".

Jesuitenprediger und Kapuziner feuerten die auf Prag Vorgehenden an, ihre zwölf größten Kanonen trugen die Namen der zwölf Apostel Jesu, und die besondere Schutzheilige ihres Befehlshabers Tilly, vom Volk der "geharnischte Mönch" genannt, die Jungfrau Maria, war stets, wie Kaiser Ferdinand einmal bei Rangstreitigkeiten feierlich erklärte, der eigentliche und einzige Oberbefehlshaber seiner Armeen. In Deutschland hatte man öffentliche Gebete der Katholiken anberaumt, und die Jesuiten lasen Woche für Woche Tausende von Messen zur Förderung der guten Sache.

Allmählich zeigten sich die Spuren des Krieges, den viele mit einem neuen Kreuzzug verglichen: verödetes Land, verlassene Dörfer abgebrannte, in Flammen stehende Höfe, Reste geschlachteter und verhungertes Tiere. Im ligistisch-kaiserlichen wie im böhmischen Heer brachen Fieberepidemien aus, in letzterem, einem besonders bunt zusammengewürfelten Haufen,

drohte wegen ausstehender Löhnung Meuterei. Deserteure knüpfte man am Galgen auf, und König Friedrich, dem "Ruf von Gott" folgend, verpfändete nicht nur seine Juwelen, sondern erpreßte von Katholiken wie Juden auch bares Geld.

In Prag, seiner Residenz, ging es angeblich zu wie in Sodom und Gomorrha, schwelgte man sich durch Bälle und Bankette, badete der junge Monarch splitternackt vor versammelten Hofdamen in der Moldau. Auch wurden die Kirchen "gesäubert", von allem "abgöttischen Wesen" befreit, besonders erbarmungslos der Veitsdom und der große Jesuitentempel; ja, der königliche Hofprediger verwertete die Reliquien als Brennmaterial.

Unter diesen Umständen kam es am 8. November 1620 am Weißen Berg vor Prag zur Schlacht.

Feldgeschrei der katholischen Streiter: "Sancta Maria"; vor der Metzelei sangen sie das "Salve Regina", und der "wie ein Heiliger" verehrte spanische Karmelit Domenico a Santa Maria hatte ihre Fahnen geweiht und trieb unter Vorzeigung eines von Calvinisten geschändeten Marienbildes zum Angriff. (Das Bild führte, wie auch anders, zum Sieg, wurde bald darauf als "Madonna della Vittoria" in Rom, nicht ohne päpstlichen Beistand, ein beinahe vergöttertes Kultobjekt - und ging 1833 bei einem Brand zugrunde.)

Durch diese einzige Schlacht, so Ranke, waren die Gewalt des pfälzischen Friedrich und alle seine Entwürfe beendet. "In einem Moment, unmittelbar nach der größten Gefahr, war das katholische Prinzip in dem oberen Deutschland und in den österreichischen Provinzen allmächtig."

Nach dem Sieg "im Namen Gottes", wie Herzog Maximilian aus dem sich nahezu kampflos ergebenden Prag dem Kurfürsten Johann Georg I. von Sachsen schreibt (der seinerseits aus Landgier zum Kaiser übergegangen und in die Lausitz eingefallen war), beraubte man die reiche Stadt, deren "überaus betäubten und elenden Zustand" noch am 30. November ein Prager festhält: das fortdauernde "Plündern und Morden", erst in den Häusern der Direktoren und Reformierten, dann unterschiedslos überall; "gleiches Rauben ist auch auf den Gassen.

Es verrät ein Nachbar den anderen, die Soldaten haben angefangen, die Einheimischen aber, so sich auf soldatisch verkleiden, machen das Garaus, desgleichen tun auch die Franzosen, Polacken und Deutsche und ist noch kein Aufhören ..."Wo jedoch "nichts ist, so sind sie ihres Halses nicht sicher ..."

Viele Calvinisten und Lutheraner, Prediger der Reformation paßten sich gleich an, traten mit Brevier, mit Rosenkranz auf oder suchten in katholischen Klöstern ihr Revoluzzertum vergessen zu machen. Hehrstes Vorbild, ein Pfaffentypus der Jahrtausende: Dikastus, Pfarrer an der Teinkirche. Kein anderer als er hatte Friedrich V. zum König gekrönt, und jetzt verdonnerte er den eben noch Gefeierten von Predigt zu Predigt als Feind des Vaterlands, während er dem Kaiser Sieg und Heil wünschte.

Pfalzgraf Friedrich aber, der, von seinen Verbündeten im Stich gelassen, nicht viel länger als einen Winter die Krone getragen und so als "Winterkönig" verspottet wurde, hatte gerade noch nebst Gattin und Söhnchen seiner Auslieferung zu entfliehen vermocht, zunächst nach Schlesien, dann ins holländische Exil. Durch dieses "sonderbare Verhängnis Gottes" büßte er außer Land und Leute auch "ein sehr großes Gut von Kleinodien" ein, Geldschätze, wichtige Dokumente etc., hoffend freilich, wie er am 15. November 1621 aus Breslau den Führern der Union mitteilt, "das Verlorene durch Gottes Hilfe ... wieder zu erlangen."

Vorerst freilich stand Gott der Gegenseite bei. Und Maximilian kostete seinen Triumph aus, das Elend der Geschlagenen, die Unterwerfung zu Prag. Und sein Beichtvater schwelgte mit; aus "nächster Nähe" und "freudigen Herzens" delektierte ihn "das Schauspiel des besieigten Irrglaubens." In München aber genoß der Herzog weiter, genoß die Begrüßung der Untertanen, den Segen des Bischofs am Tor der Frauenkirche, in der ihn gleich seelenvergnügt der Chor umschmettete:

"Saul hat seine Tausend erschlagen, David aber seine Zehntausend." Und dankte Gott, all die Erschlagenen vor Augen, die so nützlichen Opfer von einst und nun; zumal ihm der Kaiser für seinen Kriegsdienst bereits drei Millionen Gulden schuldete, für die dem Bayern jetzt Oberösterreich als Pfand zufiel. Und bald gewann er auch noch die pfälzische Kurwürde samt der Oberpfalz als Pfandbesitz. Schätzte man doch des Habsburgers Schulden bei Maximilian schon im Frühjahr 1623 auf sechzehn bis achtzehn Millionen Gulden.

Das Blutgericht oder: "Sonst ist der ganze Tag SCHÖN GEWESEN ..."

Kaiser Ferdinand war trotz allem der Hauptkriegsprofiteur. In Wien stattete er denn auch gleich barhäuptig der Heiligen Jungfrau sein Dankgebet ab, dazu zehntausend Gulden für eine Krone aus purem Silber. Und sandte er ihr auch einen zweiten, noch teureren Hauptschmuck in die römische Kirche Santa Maria della Scala - die Mutter des Herrn kam ihn allemal billiger als Maximilian! Im übrigen hallte Wien von Geschützdonnerjubil, von Dankpsalmen wider, und von den Racherufen der Priester.

"Du sollst sie mit einem eisernen Szepter zerschlagen, wie Töpfe sollst du sie zerschmeißen", predigte einer nach einem Bibelvers bei der Nachricht vom Fall Prags. In Kürze waren dort die Jesuiten wieder zurück, ebenso die vertriebenen katholischen Beamten; das Volk wurde entwaffnet, die Zensur eingeführt, das Wahlkönigtum abgeschafft, die böhmische Krone im Hause Habsburg erblich. Ferdinand erstrebte die unbeschränkte Gewaltherrschaft, und natürlich nicht nur in Böhmen.

In Rom hatte am x. Dezember 1620 ein Sonderkurier des Bayernfürsten dessen demutsvollen Triumph übermittelt: "Ich selbst zwar kam und sah, Gott aber siegte". Und unverzüglich dankte der Papst in seiner Lieblingskirche S. Maria Maggiore vor dem "Gnadenbild" eine geschlagene Stunde "für einen so markanten und der katholischen Religion in Deutschland so viele gute Folgen bringenden Sieg".

Dankte auch durch eine öffentliche Feier, durch Dankgebete, eine Dankprozession, an der er, trotz schlechten Wetters, selber teilnahm, durch eine Dankmesse, die er, in Gegenwart aller Kardinäle, auch alter und kränkender, sowie der Gesandten halb Europas, persönlich zelebrierte. Dankte selbstverständlich auch durch Kanonendonner, diesmal von der Engelsburg. Und natürlich konnte der Heilige Vater dem Kaiser seine Freude mit Worten gar nicht ausdrücken, wohl aber ihn auffordern, "den errungenen Sieg soviel als möglich zugunsten der katholischen Religion auszunutzen."

Schließlich war die Schlacht am Weißen Berg "das wichtigste und folgenreichste Ereignis des Pontifikats" - und wurde es auch auf dem bereits fertiggestellten Grabmal leider "nicht mehr verherrlicht", rühmen doch dessen Reliefs und Inschriften "dagegen mit Recht die Friedfertigkeit Pauls V. ..." (von Pastor).

Die Niederlage der Böhmen, diese "hohe Strafe" Gottes, "tausendfältig verschuldet", wie Graf Thum jetzt klagt, durch "unsere Soldaten, so deutsch als ungarisch, mit ihrem unchristlichen und vor niemals erhörten gottlosen Leben, so sie sich mit Plündern, Rauben, Brennen und Morden verübt", die Niederlage war vernichtend, die Rache des Regenten rigoros.

Nicht nur wurden die Beteiligten verbannt und um ihre Güter gebracht, sondern alle gefangenen Rädelsführer wurden hingerichtet, die meisten geköpft, einige gehängt, gevierteilt, verstümmelt, gelegentlich hat man auch einem, etwa dem Doctor Jan Jessenius, Rektor der Prager Akademie, erst "die Zunge mit einer Zange herausgezogen, dieselbe abgeschnitten und darauf ihn enthauptet", wie es in einer Flugschrift, der "Prägerischen Execution", heißt, die auch meldet, daß "solche Execution ... mit höchstem Erbarmen und christlichem Mitleiden angesehen worden" sei.

Wie ja, auf der anderen Seite, nicht selten auch die Opfer, zum Beispiel Doctor Jessenius wieder, die Hinrichtung "mit gar großer Geduld und Beständigkeit mit vorhergehender" - als er die Zunge noch hatte - "herzlicher Anrufung Gottes erlitten und ausgestanden." Insofern ver-

lief da, scheint es, manchmal selbst bei Massenexekutionen alles harmonisch und schön.

Auch der Kaiser unter dem solches geschah, war ja ein herzensguter Mensch, "wohlwollend gegen jedermann", zumal gegen Jesuiten, seine Beichtväter, und Kapuziner, die in seiner Umgebung eine beträchtliche Rolle spielten, nicht zuletzt zu seiner Gewissensberuhigung. Als zum Beispiel Ende Mai 1621 die Urteile des Sondergerichts aus Prag eintrafen, gegen die es keine Berufung gab, die Ferdinand aber zu unterfertigen hatte, soll er, Angstschweiß auf der Stirn, vom Ratstisch weg in seine Gemächer geflüchtet sein. Doch am nächsten Morgen unterschrieb er, "nach Befragung seines Beichtvaters", ruhig, kaltblütig einige Dutzend Todesurteile und befahl ihre unverzügliche Vollstreckung.

Schließlich wußte der Beichtvater besser als jeder andere mit Gewissensfragen umzugehen. Schließlich zählte neben dem Töten des sogenannten Wildes, zumal neben der Hetzjagd - Ferdinand hatte außer einer Vielzahl von Jägermeistern, Jägern, Jagdhunden noch 150 Jäger und Büchsenspanner für seinen nächsten Bedarf, ging drei-, viermal wöchentlich zur Jagd und setzte diese, so ein hoher geistlicher Diplomat, "weder über Arbeit noch über wichtigen Geschäften bei Seite" - ja, neben dem edlen Weidwerk zählte die edle Kirche zu seiner "Hauptleidenschaft":

Wedgwood; war der Kampf für die Catholica seine "wichtigste Herrschaftspflicht": Press; nahm sie in seiner Politik den "ersten Rang" ein: Albrecht. (Wie ja auch Kaiserin Eleonore, in puncto Religion und Gottesfurcht "ihrem Gemahl ganz gleich", eine "große Zuneigung zu den Jesuiten", ihren Beichtvätern, hegte, freilich, nicht minder zu Kapuzinern und unbeschuhten Carmeliten.)

"Von seiner Frömmigkeit und seinem religiösen Eifer läßt sich nicht genug sprechen", preist 1623 der päpstliche Nuntius in Wien, Carlo Carafa, den Monarchen, dessen Anverwandte Leopold und Karl bekanntlich beide Bischöfe waren, Leopold in Passau und Straßburg, Karl in Breslau. An allen Festtagen, berichtet der Nuntius, beichte und kommuniziere der Herrscher. Täglich höre er ("wovon er niemals abgeht") in seiner Kapelle zwei Messen.

An manchen Tagen scheint er die Kirche überhaupt nicht zu verlassen, lauscht er nach den beiden Frühmessen noch der deutschen Predigt eines Jesuiten, gewöhnlich eine Stunde lang, wohnt dann eineinhalb Stunden noch einem Hochamt bei und hört nachmittags zudem die italienische Predigt eines Minoriten, worauf die Vesper folgt. "Über diesem allem geht der Tag, bisweilen noch ein Teil der Nacht hin."

Doch nicht genug. Während der vierzigstägigen Fastenzeit hört Kaiser Ferdinand täglich gleich dreimal die Predigt. An anderen Tagen begleitet er, heroisch wie gelegentlich der Papst, die Prozessionen "zu Fuß und unbedeckten Hauptes ohne alle Rücksicht auf die Witterung". Und bei moralischen Bedenken "geht Seine Majestät den Beichtvater an, mit voller Zuversicht, daß er bei dessen Scharfblick, großer Kenntnis und reicher Erfahrung nicht werde irre geleitet werden".

Dabei habe ihn "der Pater Viller ..." - gut jesuitisch - daran gewöhnt, "um aller Gewissensskrupel sich zu entschlagen, in jeglicher Sache auf seine Räte sich zu beziehen." So zeigt er aller Welt, führt Nuntius Carafa aus, "wie den Vorschriften der heiligen Kirche genüge zu tun sei", werden "viele Barone und Ritter, bloß durch das Beispiel bewogen, den Irrglauben verlassen". Fazit: "In Wahrheit darf er ein heiliger Fürst genannt werden ..."

Höchstes Erbarmen und christliches Mitleid ermöglichte auch die "Strafpflege" des heiligen Fürsten. Wurde doch der noch mehrfach zerlegte Doctor Jessenius "gevierteilt" auf den Straßen zur Schau gestellt (wobei man mit ihm genauso verfuhr wie mit einem Selbstmörder, etwa dem Procurator Frühwein, einem böhmischen Mitdirektor, der sich aus dem Kerker im Prager Weißen Turm zu Tode gestürzt). Der Scharfrichter schlug Jessenius die rechte Hand, den Kopf ab, vierteilte ihn, und dann wurden "an vier Orten die Viertel aufgesteckt und die Hand und Kopf an die alte Justiz in der Neustadt auf dem Roßmarkt aufgenagelt".

Klingt vielleicht etwas indezent; doch wohl nur für unsere aufklärerisch verseuchten Ohren. Der Zeitgenosse Franz Christoph Graf von Khevenhüller dagegen schloß seinen ausführlichen Bericht über das Prager Blutgericht, über all die "an Eisenstänglein" und sonstwo ... aufgehefteten und aufgesteckten "Köpfe und Hände" (zwölf Köpfe und die rechte Hand des Grafen Schlick schmückten die Karlsbrücke immerhin ein Jahrzehnt) doch recht wohlgenut harmonisch, im besten Sinne adelig: "Eine halbe Stunde vor dem Anfang der Execution ist ein schöner Regenbogen auf dem Lorenzberg bei einer Stunde lang gestanden, hat ein wenig, ehe er vergangen, geregnet, sonst ist der ganze Tag schön gewesen."

Wie die ganze Heilsgeschichte.

Außer Köpfe und Hände hagelte es viele und besonders perfid vollstreckte Güterkonfiskationen sowie Geldstrafen, die zu gewaltigen Besitzumverteilungen führten, nicht am wenigsten zugunsten des Kaisers, der selbst die bereits verstorbenen Tumultuanten noch bestrafte, sie aus dem "Gedächtnis insgesamt und eines jeden insonderheit zu ewigen Zeiten ... zu verdammen" befahl, dazu selbstverständlich auch "ihre Güter, fahrende und liegende, Ihre Kaiserlichen Majestät Fisco zu gutem alsbald zu confiscieren und einzuziehen ..."

Alles in allem hat man etwa die Hälfte des adligen Grundbesitzes enteignet und allein in Böhmen 680 Personen verurteilt, wobei "die geringfügigsten Anlässe genügten" (Schormann). In Mähren verloren mehr als dreihundert Gutsherren ihren Besitz zum Teil oder ganz. In den Ländern der böhmischen Krone griffen Angst und Armut um sich.

Der Handel schrumpfte horrend, der Außenhandel hörte völlig auf, die Währung verfiel, die Lebensmittelpreise schnellten auf das Zwölfwache. Während die Bevölkerung hungerte, profitierten wenige immer mehr. Karl von Liechtenstein, Beauftragter des Kaisers und Statthalter von Prag, wurde jetzt einer der reichsten Männer Europas. Aber einer der entwickeltsten Handelsstaaten fiel "in kaum mehr als zwei Jahren um zwei Jahrhunderte zurück ... und dem Despotismus stand die Bahn frei" (Wedgwood).

Nicht zuletzt dem Despotismus des Glaubens. Denn mit der Zerschlagung des böhmischen, des mährischen Adels, mit der Vernichtung der ständischen Strukturen begann auch die Re-katholisierung.

Kaiser Ferdinand hatte deshalb schon bald nach der Schlacht am Weißen Berg Kleriker befragt, "besonders Jesuiten".

Und der Papst hatte ihm am 12. April 1621 genauere Instruktionen übermittelt, ihn wissen lassen, daß nun im Königreich Böhmen die alte Religion wieder eingerichtet, der Irrglauben mit Gewalt ausgetrieben werden mußte, daß Lutheraner Pikarden, Wiedertäufer Calvinisten zu verjagen seien; und die Mittel zur Erzielung solchen Fortschritts, der Wiederherstellung nämlich, so heißt es, der katholischen Religion in ihrer vollen Reinheit:

"Gründung einer katholischen Universität in Prag, Wiedereinsetzung der katholischen Pfarrer und Schullehrer, Verbot häretischer und Verbreitung guter Bücher, besonders des katholischen Katechismus, Förderung katholischer Buchhändler und Buchdruckereien, dagegen Verbot der häretischen, Förderung der Missionen der Jesuiten und anderer Orden, Visitationen durch die Bischöfe ..." usw.

Der Kaiser reagierte am 3. Juni 1621 - "auf meine Bitten", wie Carafa, "Repräsentant eines Prinzips, das keine Rücksicht kennt" (Ranke), bescheiden stolz bemerkt - durch einen Erlaß, der zwar ebenso "Ketzer", Sektierer, die Verbreiter von "Calvins Irrtümern" bekämpft wie politische Auflehnung, etwa "Hochverrat auf den Lehrstühlen" oder die Nichtanerkennung des Kaisers in Böhmen, dabei jedoch, die übliche Heuchelei, den Eindruck zu erwecken sucht, nicht das Religionsbekenntnis werde bestraft, sondern der Hochverrat.

Aber dann wurden den Neugläubigen die Kirchen weggenommen, sogar Grabsteine daraus entfernt, wurden die lutherischen Prädikanten, die lutherischen Lehrer ausgewiesen und katholische Pfarrer eingesetzt oder, mangels solcher, Franziskaner, Kapuziner, Augustiner, Karme-

liten herbeigeht. Den Jesuiten hat man die Landschulen ebenso eingeräumt wie die Prager Universität und neue Kollegien errichtet, überhaupt das komplette Erziehungswesen der Kirche unterstellt. Gegen Bürger und Bauern aber, die den Laienkelch behalten wollten, ging man mit Truppenaufgeboten vor.

Die Religionsverfolgung verursachte eine Massenemigration. 150.000 Protestanten wanderten aus, besonders nach Sachsen, nach Schlesien. Und der Sieg der Kaiserlich-Päpstlichen im Kampf um die böhmische Krone bei Prag begründete für ein Jahrzehnt die katholische Dominanz auch im Reich, bis 1631, bis zur Schlacht bei Breitenfeld; ja, die Niederlage des tschechischen Nationalismus bis 1918. Und bis ins 18. Jahrhundert hinein wurde ein nichtkatholisches Bekenntnis mit dem Tod bestraft.<<

Der deutsche Historiker Hubertus Prinz zu Löwenstein schreibt später über den Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges (x063/247-248): >>Die Jahre, die dem Dreißigjährigen Krieg vorangingen, weisen eine erstaunliche Verwandtschaft zu unserer eigenen Zeit auf.

Damals wie heute war das Gefühl einer Zusammengehörigkeit der Völker selbststüchtigem Machtstreben gewichen. Große und kleine Staaten zielten hin auf die Unabhängigkeit von den Regeln der Sitte und des Völkerrechts. Freilich suchten, seitdem mit der Glaubenseinheit das Bewußtsein der menschlichen Einheit verloren ging, Vernunft und staatsmännisches Planen nach neuen Formen, um die getrennten Glieder des Abendlandes dennoch zusammenzuhalten.

...

Nach der Mitte des 16. Jahrhunderts wurde die Vorahnung kommenden Grauens allgemein. Das Furchtbare rückte immer näher, aber Staatsmänner und Völker waren unfähig, es abzuwehren. Katholische und protestantische Mächte gürten sich gleichermaßen zu einem Kampf, aus dem nichts Gutes entstehen konnte. Nach Karl V. sank das kaiserliche Ansehen auf einen Tiefpunkt. Die dynastische Macht der Habsburger konnte den Abstieg nicht aufhalten, ja sie trug noch dazu bei. Der Verlust Hollands und der Schweiz für das Reich ist neben anderen Gründen auf den Widerstand gegen die dynastischen Formen zurückzuführen, die das kaiserliche Haus und das höchste Amt angenommen hatten.

Der Funke, der den allgemeinen Brand entzündete, wurde mit dem Prager Fenstersturz 1618 geschlagen. ...<<

**Brandenburg:** Die Hohenzollern erben im Jahre 1618 das unter polnischer Lehenshoheit stehende Herzogtum Preußen und können ihre Gebiete fast verdoppeln. Weitere Erbansprüche erheben die Hohenzollern auf Gebiete in Schlesien und am Niederrhein sowie auf Pommern, dessen Herrscherdynastie ausgestorben war (x259/48).

Das protestantische Brandenburg ist damals ein äußerst armes Fürstentum. Wegen seiner kargen Sandböden und ausgedehnten Sumpfböden nennt man das Land zwischen Elbe und Oder abfällig "Streusandbüchse" des Reiches.

**Rußland, Polen:** Rußland und Polen schließen im Jahre 1618 einen Waffenstillstand. Smolensk (eine der ältesten russischen Städte am Dnjepr) muß an Polen abgetreten werden.

**1619**

**Österreich:** Kaiser Ferdinand II. (1578-1637, seit 1619 Kaiser, ein ehemaliger Jesuitenschüler und eifriger politischer Verfechter der katholischen Liga) läßt ab 1619 den Protestantismus in allen habsburgischen Erblanden systematisch beseitigen.

Der deutsche Historiker Alexander Demandt berichtet später über Kaiser Ferdinand II. (x283/-139-140): >>... Der Protestantismus hatte neun Zehntel von Deutschland erfaßt und breitete sich unter Kaiser Maximilian II. in den Jahren 1564 bis 1576 ebenfalls in der Donaumonarchie mächtig aus. Der größere Teil des höheren und niederen Adels wie in den Erblanden so in Böhmen war bereits evangelisch. Auch in Ungarn und Siebenbürgen drang die Reformation vor. Ein Zusammenschluß der evangelischen Opposition gegen Rom konnte das Ende des Papsttums in diesen Ländern bedeuten.



Der Umschwung kam 1619 mit Ferdinand II. Der von Jesuiten erzogene Thronfolger des kinderlosen Kaisers Matthias hatte bei einer Wallfahrt nach Italien der Mutter Gottes in Loreto geschworen, den Protestantismus in seinem Reich auszurotten; lieber wollte er über eine Wüste als über Ketzer regieren. Diese hatte er schon als Erzherzog in der Steiermark, in Kärnten und Krain ausgetilgt.

Während Matthias die protestantischen Reichsstände geschont hatte, um Gelder für den Türkenkrieg bewilligt zu bekommen, zahlte umgekehrt Ferdinand dem Sultan in Istanbul Tribut, um sich dem gottgefälligen Glaubenskrieg in Deutschland widmen zu können. Nach dem Massenmord an den Hugenotten in der Pariser Bluthochzeit, der Bartholomäusnacht 1572, und dem rigorosen Versuch des Herzogs Alba, die protestantischen Niederlande zu bezwingen, ging es Ferdinand darum, mit Hilfe spanischer und kroatischer Truppen die Hoheit des Kaisers über die Fürsten und die Einheit des Reichs politisch zu sichern und religiös wiederherzustellen.

Die Chance ganz Deutschland zu rekatholisieren, eröffnete im Jahr vor dem Thronwechsel der Prager Fenstersturz am 23. Mai 1618. ...<<

**Nordamerika:** Niederländische Sklavenhändler verkaufen im Jahre 1619 erstmalig afrikanische Sklaven in Virginia (x247/163). Die schwarzen Sklaven werden überwiegend auf den riesigen Baumwoll-, Zuckerrohr- und Tabakplantagen eingesetzt. Die Sklaven besitzen keinerlei Rechte und sind das wirtschaftliche Eigentum der Plantagenbesitzer. Da die Kaufpreise für Arbeitssklaven relativ hoch sind, erhalten die Sklaven meistens genügend Nahrung, denn man will ihre Arbeitskraft langfristig erhalten.

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schreibt später über das Land der "Freien und Gleichen" (x068/42-43): >>Die USA wurden das Land der "Freien und Gleichen", indem die Eindringlinge die Ureinwohner, die rechtmäßigen Besitzer – die sie Ende des 18. Jahrhunderts Ausländer nannten! – blutig-brutal unterdrückt, vertrieben, ermordet und die Schwarzen – die wie man damals sagte, "anderen Personen" – versklavt haben.

Die ersten Neger wurden bereits 1619 importiert. Das Elend des Transports bei dieser "christlichen Seefahrt" darf man sich nicht einmal vorstellen! Doch allmählich begann das Geschäft mit dem, was übrig blieb, zu blühen. Die Afrikaner schufteten für die weißen Masters. Und galt der Indianer sozusagen als wildes Tier, wurde der Schwarze ein domestiziertes, eine Art Haustier.

Im späten 18. Jahrhundert trafen auf gut drei Millionen Weiße in (den) USA bereits 700.000 Schwarze. Und so kommen zu Millionen massakrierten Indianern noch wenigstens – für Gesamtamerika – 50 bis 60 Millionen Schwarze, die dem Sklavenhandel erlagen.

Auf diese beiden Ruhmestaten, auf der fast vollständigen Vernichtung der Indianer und der über noch mehr Millionen Leichen gehenden Ausbeutung der Schwarzen beruht dieser stolze Staat, auf einem mörderischen Raubzug, lauter Blut und Leichen und lauter fremdem Besitz. Denn auf gigantischen Landdiebstahl, Raubbau, Betrug läuft das ganze hinaus. Auf das, was der US-Theologe Reinhold Niebuhr "das räuberische Selbstinteresse" des Kapitalismus nennt.<<

## 1620

Schlimmer noch als eine Jugend ohne Hoffnung ist ein Alter ohne Frieden.

*Marie Freifrau von Ebner-Eschenbach (1830-1916, österreichische Schriftstellerin)*

**Böhmen:** Der protestantische Heerführer Ernst Graf von Mansfeld (1580-1626) berichtet im Jahre 1620 über seine Söldner (x122/310-311): >>Weder sie noch die Pferde können von der Luft leben. Alles, was sie haben, Waffen und Kleidung, ist verbraucht, verschlissen und zerbrochen. Um sich Neues zu kaufen, brauchen sie Geld, und wenn niemand da ist, nehmen sie

es, wo sie es finden, nicht als den vereinbarten Beuteanteil, sondern ohne es zu wägen und zu zählen. Steht ihnen das Tor einmal offen, dann drängen sie ungezügelt ins Weite. Sie schonen keinen Menschen von welchem Stande er auch sein mag. ...<<

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schreibt später über die Ausbreitung des Pfälzischen Krieges (x332/325-327,333-335): >>>**Der Krieg springt auf das Reich über**

Das Desaster am Weißen Berg, die erste große, wenn auch verhältnismäßig kurze Feldschlacht des Jahrhunderts, beendete nun zwar die böhmische Revolution, aber nicht den böhmischen Krieg.

Hatte nämlich König Friedrich im Januar 1621 auch die Acht getroffen und die Union sich im folgenden Mai aufgelöst, so verlor der Geschlagene doch nicht den Glauben an seine Sache. Vielmehr verband er sich im Frühjahr 1621 zwecks Rückgewinnung seiner Territorien am Rhein mit den Niederländern. Und auch einige Söldnerführer setzten die Verteidigung der Pfalz fort, die zwischen 1556 und 1685 neunmal die Konfession gewechselt hat:

Ernst von Mansfeld, einer der skrupellosesten Militärs seiner Zeit, auf dessen Kopf ein Preis von dreihunderttausend Talern stand; Markgraf Georg Friedrich von Baden-Durlach, ein frommer Calvinist, der in seinem Leben 58 mal die Bibel durchgelesen haben will; sowie Herzog Christian von Braunschweig, der achtzehnjährig Bischof (Administrator) des einstigen Bistums Halberstadt geworden war.

Damit aber griff der böhmische Krieg auf das Reich über, marschierten auch fremdländische Truppen, künftig hier ein besonderer Unruhefaktor, in Deutschland ein. Und beendeten die Heere der Liga unter Tilly und der Spanier unter Gonzalo Fernandez de Cordoba auch vorerst den Kampf, indem sie den Markgrafen von Baden samt dem Halberstädter schlugen und links wie rechts des Rheins in die Unterpfalz vorrückten, der Krieg dauerte an. Ja, aus der einst innerhabsburgischen Auseinandersetzung wurde nicht nur eine Reichsangelegenheit, sondern ein europäischer Konflikt.

Denn indem die Verbündeten des gestürzten Winterkönigs, Ernst von Mansfeld und Christian von Halberstadt, 1622 nach Norddeutschland auswichen, verlagerten sich auch die Schlachtfelder in den Norden, wurde auch der König von Dänemark, zugleich Herzog von Holstein, Christian IV. (1588-1648) involviert, ein selbstbewußter und entschieden lutherischer Mann, der fließend deutsch sprach und schrieb.

Als Inhaber des Bistums Verden auf weitere säkularisierte Bischofssprengel scharf, verband er sich im Dezember 1625 mit etlichen norddeutschen Reichsständen, mit der Republik der Vereinigten Niederlande und England gegen den Kaiser. Und mit England und den Generalstaaten kooperierte auch der leitende Minister Frankreichs, der Bischof und nachmalige Kardinal Richelieu, gegen Habsburg.

Damit aber bekam der Krieg ganz andere Dimensionen. Zunächst siegte am 27. April 1622 Mansfeld über Tilly bei dem Dörfchen Mingolsheim. Dann siegte am 6. Mai Tilly über den aus allen Rohren feuern den bibelfesten Georg Friedrich bei Wimpfen. (Der nicht mehr junge Markgraf hatte erst im Monat zuvor sein Ländchen seinem Sohn abgetreten, um sich ganz ausschließlich dem Krieg zu widmen und natürlich "der protestantischen Sache".)

Diese erhielt freilich durch Tilly einen neuen Schlag am 20. Juni beim Kampf um den Brückenkopf von Höchst. Christian von Braunschweig, den "Pfaffenfresser" und Bischof von Halberstadt, kostete damals der Übergang über den Main zweitausend Mann, nach anderer Darstellung sogar die Hälfte seiner Truppen sowie einen großen Teil des Trosses.

Am 19. September, ein weiterer Triumph der Katholiken, eroberten sie das deutsche Reformierten-Zentrum, nachdem, so berichtet ein Zeitgenosse, "Herr General Tilly aus allen Batterien ohne Aufhören den ganzen Tag das Schießen auf die Stadt Heidelberg und ihre Außenwerke continuiert und darauf gegen Abend einen Generalsturm an allen Kanten und Schanzen

mit viel 100 Leitern und stetiger Erfrisch- und Secundierung der Stürmenden in 2 Stund lang (hat) tun lassen"; bis man schließlich die erschöpften Belagerten "teils erlegt, teils verjagt", die Vorstadt an verschiedenen Stellen angezündet, darauf die alte Stadt dem Soldatenmob überlassen hat, "darin es dann ein jämmerlich Zetergeschrei durch Massakrieren, Plündern und Geldherausmartern mit Däumeln, Knebeln, Prügeln, Peinigen, Nägelbohren, Sengen an heimlichen Orten, Aufhenken, Brennen an Fußsohlen, mit Schänd- und Wegführung der Frauen und Jungfrauen gegangen, da zugleich die Brunst in der Vorstadt schrecklich überhand genommen und das reiche Hospital, das Prediger Kloster, genannt, auch ergriffen, und ist dies Plündern bis in den dritten Tag continuirt worden."

Im nächsten Jahr, am 6. August 1623, an einem Sonntag, dem Fest der Verklärung Christi, verlor Christian von Braunschweig gegen Tilly bei Stadtlohn im Münsterischen, schon nahe der schutzverheißenden holländischen Grenze, zwischen Wald, Sumpf und Wasser eingezwängt, zehntausend Soldaten, viertausend durch Gefangenschaft, sechstausend durch den Tod, durch "ein jämmerlich Massakrieren und Metzeln", wie ein bayerischer Augenzeuge überliefert.

Tilly aber hoffte "wegen dieser von Gott gegebenen Victory", daß sich "der katholischen Kirche Feinde ... so bald nicht mehr erholen und widersetzen können ..."

"Freue dich, Jungfrau Maria, du allein hast alle Ketzer überwunden!" frohlockte der als Prediger und Diplomat in Italien und Deutschland tätige Kapuziner Giacinto da Casale nach dem Sieg, der Hinschlachtung so vieler Tausende. "O mein Gott, wie bist Du groß und wunderbar". Der Pater, ein gebürtiger Graf Federigo Natta, drängte auf Fortsetzung des Krieges, seine Ausdehnung auf Norddeutschland, doch ohne, meinte der bayrische Rat Jocher, sich um die menschlichen Mittel zu kümmern ...

Warnte ja selbst Bayernherzog Maximilian den sehr für ihn eintretenden Pater vor dem "endlosen Krieg" - wobei den edlen Ritter weniger das Blutverspritzen stören mochte, für das seinesgleichen doch erzogen wurde, zumal für das Blutverspritzen um des Glaubens, der Frohen Botschaft willen, als die horrenden Geldausgaben. Für das Reichsheer nahm man pro Monat 128.000 Gulden Kosten an, wonach diese Gelder, sonst kaum verständlich, "Römische Monate" hießen.

Doch gerade vor dem Krieg schreckte man in maßgebenden geistlichen Kreisen am wenigsten zurück; schon gar nicht in Rom, wo unter dem neuen Papst die Zusammenarbeit der Kurie mit Maximilian, ungeachtet mancher konfessionspolitischer Differenzen, ihren "Höhepunkt" erreichte (Handbuch der bayerischen Geschichte). ...<<

>>... Von der "Lust zum Kriege" oder: "Sie schonen niemand, wer ER AUCH SEI ..."

Der Krieg ging unterdessen weiter.

In den wohlhabenden Bistümern Münster und Paderborn wütete Christian von Halberstadt durch Raub, erpreßte er mit dubiosesten Tricks Unmengen bares Geld von der Bevölkerung und holte auch systematisch aus Kirchen wie Klöstern Gold- und Silberwerke samt sonstigen Spitzenleistungen; zögerte auch nicht, aus dem Silberschrein des heiligen Liborius, des Paderborner Schutzpatrons, Münzen zu prägen mit der provokanten Losung "Gottes Freund, der Pfaffen Feind."

Immerhin war Bischof Christian dezent genug, soweit möglich nur die Reliquienschreine der Heiligen einzuschmelzen, deren Gebeine aber unversehrt zu retournieren. Schließlich ging es ihm nicht um Knochen, auch um die heiligsten nicht, sondern um einträgliche Angriffe, Handstreichs, Überfälle, überhaupt um den Krieg, von dem er einmal an die "Hochgeborene Fürstin, gnädige herzallerliebste Frau Mutter" schrieb, "das ich Lust zum Kriege habe, muß ich bekennen ... auch wol haben werde, biß an mein Ende."

An Abenteuerlust und zumal an Prinzipienlosigkeit noch übertroffen wurde Herzog Christian durch einen weiteren evangelischen Söldnerführer, einen besonders rücksichtslosen Haude-

gen, den Grafen Ernst II. von Mansfeld.

Aus Italien kommend und dort "rechtgläubig" erzogen, glaubte er an die katholische Sache so wenig wie an die protestantische, war so mitforttreibend wie wendig durchtrieben, überhaupt ganz und gar unbeständig. Er kämpfte früh, noch im Kindesalter, mit den Kaiserlichen gegen die Türken, mit den Protestanten gegen die Kaiserlichen. Er focht gegen die Spanier und versuchte wiederholt, in ihre Dienste zu treten. Nicht anders verfuhr er gegenüber dem Kaiser.

Er separierte sich von König Friedrich, dem geschlagenen, und schloß mit ihm, als es ihm wieder besser zu gehen schien, eine neue Vereinbarung. Er handelte mehrere Verträge auch mit Frankreich aus und bot seine Soldateska Savoyen, Venedig, den Vereinigten Niederlanden an. Erpressungen, Bestechungen waren nicht selten; fast üblich Feilschereien um Summen, die bei seinen Rückzügen von bisherigen Dienstgebern oder von Kriegsschauplätzen fällig wurden.

Die Katholiken freilich, moralisch wie sie sind, fanden so wenig Gefallen an ihm, daß Kapuziner Giacinto eines schönen Tages in München "zwei Soldaten von Ruf und Entschluß" avisierte, die bereit seien, Mansfeld zu ermorden, falls Herzog Maximilian dafür 10.000 Scudi der Ligakasse entnehme, wie der kurmainzische Kanzler angeregt.

Mansfeld schlug Tilly und wurde von Wallenstein geschlagen. Er verlor Leute und mußte, legal oder nicht, neue Leute rekrutieren. Er ließ nicht nur seinen Kriegseintritt erkaufen, sondern auch sein "Stilliegen" und sein Ausscheiden; wobei seine Feldzüge meist nur Raubzüge waren, wie ja so viele Feldzüge, wenn nicht fast alle, zumindest indirekt, bis heute!

Auch gehörten nicht nur die Krieger zu seiner, zu jeder Streitmacht damals, sondern ebenfalls Frauen, Tröbungen, Diener, und sie waren bei weitem in der Überzahl. Auf einen Soldaten schätzte man mindestens eine Frau und einen Tröbbuben. In Tillys Schlachthaufen hatte ein Leutnant etwa fünf, ein Obrist bis zu achtzehn Diener. Im Heer des kaiserlichen Generals Bucquoys, und ähnlich in dem Mansfelds, wurde fast jeden Tag ein Kind geboren. Dazu kamen Haufen von Kurpfuschern, Quacksalbern, Gesundbetern, Scharlatanen, Schwindlern, wobei die größten Ganoven, die offiziellen, die edelsten, gewöhnlich an der Spitze standen oder richtiger vielleicht: dahinter.

All dies mußte nun mehr oder weniger ernährt, ausgehalten, irgendwie über die Runden gebracht oder umgebracht werden, indes die eigenen oder verbündete Volksgruppen oft genauso ausgesaugt wurden wie feindliche, ganz Mansfelds Grundsatz gemäß: "Der Krieg ernährt den Krieg". Die Methode war allgemein in Gebrauch, aber Mansfelds Heerbann dafür besonders berüchtigt. Wo er auftauchte, hinterließ er ein ausgeplündertes Land, in der Oberpfalz ebenso wie in Hessen-Darmstadt oder in Böhmen.

Das Elsaß, wo Dutzende von Dörfern in Flammen standen, in Asche sanken, war so verödet, daß die gräflichen Horden sich nicht mehr ernähren konnten und weiter nach Lothringen mußten. Sie verschleppten Hunger und Seuchen, brachten Epidemien nach Franken, in die Bistümer Metz und Verdun, ließen im Elsaß den Typhus zurück und allein in Straßburg Tausende von Toten. Auch im Bistum Speyer "hielt der von Mansfeld", so eine alte Quelle, "mit Plündern, Rauben und Brennen über die Maaßen übel Haus."

Ebenso in Ostfriesland, dem schönen, reichen, und ebenso in "den angrenzenden Landen"; alles "jämmerlich verderbt", wo immer diese Haufen hingingen, so restlos verheert und niedergebrannt, daß man den Schaden auf etwa zehn Millionen Taler schätzte - und fast vier Fünftel der Menschen waren in alle Winde geflohen.

Weder seine Soldaten noch seine Pferde könnten von der Luft leben, schrieb der Graf. Auch Waffen oder Kleidung veralteten und gingen zugrunde. Und wenn man nachschaffen sollte, mußte man Geld haben, "und wenn es ihnen niemand gibt, werden sie es nehmen, wo sie es finden, nicht als ihnen gebührenden Teil, sondern ohne es abzuwägen oder zu zählen ... Sie schonen niemand, wer er auch sei, respektieren keinen Ort, sei er noch so heilig, weder Kir-

chen, Altäre, Gräber und Gräfte noch die Leichname darin." ...<<

**Nordamerika:** 104 englische Puritaner ("Pilgerväter") erreichen im November 1620 mit dem Segelschiff "Mayflower" die Küste von Kap Cod und siedeln danach im heutigen Massachusetts.

Im Vertrag der Puritaner, der das Leben im neuen Gemeinwesen regeln soll, heißt es (x145/-54): >>Im Namen Gottes! Amen!

... Wir haben zur Ehre Gottes und des christlichen Glaubens und zur Ehre unseres Königs eine Reise unternommen, um eine Kolonie zu gründen. Wir geloben feierlich, uns zu einer politischen Gemeinschaft zusammenzuschließen und gerechte und gleiche Gesetze und Ämter aufzustellen, wozu wir alle gebührende Unterwerfung und Gehorsam geloben.<<

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schreibt später über die ersten europäischen Siedler in Nordamerika (x068/26-27,33-35): >>... Nur die Hilfsbereitschaft der Indianer ließ die Invasoren überleben.

Urs Bitterli, Kolonialhistoriker in Zürich, betont, "in der Tat haben die Lebensmittellieferungen der Indianer nicht nur die Franzosen am St. Lorenzstrom, sondern auch die Engländer in Virginia vor dem Hungertod gerettet. Oft wird in frühen Texten die Friedfertigkeit der Eingeborenen gelobt, und man gestand sich ein, daß das Überleben der Kolonie nicht so sehr eigener Zähigkeit, als vielmehr fremder Hilfe zuzuschreiben war."

Die unredlichen Christen freilich schrieben diese Hilfe bald nicht mehr den Indianern zu oder, so ein puritanisches Zeugnis aus Virginia, "den wilden grausamen Heiden". Nein: "Gott" hatte seinem auserwählten Volk diese Teufel geschickt "mit Lebensmitteln wie Brot, Getreide, Fisch und Fleisch in großer Menge ..." Schließlich konnte man nicht jenen die Hilfe oder gar das Leben verdanken, die man nachher umbrachte – Mit Gottes Hilfe wieder.

Die Weißen verdankten den Indianern den Mais, die Mokassins, die Schneeschuhe und die Anoraks. Die Indianer verdanken den Weißen den Branntwein und die Feuerwaffen, die großen Seuchen, die Blattern, die Tuberkulose, die Syphilis. Dies sind sogar die ersten Geschenke des christlichen Abendlandes an sie. Auf Schritt und Tritt begleiten sie die Eroberer. Mit den Jesuiten kommt buchstäblich die Pest und bringt beinahe das ganze Volk der Huronen unter die Erde.

Auch die Franzosen, die in Maine siedeln, wirken verheerend, indem sie mit den Bewohnern kontaktieren. Als dort 1620 Engländer landen, finden sie die Wigwams der Massachusetts "voll von Leichen" und die Dörfer gänzlich ausgestorben – wodurch, schwärmt Bruder Johnson, "Christus", der in der ganzen Welt glorreich für seine Kinder Sorge, "Platz für sein Volk schuf ..."

"Gott", notiert ein anderer britischer Christ, Ferdinando Gorges, sich dabei ausdrücklich von der abstoßenden Methode der Spanier distanzierend, "Gott verbreite die Seuche, was die Engländer der Sorge enthob, die Indianer durch Schwert und Feuer zu vernichten".

Ein gesegnetes Christentum!

Die Indianer übernahmen von den Weißen die Unehrlichkeit, die Lüge. Ihr Denken, ihr Sittengesetz, ihre Kultur wurden untergraben, sie entarteten und verkamen gänzlich.

"Was in ihnen gut war, wurde erstickt", schreibt Bitterli. ...<<

>>... Die "Pilgerväter" selbst nannten sich schlicht und in echt christlicher Demut "Heilige". Fast der ganze Kult Amerikas mit den "Pilgervätern" beruht auf Übertreibungen und Unwahrheit. Er erinnert fatal an den christlichen Wunder- und Reliquien glauben.

In Wahrheit waren die "Pilgerväter" Nonkonformisten, Separatisten, und so wurden sie auch genannt. Sie waren Kongregationalisten, standen theologisch dem Calvinismus nahe und hatten sich als "Ketzer" von der Anglikanischen Staatskirche getrennt. Sie waren aus den Puritanern hervorgegangen, lehnten aber deren presbyterianische Kirchenverfassung ab. Das Bischofsamt war für sie eine Erfindung Satans, das Kreuzzeichen ruchlos, Weihnachten ein

heidnischer Aberglaube. Und Aberglaube galt ihnen nichts.

Deshalb raubten sie auch kaltblütig die an den indianischen Gräbern den Todesgottheiten geopfert gelben, schwarzen und roten Maiskörner und verwendeten sie als Saatgut. Ihre Heiligkeit hatte sie ja auch nicht gehindert, einen Vertrag mit einer Handelskompanie zu schließen, die dann durch die Heiligen neun Zehntel ihres Kapitals verlor. Und die Heiligen hatten auch keine Skrupel, in Neu-Plymouth, ihrer "Burg Zion", ein kleines Fort mit fünf Kanonen zu errichten. Der Segen der Alten Welt gehörte auch in die Neue.

Die "Pilgerväter" vermittelten den künftigen Amerikanern ihre eifernde Bigotterie, ihren Messianismus, ihren Glauben, "Gottes eigenes Land" zu besitzen, was ihr Demokratieverständnis prägte. Ja, diese Leute waren geradezu besessen von der Vorstellung, auserwählt zu sein, und dieser Irrwahn spukt heute noch in den Köpfen ihrer Nachfahren.

"Wenn Gott für uns ist, wer kann dann wider uns sein?", predigte ein Puritaner der ersten Stunde in der Neuen Welt - und so ging es, wie in der Alten, mit Gott weiter.

### **Intoleranz, Heuchelei**

Die eigentliche Heimat des Puritanismus wurden jene sechs im Nordostzipfel der USA liegenden Neuenglandstaaten Maine, Newhampshire, Vermont, Massachusetts, Rhode Island und Connecticut, die im 17. Jahrhundert vorwiegend englische Puritaner besiedelten, später auch Schotten und Iren. Neben Virginia wird Neuengland lange Zeit der geistige wie politische Mittelpunkt der USA, und Massachusetts ist sozusagen der Mutterstaat Neuenglands.

In Massachusetts, wo 1630 ein "Bibel-Commonwealth" entstand und innerhalb eines Jahrzehnts 65 Prediger eintrafen, waren weder Toleranz gefragt noch Demokratie. Vielmehr begründeten die Puritaner, enge, zelotische Sektierer, eine Theokratie reinsten Wassers. Nur Bürger konnten Mitglied der Kirche werden - und über ihre Zulassung entschied der Klerus; die Zahl der Begünstigten betraf bloß ein Fünftel oder Sechstel der männlichen Bevölkerung. Auch die Gesetzgebung, die moralische wie politische, bestimmten die Pastoren. Einer ihrer Artikel in dem 1641 angenommenen "Body of Liberties" sah für Atheismus sogar die Todesstrafe vor. ...<<

### **1621**

**Südwestdeutschland:** Während des pfälzischen Krieges (1621-23) erobern die Truppen des Feldherren Tilly im Jahre 1621 die Pfalz.

### **1623**

**Herzogtum Preußen:** Georg Weissel (1590-1635, deutscher Lehrer, Pastor und Liederdichter) verfaßt im Jahre 1623 den Text des Kirchenliedes "Macht hoch die Tür, die Tor' macht weit ..." (x198/40):

>>1. Macht hoch die Tür, die Tor' macht weit,  
es kommt der Herr der Herrlichkeit,  
ein König aller Königreich',  
ein Heiland aller Welt zugleich,  
der Heil und Leben mit sich bringt;  
derhalben jauchzt, mit Freuden singt:  
Gelobet sei mein Gott,  
mein Schöpfer, reich von Rat!

2. Er ist gerecht, ein Helfer wert,  
Sanftmütigkeit ist sein Gefährt,  
sein Königskron' ist Heiligkeit,  
sein Zepter ist Barmherzigkeit;  
all unsre Not zum End' er bringt.  
derhalben jauchzt, mit Freuden singt:

Gelobet sei mein Gott,  
mein Heiland, groß von Tat!

3. O wohl dem Land, o wohl der Stadt,  
so diesen König bei sich hat!  
Wohl allen Herzen insgemein,  
da dieser König ziehet ein!  
Er ist die rechte Freudensonn',  
bringt mit sich lauter Freud' und Wonn':  
Gelobet sei mein Gott,  
mein Tröster, früh und spat!

4. Macht hoch die Tür, die Tor' macht weit,  
eu'r Herz zum Tempel zubereit',  
Die Zweiglein der Gottseligkeit  
steckt auf mit Andacht, Lust und Freud';  
so kommt der König auch zu euch,  
ja Heil und Leben mit zugleich:  
Gelobet sei mein Gott,  
voll Rat, voll Tat, voll Gnad'!

5. Komm, o mein Heiland Jesu Christ,  
mein's Herzens Tür dir offen ist.  
Ach zeuch mit deiner Gnade ein,  
dein Freundlichkeit auch uns erschein.  
Dein Heil'ger Geist uns führ' und leit'  
den Weg zur ew'gen Seligkeit!  
Dem Namen dein, o Herr,  
sei ewig Preis und Ehr'!<<

**1624**

**Herzogtum Bayern:** Der deutsche Historiker Maximilian P. Freiherr von Freyberg (1789-1851) berichtet später über eine Kleiderordnung von 1624 (x242/161): >>... (Wir) ordnen an, daß bei den Bauern, den Arbeitern, Tagelöhnern und deren Frauen ... das karmesingefärbte Tuch ... verboten werde, (ebenso) die teuren Filz- und Schabhüte, die zu Hemden verwendete feine Leinwand, die mit unnötigen Nähten und Verzierungen versehenen ... Schuhe, die gestrickten Strümpfe, Spitzen, Silber und Gold. ... Der Ehering darf nur aus Silber sein. ... In München (ist), besonders bei Weibspersonen, das rechte Maß überschritten worden, so daß ... zwischen diesen und höheren, auch Herren und Standespersonen, wenig oder gar keinen Unterschied ... zu sehen gewesen ... (ist). Wir wollen hiermit solchen Mißbrauch abgeschafft haben. ...

Unsere Räte wie auch die Professoren der Universität Ingolstadt, zusammen mit ihren Frauen und Kindern, mögen sich ihren Privilegien gemäß mit Ketten und Ringen denen vom Adel gleich halten. ...

Die Grafen und Freiherren, ihre Frauen und Kinder, (mögen) in ihrer Kleidung, ihrem Schmuck (usw.) ihren Stand und Vorrang vor dem (übrigen) Adel und anderen ... Standespersonen ... zur Darstellung bringen. ...<<

**Frankreich:** Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die Geschichte Frankreichs von 1624-1661 (x806/549-550): >>(Frankreich) ... Nach ... dem Sturz des unfähigen Vieuville (August 1624) kam die Leitung des Staates und des schwächlichen Königs

(Ludwig XIII.) an denjenigen Staatsmann, welcher nach innen und außen dem französischen Königtum seine furchtbare Überlegenheit verschafft hat, an Richelieu, der als Sprößling einer vornehmen Familie Bischof von Lucon und durch seinen engen Anschluß an die Königin-Mutter Kardinal und Mitglied des Ministerrats geworden war.

Im Inneren wurde ein neuer Aufstandsversuch des hohen Adels niedergeschlagen, die Niederreißung aller nicht dem Staat angehörigen Befestigungen angeordnet, eine von England begünstigte Empörung der Hugenotten durch die Eroberung des heldenmütig verteidigten La Rochelle unterdrückt (1628) und mit Zerstörung aller protestantischen Burgen und Befestigungen bestraft; indessen bestätigte Richelieu, der von Unduldsamkeit nichts wußte, den Hugenotten alle ihre staatsbürgerlichen Rechte (1629). Seitdem hörten die Hugenotten auf, als politische Partei von irgendwelcher Bedeutung zu sein.

Gefährlicher war die aristokratische Opposition, an deren Spitze sich dem allmächtigen Minister gegenüber Maria von Medicis selbst sowie der ehrgeizige Bruder des Königs, Gaston von Orléans, stellten. ... Ludwig erkannte jedoch, daß Richelieu seine wahren Interessen verteidigte, und so gelang es dem letzteren, die Königin-Mutter 1631 zur Flucht nach dem Ausland zu zwingen, das Bündnis zwischen den Spaniern ... und dem letzten Herzog von Montmorency, durch ... die erbarmungslose Hinrichtung Montmorencys ... unschädlich zu machen (1632). Strenge Maßregeln wider alle politischen Gegner des Kardinals, Beseitigung aller noch selbständigen Gewalten in den Provinzen folgten diesem Sieg Richelieus. ...

Unter Beseitigung aller dieser Hindernisse vermochte Richelieu die französische Verwaltung im Sinn der Zentralisation und der ministeriellen Allmacht weiter zu entwickeln und für diese in den Intendanten, die seit 1635 mit dreifacher Gewalt: polizeilicher, gerichtlicher und finanzieller, ausgerüstet, von jeder Verantwortung, außer der gegen den leitenden Minister, befreit und an keine andere Regel als dessen und ihr eigenes Belieben gebunden waren, geeignete Werkzeuge zu schaffen. Politisch berechnete Gewalten duldete das Königtum nicht mehr neben sich; die Generalstände des Reiches waren 1614 zum letztenmal einberufen worden.

Mit nicht minderer Energie verfolgte Richelieu sein Ziel in der äußeren Politik: Schwächung des mit Frankreich um die Weltherrschaft ringenden Hauses Habsburg. Schon 1626 nötigte Richelieu die Spanier zur Räumung des Veltlin, nahm sich 1629 des von Spanien und dem Kaiser bedrohten Herzogs von Mantua an und zwang jene zu dem ungünstigen Frieden von Cherasco (1631). Dadurch war in Italien eine starke französische Partei begründet.

Ebenso unterstützte Richelieu in Deutschland, wo damals der Dreißigjährige Krieg wütete, alle Gegner der Habsburger mit Geld, zuerst die deutschen Protestanten, dann Dänemark und endlich Gustav Adolf und Oxenstierna, um Lothringen, das Kurfürstentum Trier und einige elsässische Orte zu besetzen. Endlich wurde Herzog Bernhard von Weimar in französischen Sold genommen; er eroberte das Elsaß zunächst für sich, als er aber 1639 starb, wußte Richelieu durch Bestechung seine Unterbefehlshaber zu veranlassen, ihre Truppen und das Elsaß an Frankreich zu überliefern.

Als die spanischen Habsburger, über Frankreichs Umtriebe empört, demselben 1635 den Krieg erklärten, nahm derselbe nach einigen anfänglichen Mißerfolgen bald eine für Frankreich sehr glückliche Wendung, da Spaniens Bevölkerung und Geldmittel fortwährend abnahmen und dieses Reich durch innere Zwietracht zerrüttet wurde. 1640 eroberten die Franzosen Arras und dessen ganzes Gebiet, das Artois ... Mitten unter diesen allseitigen Erfolgen starb Richelieu am 4. Dezember 1642; wenige Monate später folgte ihm, noch nicht 42 Jahre alt, Ludwig XIII. (14. Mai 1643).

Sein Nachfolger war ein Kind von vier Jahren, Ludwig XIV. (1643-1715). Abermals übernahm eine Fremde, die Königin-Mutter Anna von Österreich, die Regierung, welche sie übrigens ihrem Günstling, dem italienischen Kardinal Giulio Mazarini (Mazarin), überließ.

Mazarin führte im ganzen nur die großen Gedanken Richelieus weiter, erzielte aber durch



Schlaueit und Zähigkeit noch mehr Erfolge als jener. ... Als die Regentin zwei der widerpenstigen Parlamentsräte verhaften ließ, erfolgte ein allgemeiner Aufstand in Paris (1648) gegen Mazarin (die sogenannten Fronde), so daß der Hof mit der Hauptstadt in förmlichen Kampf geriet, der erst 1649 beigelegt wurde.

Inzwischen hatte der Westfälische Friede das österreichische Elsaß und einen maßgebenden Einfluß in Deutschland gebracht. Der Krieg gegen Spanien wurde fortgesetzt, und der Prinz Ludwig von Condé eroberte die Provinz Roussillon und fast ganz Katalonien im Süden sowie das südliche Belgien im Norden. Als aber Condé sich der Fronde anschloß, wurde er von Mazarin hinterlistig gefangen gesetzt.

Diese Maßregel brachte einen allgemeinen Aufstand hervor ... Mazarin wagte diesem allgemeinen Sturm nicht zu widerstehen, ließ den Prinzen frei und zog sich nach Brühl bei Köln zurück (1651). Indessen vertrugen sich die verschiedenen Elemente der Opposition nicht lange, ... so daß Mazarin 1652 die Rückkehr nach Frankreich wagte und nach der Flucht Condés im Februar 1653 triumphierend in Paris einzog. So war der letzte Empörungsversuch der alten feudalen Gewalten und der Demokratie gegen das Königtum völlig besiegt worden.

Sofort widmete Mazarin seine ganze Mühwaltung wieder dem äußeren Krieg. ... Indem Mazarin sich nun ungescheut mit dem revolutionären Machthaber Englands, Cromwell, verband, wurde im Frühjahr 1658 das spanische Heer von den alliierten Franzosen und Engländern ... auf den Dünen bei Dünkirchen vollständig geschlagen. Spaniens Kraft war damit endgültig gebrochen.

Am 7. November 1659 schloß es mit Frankreich den sogenannten Pyrenäischen Frieden, welcher Frankreich die Provinzen Artois und Roussillon sowie Teile von Flandern, Hennegau und Luxemburg brachte und die Vermählung der ältesten Tochter Philipps IV. von Spanien, Maria Theresia, mit Ludwig XIV. festsetzte, die in der Tat im folgenden Sommer (1660) stattfand und eine Aussicht auf die spanische Erbschaft eröffnete.

In Deutschland war die französische Diplomatie bemüht, eine Anzahl deutscher Fürsten an Frankreich zu fesseln; im Sommer 1658 schloß Mazarin mit vier Kurfürsten und vielen Reichsfürsten zu Frankfurt den ersten Rheinbund!

Als im März 1661 Mazarin starb, hinterließ er seinem königlichen Mündel Ludwig XIV. das Reich mit erweiterten und wohlbefestigten Grenzen, im Besitz ausgezeichneter und zahlreicher Armeen, geführt von den besten Feldherren Europas, mit geschickten und in der Schule der beiden Kardinäle gebildeten Ministern und einem auf solide Basis gegründeten Finanzwesen. Die beiden Zweige des Hauses Habsburg waren erniedrigt, Frankreich zum Schiedsrichter in den inneren Händeln Deutschlands, überhaupt zur ... (führenden) Macht Europas geworden.

## 1625

**Norddeutschland:** Als die Feldherren Tilly (1559-1632) und Wallenstein (1583-1634) mit den Heeren der katholischen Liga in Norddeutschland eindringen, greift Dänemark im Jahre 1625 in den Krieg ein (dänisch-niedersächsischer Krieg von 1625-29).

Das Brockhaus Konversationslexikon von 1894-1896 berichtet über den dänisch-niedersächsischen Krieg (x825/506): >>(Dreißigjähriger Krieg) ... Der niedersächsisch-dänische Krieg (1625-29).

Im Verlauf des pfälzischen Krieges waren bereits die Lande des norddeutschen niedersächsischen Kreises durch Einlagerung der ligistischen Truppen in Mitleidenschaft gezogen worden. Da diese Truppen jetzt nicht entlassen wurden, so dachten diese Länder besorgt an Widerstand und traten in Verbindung mit König Christian IV. von Dänemark, der als Besitzer Holsteins zu den Ständen dieses Kreises gehörte. Dieser aber knüpfte weitere Beziehungen zu den großen Außenmächten Frankreich, England und den Niederlanden an, die mit Eifersucht den siegreichen Kraftaufschwung der verbündeten deutschen und spanischen Habsburger angesehen hatten; sie alle verpflichteten sich zur Truppenhilfe in dem weiter geführten Kampf

(1625).

Die Aussichten der bisherigen Sieger gegenüber einer solchen europäischen Vereinigung waren trübe genug; da brachte zweierlei die Rettung: die baldige Abziehung Frankreichs und Englands von jeder nachhaltigen Kriegführung durch schwere innere Wirren und das Vortreten einer neuen Macht auf kaiserlicher Seite in Wallenstein. Dieser stellte 1625 für den völlig mittellosen Kaiser ein großes Heer ins Feld und rückte mit diesem neben Tilly gegen Norddeutschland vor.

Er schlug Mansfeld bei der Dessauer Elbbrücke (25. April 1626) und verfolgte ihn durch Schlesien und Mähren nach Ungarn, wo beide Heere durch Strapazen und Entbehrungen furchtbar litten. Mansfeld selbst starb am 30. November 1626; mit seinem Genossen Bethlen Gabor schloß Wallenstein Frieden.

Der durch ein Wallensteinsches Hilfskorps verstärkte Tilly hatte unterdes den Dänenkönig Christian bei Lutter am Barenberge (27. August 1626) völlig geschlagen und war Herr fast des ganzen niedersächsischen Kreises geworden. 1627 rückte Wallenstein mit ihm gemeinsam bis Holstein vor; aber ihre Eifersucht ließ sie nicht zusammenbleiben: Wallenstein nahm Schleswig und Jütland, verjagte die Herzöge von Mecklenburg, mit deren Landen ihn der Kaiser belehnte, und ging daran, mit der Bezwingung der Ostseeplätze eine kaiserliche Meeresherrschaft anzubahnen.

Seine Pläne aber scheiterten durch die heldenmütige Verteidigung von Stralsund, dessen Belagerung er Anfang August 1628 aufgeben mußte. Nun drängte er zum Frieden mit Dänemark, der auch am 12. Mai 1629 zu Lübeck geschlossen wurde. Christian IV. erhielt die eroberten Länder Holstein, Schleswig und Jütland zurück, mußte aber auf seine fernere Einmischung in die deutschen Angelegenheiten verzichten.

Inzwischen hatte der von fanatisch katholischen Beratern geleitete Kaiser am 6. März 1629 das Restitutionsedikt erlassen, das alle von den Protestanten seit 1552 in Besitz genommenen geistlichen Güter wieder zurückforderte. Gerade wurde mit der Durchführung dieser revolutionären Forderung begonnen, als Ferdinand selbst sich seiner festesten Stütze berauben ließ. Die auf Wallenstein und die von ihm verfochtene kaiserliche Souveränität eifersüchtigen Fürsten der katholischen Liga nötigten auf einem Kurfürstentag zu Regensburg 1630 den schwachen Kaiser zur Entlassung Wallensteins. ...<<

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schreibt später über den dänisch-niedersächsischen Krieg von 1625-1629 (x332/339-347): >>>**Der Dänisch-Niedersächsische Krieg (1625-1629) und das Restitutionsedikt (1629)**

Dem Böhmisches-Pfälzischen Krieg folgte in der zweiten Hälfte der 1620er Jahre der Dänisch-Niedersächsische Krieg.

In der Haager Allianz hatten sich im Dezember 1625 Dänemark, England, die Niederlande sowie einige Reichsstände verbunden. Überall wurde gerüstet, rekrutiert, auch "das Kriegswesen auf päpstlicher Seite mit aller Macht fortgesetzt", und unter Tilly, unter Wallenstein stießen die ligistisch-kaiserlichen Heere, bei wachsendem gegenseitigem Argwohn ihrer Führer, bis an die Küsten der Nord-, der Ostsee vor.

Man besetzte Brandenburg, Preußen, Mecklenburg, Holstein, Schleswig, Jütland, nicht vergessend, so ein Zeitgenosse, "hin und wieder ... das Te Deum laudamus zu singen ..." Nur der Schlüsselhafen der Ostsee, das strategisch bedeutende Stralsund, dessen Kirchen man sogar beschloß, blieb trotz ständiger Sturmangriffe unbesiegt, da Dänen und Schweden die Eingeschlossenen von der See aus "mit Volk und viel Kriegsmunition" versorgten, die Belagerer aber ohne Schiffe waren.

Am 25. April 1626 hatte Wallenstein den Grafen Mansfeld an der Elbbrücke bei Dessau schwer geschlagen. Mansfeld verlor mehrere tausend Mann, ein Drittel seiner Streitmacht, meist Opfer einer mörderischen Artillerie, und fand, lungenkrank und bis Ungarn verfolgt,

drei Monate später irgendwo auf dem Weg nach Süden, nach Venedig vielleicht oder an die dalmatinische Küste, selber den Tod.

Die Wallensteinischen aber hausten in Schlesien "ärger als der Feind". Ist "nicht genug", klagt ein Zeitzeuge, "daß man ihnen Essen, Trinken und Geld gibt, sondern plündern noch dazu, was sie antreffen ..."; kurz, es tun, wird weiter überliefert, "die Freund mehr Schaden als der Feind", der doch etwa von Mährisch- Weißkirchen meldet, "wir marschierten ein und töteten Männer, Frauen und Kinder ..."

Am 27. August 1626 besiegte Tilly den dänischen König Christian IV. entscheidend bei Lutter am Barenberg (nahe dem heutigen Salzgitter). Die Zahl der gefallenen Dänen wurde, wohl mit der üblichen Übertreibung, auf 6.000 geschätzt, und im Frieden von Lübeck, 1629, mußte der König, gegen Beibehaltung seines ursprünglichen Besitzes, sein Bündnis mit norddeutschen Fürsten ebenso preisgeben wie seine niedersächsischen Bistümer, mußte überhaupt auf jede Einmischung in deutsche Belange verzichten, womit er als Kriegsgegner ausgeschaltet war.

Kaiser Ferdinand aber, von katholischer Seite "zu immer radikaleren Schritten" getrieben (Press), verfügt im selben Jahr, am 6. März 1629, ein Restitutionsedikt, gedrängt vor allem von Rom und seinem Beichtvater Guglielmo Lajnormaini SJ, dem eigentlichen Urheber.

Dieses Edikt, das den Calvinisten jedes gesetzliche Daseinsrecht von vornherein absprach, befahl schlicht und einfach, die deutschen Verhältnisse auf den Besitzstand von 1552 zu reduzieren; drang also auf Rückgabe der Erzbistümer Bremen und Magdeburg, auf Rückgabe weiterer zwölf Bistümer sowie der von über 500 Klöstern und Stiftern, besonders in Schwaben, Franken, Niedersachsen.

Die Umsetzung des Erlasses, die kaiserliche Kommissare mit militärischer Gewalt erzwingen sollten, wäre freilich einer Revolution gleichgekommen, waren die Kirchengüter, dieser ungeheure säkularisierte Besitz, dessen Rückgabe der Kaiser immer gewünscht und nun auf dem Gipfel seiner Geltung geboten hatte, doch auf beiden Seiten das Allerheiligste. Das Herzogtum Württemberg zum Beispiel hätte 14 Mönchs- und 36 Nonnenklöster restituieren müssen. Dabei war es einfach zu schön, war nur zu landesherrlich, sich auf diese Weise zu bereichern, auszubreiten und die Nachkommen schicklich zu versorgen.

Da und dort kam es aber zur Exekution der Verordnung, hat man, laut einer alten Quelle, "mit Gewalt und Kriegsmacht occupiert, die evangelischen Prediger abgeschafft und an deren statt päpstliche Priester und Geistliche eingesetzt und die Leute zum Abfall oder Auszug und an etlichen Orten mit Hinterlassung all des Ihrigen gezwungen ..."

Dabei haben die starken Einquartierungen des Kriegsvolkes, der Mutwille der Soldaten, Durchzug, Musterplätze, Contributionen und dergleichen die Beschwerden der Evangelischen nicht wenig vermehrt." So etwa im schwäbischen und fränkischen Kreis, im Bistum Halberstadt, in Magdeburg, Straßburg oder Augsburg, wo man die Praktizierung des protestantischen Glaubens völlig verbot, mehrere evangelische Kirchen niederriß und achttausend Menschen in die Verbannung schickte, darunter der alte Elias Holl, der berühmte Baumeister des Zeughauses, Rathauses, Perlachturmes.

Das Restitutionsedikt freilich vermehrte auch den Zwist zwischen dem Kaiser und Maximilian, weil jeder mittels dieser "Rechtsgrundlage" seinen Einfluß noch steigern wollte. Es führte zum erbitterten Streit der Mönche, der Benediktiner, Zisterzienser Jesuiten etc. um die begehrte Beute und zwar: "Ehe die Kirchengüter nur noch zurückgegeben waren ..." (Ranke). Überhaupt verschärfte das Edikt die Gegensätze, begünstigte geradezu die Einigung der Protestanten, verfehlte somit völlig seinen Zweck, wurde 1635 suspendiert und 1648 formell für ungültig erklärt. ...

### **Wallenstein betritt die Arena**

Um 1629 kulminierte Ferdinands Herrschaft im Reich, ja in Norddeutschland war er jetzt mächtiger als jeder andere Kaiser seit Jahrhunderten. Dies verdankte er niemandem mehr als

seinem wohl hervorragendsten Feldherrn und einem der umstrittensten Akteure deutscher Geschichte.

Albrecht von Wallenstein (oder Waldstein), 1583 im böhmischen Hermanitz als Sohn eines protestantischen Gutsbesitzers geboren, konvertierte 1606, zwei Jahre nach seinem Eintritt in kaiserliche Dienste, zum Katholizismus. 1609 erwarb er durch eine erste Heirat großen Reichtum in Mähren und vervielfachte diesen nach Niederwerfung des böhmischen Aufstands noch durch sogenannten Rebellenbesitz, durch mehr als ein halbes Hundert weiterer Güter. Mit der Zeit gebot er über ein Viertel von Böhmen und einige hundert Vasallen.

Auch persönlich lebte Wallenstein schließlich wie ein großer Reichsfürst. An seinem Hof in Halberstadt zum Beispiel, so überliefert der sächsische Rat Lebzelter im September 1629, unterhielt er viele Hunderte von Pferden. Auch seine hohen und niederen Beamten hielten solche haufenweise. So gab es einen Kapitän der Leibgarde mit 110 Pferden, gab junge Vornehme mit ebenso vielen Pferden.

Es gab Kammerherren, Edelknaben, Mundschenk, Vorschneider, Hofdiener mit Fähnrichsrank und Diener aller Art, auch Apotheker, Kammerheizer, Kammerfurier, fünfzehn Köche und Silbermeister, zwölf Musikanten usw., nicht zuletzt "vier Patres Jesuitae".

Wallenstein, zunehmend melancholisch verschlossen, selbstbewußt überheblich, war habgierig und machthungrig wie die meisten seines Schlages, war unbeliebt, skrupellos, Wutanfällen ausgesetzt, dabei Frauen gegenüber auffallend enthaltsam. 1617, anlässlich einer zweiten Heirat mit der Tochter eines der engsten Kaiserberater, wird er in den Grafenstand, 1623 in den Pfalzgrafen- und Fürstenstand erhoben, 1625 avanciert er zum Oberbefehlshaber der kaiserlichen Armee und zum Herzog von Friedland.

1627 kauft er sich das Herzogtum Sagan, und 1629, nach dem Frieden von Lübeck mit Dänemark, bekommt er, der Böhme nichtfürstlichen Geblüts, zur großen Entrüstung vieler, ein deutsches Reichsfürstentum, die Territorien der ziemlich willkürlich abgesetzten und geächteten mecklenburgischen Herzöge nebst sämtlichen damit verbundenen Titeln und Rechten als kaiserliche Lehen.

"Der Herzog ist so mächtig", schreibt ein spanischer Diplomat seinem König, "daß man ihm fast dankbar sein muß, wenn er sich mit einem Land wie Mecklenburg begnügt ... Der Kaiser hat in seiner Güte, allen Warnungen zum Trotz, dem Herzog solche Gewalt gegeben, daß es einen mit Sorge erfüllen muß." "Er ist der alleinige Herr", meldet der Gesandte lapidar, "und läßt dem Kaiser kaum etwas anderes als den Titel."

Die rapid wachsende Gewaltenfülle, der Aufstieg eines nieder adeligen Böhmen zum regierenden Fürsten, erregte die Furcht, Mißgunst, den Neid der übrigen deutschen Potentaten, besonders Maximilians von Bayern.

Wohl schon frühe persönliche Animositäten beiseite, gab es zwischen beiden Männern Spannungen spätestens seit Wallensteins Bestellung zum kaiserlichen Feldherrn, Spannungen rein machtpolitischer Art. Und je rasanter die Karriere des Aufsteigers, je größer sein Gewaltpotential (und das des Kaisers), desto größer die Abneigung Maximilians und seiner Kombattanten. Sie fürchteten Wallenstein als Gegner, als Fürstenfeind, hieß es doch weithin, ein nahezu geflügeltes Wort, "er wolle den Kurfürsten mores lehren, sie müßten von dem Kaiser, der Kaiser nicht von ihnen abhängen, es gebühre des Kaisers Sohn die Nachfolge im Reich und bedürfe der Wahl nicht".

Man argwöhnte ein betont absolutistisches Staatsverständnis gekoppelt mit rigoroser Katholizität, fürchtete die Brechung der Fürstenmacht, die Unterjochung des Reiches unter Ferdinand, den sein Generalissimus wenn schon nicht unabhängig, so doch stets unabhängiger machte, was weder im Sinn des Bayern noch seiner Mitstreiter war. Gerüchte, Verdächtigungen schürten die Vorstellungen, erweckten Ängste. Stark wirkte ein Geheimerbericht des Kapuziners Valeriano Magni, einer Kreatur aus Wallensteins nächster Umgebung und einer seiner

gefährlichsten Feinde; wie er es sich überhaupt allmählich auch mit dem Klerus verdarb.

Wallenstein hatte dem Kaiser die Aufstellung von Truppen auf eigene Kosten offeriert, fünfzigtausend Mann; und erlaubte der vorsichtige Monarch einstweilen auch nur ein Aufgebot von zwanzigtausend und überließ Maximilian den militärischen Oberbefehl, er nahm doch immer mehr den Beistand Wallensteins an, dehnte auch bald dessen militärische Befugnisse von den habsburgischen Ländern auf das gesamte Reich aus, geriet freilich so in steigende Bedrängnis, zumal in finanzielle Abhängigkeit. Schon 1627, als dem Feldherrn fast 140.000 Krieger unterstanden, schuldete ihm der Herrscher eine halbe Million Gulden für Heeresausgaben.

Ferdinand war begreiflicherweise angetan von seiner steten Machterweiterung, erweiterte jedoch derart, was ihm weniger gefiel, stets auch Wallensteins Macht, und beides mißfiel wieder den um ihre Vorrechte bangenden katholischen Herren.

Schon Anfang 1627 stemmten sich die drei geistlichen Kurfürsten gegen die Vergrößerung der kaiserlich-wallensteinischen Armee und den wachsenden Kontributionsdruck auf ihre Länder, die Nötigung zu Zwangsabgaben verschiedener Art, das im Dreißigjährigen Krieg eine zunehmende Rolle spielende System der Besteuerung, das es den Kriegsgewaltigen erlaubte, Krieg auch bei kleiner Kriegskasse über Jahre hin zu führen, zumal es die Möglichkeit bot, nicht nur die Kontributionen zu erweitern, sondern auch die Kontributionsgebiete.

So konnte Wallenstein dem Kaiser 1627, als der wieder mal nach Mariazell in der Steiermark, einer seiner Lieblingswallfahrtsstätten, gepilgert war, erklären, mit den Mitteln der besiegten Länder noch sechs Jahre kämpfen zu können, ohne von der Regierung einen Kreuzer zu nehmen.

Im Frühjahr 1628 unterstellte man Ferdinand, eine Erbmonarchie zu erstreben und die sogenannte reichsständische Libertät, die Macht der Fürsten, vernichten zu wollen. Maximilian, der eifersüchtiger auf die wachsende imperiale Suprematie als jeder andere war, zu dessen Politik auch zeitweilige Frontwechsel gehörten, hielt bereits den Einsatz der Ligatruppen gegen die Armee des Habsburgers nicht mehr für ausgeschlossen.

Unter dem Einfluß der Kapuziner, besonders des Valeriano Magni, der ein Bündnis Bayerns mit Frankreich seit langem betrieb als "Gegengewicht", wie er ganz unverblümt am 28. Januar 1623 dem Bayernherzog bekannte, "gegen die Macht des Hauses Habsburg, hochwillkommen allen, auf denen diese ungeheure und übermäßige Macht lastet", unter solchem Einfluß leitete der Bayer geheime, auch von dem habsburgerfeindlichen und frankreichfreundlichen, doch Neutralität vortäuschenden Papst Urban VIII. geförderte Verhandlungen mit Frankreich ein. Am 30. Mai 1631 führten sie im Vertrag von Fontainebleau auch zu einem Bündnis mit Frankreich, das im letzten, von Richelieu nur ungerne zugestandenen Artikel aber auch alle Verträge Bayerns mit Kaiser und Reich zu respektieren versprach - konnte Maximilian ja gelegentlich sogar erklären, "für das Haus Österreich leben und sterben" zu wollen.

Man diskutierte auch einen Ostseeplan. Das Projekt ging auf die spanische Regierung zurück. Wallenstein übernahm es, schloß freilich die Urheber von der Ausführung aus, die ihrerseits umgekehrt am liebsten der Wallensteinschen Armee sich bedient hätten, ohne Wallenstein. Ähnlich wäre wohl auch der Kaiser verfahren, hätte er die Armee bezahlen können. So aber sollte für ihn Wallenstein im Norden Vordringen, nicht nur Gewalt über die dortigen Bistümer gewinnen, sondern auch jenseits der holsteinischen Grenzen über Jütland und den Ostseeraum.

Man ventilierte eine maritime Politik, erwog Flottenbau, Kriegs- und Handelsmarine, sah sich nach einem Seehafen, kaiserlichen Kriegshafen um, dachte an Handelskompagnien, Handelskriege großen Stils, und Wallenstein, der immer mehr in jenen Himmelsstrichen Fuß faßte, trug bald den hochtönenden Titel "General des ozeanischen und baltischen Meeres". Sollte er da nicht spätestens jetzt gewünscht haben, hier nicht nur kommandierender General, sondern

auch Herr und Beherrscher dessen zu sein, was er erobert hatte?

Solange Wallenstein dem Kaiser nützte, war dieser natürlich mit jeder Machtausdehnung einverstanden. Und solange er das Feld behauptete, war auch der Papst voll des Lobes für ihn. "Dieser Sieg, der Erstling des neuen Krieges", bejubelte Urban VIII. den Militär nach seiner Eroberung Prags im Mai 1632, "ist ein Vorzeichen vollendeten Triumphes. Wir segnen dich, erlauchter Mann, und Wir wünschen, daß unter deiner Führung Deutschland von Unheil und Schaden befreit werde.

Du wirst unter dem Segen der Kirche triumphieren, und Europa wird bekennen, daß die Kraft eines so großen Feldherrn der Speer des blitzenden Himmels sei." (Fast liest es sich schon wie gewisse Glückwunschschriften des hohen Klerus an Hitler - solange der siegte! Vgl. etwa Opus Diaboli 162 ff. Die Politik der Päpste im 20. Jahrhundert).

Doch Wallenstein hatte viele Feinde, in der Regierung, im Kriegsrat, in den Feldlagern. Und die Klagen vor allem der Kurfürsten häuften sich. Er geriet ins Zwielflicht vielleicht nicht nur der Furcht, dem Neid entsprungener Verdächtigungen. Immerhin bezog er in seinen letzten Lebensjahren aus Gütern, Bergbau, Handel, Münzprägung, Bierbrauereien jährlich 700.000 Gulden, wobei ihm seinerzeit der Kaiser allein an nichtausgezahltem Truppensold mindestens eine Million Gulden schuldete, die übrigens beim Sturz des Feldherrn sofort verfielen.

Man warnte vor Wallensteins Ehrgeiz, bargwöhnte seine umfangreichen militärischen Vollmachten, seine maßvolle, mit den Feinden Verständigung suchende Politik, kurz, mühte sich immer mehr, immer perfider, ihn zu stürzen.

Zwar äußerte auch der Kaiser schon 1627 sein Mißfallen über das "Vorgehen des Herzogs von Friedland ... Da er aber zum Nutzen der Christenheit so wertvolle Dienste geleistet hat, muß man über kleine Mängel hinwegsehen." Nur "mehr Bescheidenheit und Diskretion" sollte er zeigen.

Die Fürsten drängten aber auf Beschneidung auch der Macht des Herrschers, auf Reduzierung seiner Armee, deren Vereinigung mit dem Ligaheer, auf jede Reichshilfeverweigerung für Spanien. Und wie die Fürsten dies nicht aus den edelsten Motiven, vielmehr aus Sorge um Geld- und Privilegien-, um Prestigeverluste taten, so bedachte auch Ferdinand nicht nur die Probleme des Reiches, sondern mindestens ebenso die seines Hauses, dessen dynastische Ziele, etwa in Oberitalien, in den Niederlanden, nicht zuletzt die Wahl seines Sohnes zu seinem Nachfolger, die er seit 1628 betrieb.

Besonders Maximilian stand zeitweise immer wieder gegen den Monarchen, dessen rabiaten Religionsedikten er gleichwohl nicht weniger rabiater Geltung verschaffte. Doch auch der Mainzer Kurfürst, wohl von dem Bayern inspiriert, erklärte im Namen all seiner Kollegen in einer Beschwerde an Ferdinand, die Wahl von dessen Sohn zum Nachfolger nicht gewährleisten zu können, solange Wallenstein Oberbefehlshaber der kaiserlichen Heere sei.

Gab es aber die umstrittene Tendenz zu einem mehr oder minder beschränkten despotischen System - als hätte man dies nicht schon gehabt (gewiß nicht für die Fürsten, doch für die weit- aus meisten Menschen sonst) -, gab es also die Tendenz zu einer Gewaltherrschaft, einem "Reichsabsolutismus" oder nicht: der Kaiser beugte sich den meisten Forderungen der Kurfürsten, die von Anfang Juli bis gegen Mitte November 1630 in Regensburg tagten. Er pflichtete einer starken Reduzierung seines Heeres ebenso bei wie der Vereinigung des Restes mit den Ligatruppen unter Tilly.

Und am 13. August 1630 entläßt er, bedrängt von Lamormaini, den Jesuiten, dem Papst, von Maximilian zumal, Wallenstein - und bekommt für all dies so gut wie nichts, vor allem auch nicht die Zustimmung zur Wahl seines ältesten Sohnes zum Römischen König.

Dafür sorgte der Bayernherzog ebenso wie der Leitende Minister Frankreichs, Kardinal Richelieu, vertreten in Regensburg durch seine Graue Eminenz, seinen Beichtvater, den Kapuzinerpater Joseph (Francois le Clerc du Tremblay), einen wahren Virtuosen in allen Sparten politi-

scher Verlogenheit - wenngleich nicht unterschlagen sei, daß der ausgefuchteste Mönch, der Richelieu im Falle seines Todes als Präsident des Staatsrats folgen, auch den Kardinalshut bekommen sollte, Einsichten hatte, deren Äußerung als solche zumindest (mehr als ihr Inhalt) überrascht. So wenn der Pater, freilich erst in seiner letzten Lebenszeit, an eine Äbtissin des Kalvarienordens schreibt:

"Wenn ich so denke und dann um mich blicke und sehe, wie ich und die meisten Geschöpfe unser Leben leben, da komme ich zu dem Glauben, daß die Welt nur eine Fabel ist und wir alle den Verstand verloren haben - denn abgesehen von einigen wenigen Äußerlichkeiten, gewahre ich keinen Unterschied zwischen uns selbst, den Heiden und den Türken."

Eben in jenem Sommer, da die Kurfürsten in Regensburg tagten, erschien Gustav Adolf, der König von Schweden, auf der deutschen Bildfläche, wodurch ein völliger Umschwung nicht nur der militärischen Verhältnisse erfolgte, vielmehr die Situation im Reich sich gänzlich veränderte. ...<<

Der Herzog von Wolfenbüttel beschwert sich im Jahre 1625 beim Kaiser über die brutale Kriegsführung der kaiserlich-katholischen Truppen des Heerführers Tilly (x122/314-315):

>>... Die armen, wehrlosen Leute wurden überrascht, in ihren Häusern, auf den Wegen, im Holz und auf dem Felde mit Weib und Kindern erbärmlich mißhandelt und niedergehauen. ... Den Priestern, die sich verstecken konnten, wurde in unsäglicher Weise Schimpf und Marter angetan, zum Teil wurden sie auch totgeschlagen. Auch die armen, alten, lahmen Krüppel in den Spitälern wurden nicht verschont, sondern in greulicher Weise gemartert und getötet.

Einem Weibsbilde wurde auch (was alles mit wirklichen Zeugnissen belegt werden kann) die Zunge aus dem Halse gerissen. Anderen ... (wurden) Stricke um den Kopf gewunden, die man überstark anzog, um durch solche Marter sie zu befragen, wo sie ihr Geld vergraben hätten. ... Ehrbare Frauen und Jungfrauen wurden genotzüchtigt (geschändet), was auch auf offener Straße geschah, ohne daß man sich dessen scheute noch schämte. Ja, sie haben auch mit einigen auf den toten Körpern ihre Schande getrieben.

Ganze Flecken und Dörfer wurden niedergebrannt und in Asche gelegt. Die Leute auf dem Felde wurden bei ihrer Arbeit niedergehauen, so daß sie kein Korn einbringen konnten, sondern alles auf dem Felde stehen lassen mußten (woraus eine unmenschliche Hungersnot entstehen wird). Die armen Leute, die mit ihren Frauen und Kindern in die Wälder geflohen waren, um nur ihr nacktes Leben zu retten, wurden wie die wilden Tiere verfolgt und niedergemacht. ...<<

**Frankreich:** Der niederländische Jurist Hugo Grotius (1583-1645) veröffentlicht im Jahre 1625 sein Hauptwerk "De jure belli ac pacis" ("Über das Recht des Krieges und des Friedens").

In diesem Buch präsentiert Grotius erstmalig ein systematisches Völkerrecht. Er tritt während des Dreißigjährigen Krieges angesichts der aktuellen Kriegsgreuel für eine sofortige Humanisierung der Kriegsführung ein, um vor allem die Zivilbevölkerung zu schützen. Ferner fordert er gerechte Friedensverhandlungen, die einen dauerhaften Frieden gewährleisten.

In dem Buch "De jure belli ac pacis" heißt es (x194/134): >>... Das Recht ist nie ganz unwirksam, auch wenn es ihm noch so sehr an Macht gebricht. ...<<

Der deutsche Historiker Ernst Sauer berichtet später über die Publikation des niederländischen Völkerrechtlers (x128/290): >>Seine einzigartige Bedeutung beruht darauf, daß er im Augenblick der größten Not des Dreißigjährigen Krieges die Bemühungen der Theologen, Philosophen und Juristen zusammenfaßte, welche sich seit langem für die vernünftige Regelung zwischenstaatlicher und rechtlicher Beziehungen eingesetzt hatten.

Gewiß ließ Grotius dem ius voluntarium, dem völkerrechtlichen Gewohnheitsrecht, Raum, jedoch nur so lange, als es mit dem von der Vernunft diktierten natürlichen Völkerrecht in Einklang zu bringen war. Im Falle eines Widerspruchs mit dem Naturrecht hatte das Gewohn-

heitsrecht zu weichen. ...

Nun war das Völkerrecht in ein wissenschaftlich einwandfreies und vernünftiges System gebracht, an dem kein Herrscher und kein Diplomat vorbeigehen konnte. Vor Grotius wäre es möglich gewesen, die politische Macht als solche wirken zu lassen. Jetzt wurde es ein zwingendes Gebot für jeden Staatsmann, sich gegenüber seinen Kollegen vom völkerrechtlichen Standpunkt aus zu rechtfertigen. ...<<

**Nordamerika:** Peter Minuit (Minnewit), ein Deutscher aus Wesel, landet im Jahre 1625 in Nähe von New Amsterdam und erwirbt für Glasperlen im Wert von ca. 24 Dollar von den Ureinwohnern große Gebiete des späteren Stadtteils Manhattan in New York.

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schreibt später über die Gründung von New Amsterdam (x068/28): >>... Im frühen 17. Jahrhundert gründen die Holländer an der Mündung des Hudson New Amsterdam, das vierzig Jahre später, 1664, britisch wird, als persönliche Kolonie in den Besitz des Herzogs von York übergeht und dann New York heißt. Einige Holländer lassen sich häuslich auf Manhattan nieder - ein Name, der wohl auf ein paar hundert dort lebende Indianer zurückgeht.

1626 kauft Peter Minnewit (Minuit), bis 1631 Gouverneur der holländischen Kolonie Neu-Niederland, die Insel Manhattan, Neu-Amsterdam, den Indianern ab. Der protestantische Geistliche zahlt dafür sage und schreibe 60 Gulden (24 Dollar).

Doch heimst man für solche auch nach seinerzeitigen Vorstellungen hohnsprechenden Preise den Grund und Boden noch weiterer künftiger Großstädte ein, von Baltimore etwa, Rhode Island, New Haven, Boston. Peter Jefferson, der Vater des berühmten Thomas Jefferson, riß einmal 162 Hektar Land an sich - für eine Schale Punsch! Aus solchem Holze wachsen Präsidenten ... Selbst bei dem Landkauf der Quäker in Pennsylvania, dem "Walking Purchase", sollen die Indianer ausgetrickst worden sein. ...<<

Zahlreiche Einwanderer kommen damals als sogenannte "Vertragsknechte" nach Nordamerika (x176/114): >>Viele Engländer und Deutsche, die nach der Neuen Welt auswandern wollten, konnten die Überfahrt nicht bezahlen. Aber auch ihnen wurde die Reise ermöglicht, wenn sie einwilligten, ihre Freiheit für eine bestimmte Zeit aufzugeben und Kontraktknechte (Vertragsknechte) zu werden. Wenn sie dann ihre Überfahrt abgearbeitet hatten, konnten sie wieder Herr über sich selbst werden. Kontraktknechte gab es in allen dreizehn englischen Kolonien. ... In Virginia waren 1625 (etwa) 40 Prozent der Einwohner Kontraktknechte. ...

(Die Kontraktknechte) vergrößerten die Zahl der Einwanderer in den Kolonien und brachten den amerikanischen Farmern die dringend notwendige Hilfe. Obwohl die Kontrakte zu zeitweiliger Hörigkeit führten, bot dieses System Tausenden von Armen die einzige Chance, in die Neue Welt zu kommen. Wenn sie frei wurden, erhielten sie Land, Wirtschaftsgeräte oder bares Geld: So waren viele imstande, sich eigene Farmen zu schaffen, sei es in bereits besiedelten Gebieten oder draußen an der Grenze. Andere fanden eine Möglichkeit, sich als unabhängige Handwerker niederzulassen. In beiden Fällen waren sie besser daran, als das in ihrem alten Land der Fall gewesen wäre.<<

## 1626

**Norddeutschland:** Wallenstein und Tilly besiegen im Jahre 1626 die protestantischen Truppen bei Dessau und Lutter am Barenberge.

**Herzogtum Preußen:** Schwedische Truppen (König Gustav Adolf) besetzen im Jahre 1626 Pillau und große Küstengebiete des Herzogtums Preußen ("Erster Schwedenkrieg").

## 1627

**Herzogtum Schlesien:** Eine schlesische Zeitung berichtet im Jahre 1627 über Plünderungen der eigenen kaiserlichen Truppen (x194/56): >>In Schlesien tun die Freunde mehr Schaden als der Feind ... und geht das gemeine Sprichwort unter ihnen (den kaiserlichen Soldaten): Nehmen wir es nicht, so nimmt es der Feind. ...



Die Wallensteinischen (Truppen) sind gar elend in dies Land gekommen, fangen aber an, so herrisch zu werden, daß sie gar den Städten die Schlüssel nehmen, auch bei allen Untertanen Taler suchen.

Obwohl hierzulande (ein) Kaiserliches Mandat angekommen (ist), darinnen den Soldaten alles Plündern ... ernstlich (verboten) ... wird, fragen sie ... nicht danach, ... (sondern tun, was ihnen gefällt).<<

### 1628

**England:** Das englische Parlament fordert im Jahre 1628 ein Steuerbewilligungsrecht und die Abschaffung von willkürlichen Verhaftungen ("Petition of Rights").

John Pym, ein Führer der englischen Opposition, ermahnt König Karl I. im Jahre 1628, die alten englischen Gesetze und die Rechte des Parlaments zu achten (x194/76): >>Die irrige Ansicht, von der die Fürsten durchdrungen sind, daß ihre Staaten ihr Eigentum seien und daß sie mit ihnen machen können, was ihnen beliebt, als seien die Reiche ihretwillen, nicht sie um der Völker willen da, ist die Wurzel allen Elends der Untertanen und alle Angriffe auf ihre Rechte und Freiheiten.<<

### 1629

**Österreich:** Kaiser Ferdinand II. verkündet infolge seiner bisherigen großen militärischen Erfolge im Jahre 1629 das Restitutionsedikt. Dieser Erlass verfügt die Rückgabe aller seit 1552 von den Protestanten eingezogenen Güter und erlaubt den katholischen Reichsständen die Re-katholisierung ihrer Gebiete.

**Schweden:** Im Jahre 1629 wird der schwedisch-polnische Krieg (1621-1629) beendet. Polen verliert Livland an Schweden.

Der schwedische Reichsrat begründet im Jahre 1629 den geplanten Kriegseinsatz in Deutschland (x176/55): >>Man weiß, daß der Kaiser (Ferdinand II.) einen unauslöschlichen Haß gegen Schweden trägt, nicht allein in seinem unwiderruflichen Vorsatz aller Papisten (Katholiken), alle Evangelischen auszurotten, sondern auch in dem alten brennenden Verlangen des Hauses Habsburg nach der unumschränkten Herrschaft. Drei Mächte sind allein in der Lage, dieses Verlangen zu verhindern: Frankreich, Holland, Schweden. ...

Es gibt keinen besseren Schutz für die Ostsee – und damit keine andere Sicherheit für Schweden – als die Offensive. ... Auch würde es vor Gott und den Menschen unverantwortlich sein, wenn Schweden seine Bundes- und Religionsverwandten, vor allem Stralsund, das es in seinen Schutz genommen hat, so plötzlich verließ. ...<<

**Frankreich:** Der französische Kardinal und Staatsmann Armand Jean du Plessis Richelieu (1585-1642, seit 1624 leitender Minister, Begründer der Vormachtsstellung Frankreichs) erteilt am 1. Januar 1629 folgende Weisung (x242/220): >>... Was nun die Außenpolitik anbetrifft, so muß man sich stets vor Augen halten, daß man den Fortschritt Spaniens Einhalt gebieten muß. Statt zuzusehen, daß Spanien ... es sich als Ziel setzt, seine Herrschaft zu erweitern und seine Grenzen auszudehnen, muß Frankreich darauf bedacht sein, im Inneren stark zu werden und Tore zu bauen und zu öffnen, um in alle seine Nachbarstaaten eintreten und sie vor der Bedrückung Spaniens schützen zu können. ...

Um dies zu erreichen, ... muß man darauf bedacht sein, sich in Metz zu befestigen und bis Straßburg vorzurücken, ... um einen Eingang nach Deutschland zu gewinnen.<<

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über "Richelieu" (x813/807-808): >>Richelieu, Armand Jean du Plessis, Herzog von, berühmter französischer Staatsmann, geboren am 5. September 1585 zu Paris, aus einer Adelsfamilie des Poitou, Sohn eines Gardekapitäns Heinrichs IV., verließ, um seinem Haus das Bistum Lucon zu retten, die militärische Laufbahn früh wieder und trat in den geistlichen Stand.

Bereits in einem Alter von 22 Jahren wurde er Bischof von Lucon. 1614 von der Geistlichkeit von Poitou als Deputierter zu der Versammlung der Generalstaaten abgeschickt, setzte er sich

bei der Regentin Maria von Medici und dem Marschall d'Ancre in Gunst und wurde ... 1616 zum Mitglied des Staatsrates erhoben, in dem er als Staatssekretär das Departement des Krieges und des Auswärtigen versah.

Nach dem Fall des Günstlings mußte er 1617 in sein Bistum zurückkehren und später Avignon zu seinem Aufenthaltsort nehmen, wo er sich geistlicher Schriftstellerei widmete ...

1619 (wegen) ... der Friedensstiftung zwischen der Partei der Königin-Mutter und des Königs wieder an den Hof gerufen, brachte er den Frieden von Pont-de-Cé am 10. August 1620 zustande.

1622 wurde er zum Kardinal ernannt. Nach dem Tod Luynes' 1624 berief ihn Vieuville auf Wunsch Marias in den Staatsrat, und nach dessen Abdankung und Verbannung wurde er Haupt des Staatsrates und bei der Schwäche und Unfähigkeit des Königs Leiter der französischen Regierung. 18 Jahre hat er Frankreich regiert. Seine äußere Politik lief darauf hinaus, Frankreich durch Schwächung der spanisch-österreichischen Macht zur ersten Macht Europas zu erheben; seine innere erstrebte vornehmlich die Konzentration aller politischen Gewalt in der Krone.

Zu diesem Zweck mußte er die Macht der eigennützig Großen brechen und die politische Sonderstellung der Hugenotten beseitigen. Mit Mut und Ausdauer verfolgte er sein Ziel, unterstützt von dem gleichgesinnten Franz Leclerc du Tremblay, genannt Pater Joseph, aber fortwährend behindert durch das Mißtrauen und die Eifersucht des Königs, und scheute kein Mittel, so hart und grausam es war, um den Adel zu demütigen.

Wiederholt hatte er mit Verschwörungen der Edelleute zu kämpfen, an denen die nächsten Verwandten des Königshauses, die Königinnen Maria und Anna sowie der Herzog von Orléans, teilnahmen, die Richelieu aber stets durch rasche, blutige Energie zu unterdrücken wußte. 1627 ließ sich Richelieu ... zum Oberaufseher des Seewesens machen, stellte ein Heer und eine Flotte her und vernichtete durch die Einnahme der Festung La Rochelle (28. Oktober 1628) die politische Macht der Hugenotten, während er in religiöser Hinsicht ihnen keinerlei Fessel anlegte.

Im mantuanischen Erbfolgestreit (1629-31), bei welchem der Herzog von Nevers, ein französischer Vasall, beteiligt war, überschritt Richelieu, der am 21. November 1629 zum ersten Minister ernannt worden (war), 1630 selbst als Generalissimus an der Spitze eines Heeres die Alpen, eroberte Pignerol und erlangte im Frieden von Cherasco (6. April 1631) Mantua für Revers und die Räumung des Veltlin seitens der Kaiserlichen, denen er durch sein Bündnis mit Gustav Adolf auch in Deutschland Schwierigkeiten bereitete.

Alle Versuche der auf seine Macht eifersüchtigen Königin-Mutter, durch unaufhörliche eindringliche Vorstellungen den König zur Entlassung Richelieus zu bestimmen, scheiterten an der Macht, die dessen persönliches Erscheinen stets wieder über Ludwig ausübte. Maria, bereits des Siegs gewiß, sah sich nach einer Unterredung Richelieus mit dem König plötzlich von allen verlassen (11. November 1630).

Nun ... (ließ) Richelieu, der zum Pair, Herzog und Gouverneur der Bretagne erhoben wurde, viele ihm feindlich gesinnte Große ... (internieren) und ließ sie durch gefügige Gerichtskommissionen zum Tod verurteilen oder des Landes verweisen. Maria und Orléans flüchteten nach Brüssel, und der Versuch eines bewaffneten Einfalls von da scheiterte an dem Sieg Richelieus bei Castelnaudary; hierbei wurde der letzte Montmorency gefangen und 1632 hingerichtet.

Daneben verfolgte Richelieu unermüdlich das Ziel der Schwächung Österreichs, dessen Feinde in Deutschland er mit Geld unterstützte, bis er seit 1635 offen am Krieg teilnahm. Zu demselben Zweck erklärte er 1635, nachdem er sich mit der Republik der Vereinigten Niederlande über eine Teilung der spanischen Niederlande geeinigt hatte, Spanien den Krieg. Die Katalonier wurden von ihm gegen Spanien aufgereizt, die Thronbesteigung des Hauses Braganza in

Portugal befördert und durch Konspirieren mit den Schotten und den englischen Independen-ten das traurige Geschick Karls I. von England beschleunigt. Auch gab er der französischen Kolonisation in Amerika und Afrika einen mächtigen Aufschwung.

Der König ertrug die Herrschaft des allmächtigen Ministers nur mit Widerwillen. Als aber sein Günstling Cinq-Mars 1642 mit seinem Wissen eine Verschwörung zum Sturz des Kardinals anzettelte und mit Spanien zu diesem Zweck einen geheimen Vertrag schloß, zwang Richelieu Ludwig XIII., die Verschwörer preiszugeben, und ließ Cinq-Mars und de Thou hinrichten.

Richelieu starb am 4. Dezember 1642, nachdem er dem König den Kardinal Mazarin als Minister empfohlen hatte. Seine Güter vererbte er auf seinen Neffen Armand Jean Wignerod. Richelieu hat den Grundstein zur Macht Frankreichs gelegt.

Zwar waren seine Maßregeln drückend, namentlich wuchs unter ihm die Steuerlast; aber andererseits kam die Stärkung der königlichen Gewalt vorzugsweise den unteren Ständen zu gute, welche Rechtsschutz und Freiheit der Bewegung gewannen. Obwohl Kardinal, wußte Richelieu auch der Kurie gegenüber die Rechte des Königtums mit Erfolg zu wahren; der katholischen Kirche in Frankreich hauchte er neues Leben ein und gab ihr auch das geistige Übergewicht über die Hugenotten.

Seine Tätigkeit war rastlos, ungemessen aber auch seine Prachtliebe und zahlreich seine Sonderbarkeiten. Übrigens beförderte Richelieu Wissenschaften und Künste, gab der Sorbonne ihre spätere Gestalt, gründete 1635 die französische Akademie, baute das Palais-Cardinal, welches er dem König vermachte, und das seitdem Palais Royal hieß ...<<

**England:** Das englische Parlament ruft im Jahre 1629 zum Widerstand gegen eine durch den König erlassene Sondersteuer (Schiffsgeld) auf (x247/152): >>Wer die Erhebung und Eintreibung des Schiffsgeldes ohne Bewilligung des Parlaments anrät oder vorschlägt oder sich als ausführendes Organ dazu hergibt, soll als politischer Neuerer und Hauptfeind dieses Königreiches und Gemeinwesens angesehen werden.

Wenn ein Kaufmann oder sonst jemand freiwillig die genannte Abgabe des Schiffsgeldes ohne Bewilligung des Parlaments zahlt, so soll er ebenfalls als Verräter und Feind der Freiheit Englands betrachtet werden.<<

König Karl I. (1600-1649, seit 1625 König, aus dem Hause Stuart, hingerichtet) läßt danach 1629 das Parlament auflösen und regiert 11 Jahre ohne Parlament.

**Nordamerika:** England und Frankreich kämpfen seit 1629 um die nordamerikanische Vorherrschaft.

## 1630

Große Fehler und Verbrechen deckt man zu mit goldenen Blechen.

*Friedrich Freiherr von Logau (1604-1655, deutscher Dichter)*

**Norddeutschland:** Im Jahre 1630 landet der schwedische König Gustav II. Adolf (1594-1632) mit seinem Heer auf Usedom und erobert schnell große Gebiete an der deutschen Ostseeküste.

Für Schweden spielt der angebliche Schutz der Protestanten nur eine untergeordnete Rolle. In erster Linie geht es den Schweden nicht um den Glaubenskampf, sondern um den Ausbau und die Sicherung der schwedischen Vormachtstellung im Ostseeraum.

Während des schwedischen Krieges (1630-35) dringen die Truppen des schwedischen Königs Gustav Adolf siegreich durch Sachsen bis nach Bayern vor und ziehen sich dann wieder nach Sachsen zurück.

Der schwedische König Gustav Adolf erklärt vor dem Beginn des Feldzuges (x176/55): >>>So wisset denn, indem ich Gott den Allmächtigen zum Zeugen anrufe, durch dessen Vorsehung wir hier versammelt sind, daß ich nicht aus eigenem Antriebe oder aus Lust zum Kriege die-

sen Feldzug unternehme, sondern daß ich vielmehr schon durch einige Jahre hindurch seitens der Kaiserlichen dazu gereizt und bewogen worden bin, ... diesen Krieg zu unternehmen, dessen größtes Ziel es ja ist, unsere unterdrückten Religionsverwandten aus den Klauen des Papstes zu befreien, was uns hoffentlich mit Gottes Gnade gelingen wird.<<

Das Brockhaus Konversationslexikon von 1894-1896 berichtet über den schwedischen Krieg (x825/506-507): >>(Dreißigjähriger Krieg) ... Der schwedische Krieg (1630-35).

Für den Sturz Wallensteins hatte in Regensburg mit besonderem Eifer der erbitterte Gegner des Hauses Habsburg, der französische Staatsleiter Kardinal Richelieu gewirkt. Er stand damals bereits in einer bald zu förmlichem Bundesabschluß führenden Verbindung mit König Gustav Adolf von Schweden, der sich zum eigenen Eintritt in den Krieg rüstete.

Das Vordringen kaiserlicher und katholischer Herrschaft bis an die Ostseeküste, der von Wallenstein aufgestellte Plan einer kaiserlichen Meeresherrschaft hatten den Schwedenkönig auf das empfindlichste berührt, da er selbst die Macht über die Ostsee anstrebte und bei einem Vordringen des Katholizismus in Norddeutschland seinen eigenen Thron durch die katholischen Wasas in Polen gefährdet sah.

Gustav Adolf erschien am 4. Juli 1630 mit 13.000 Mann auf der Insel Usedom; er hoffte nach seiner Landung auf den Beitritt der niedergeworfenen protestantischen Fürsten, als deren Befreier er erschien. Aber schon den Herzog Bogislaw XIV. von Pommern mußte er mit Gewalt zu einem Bundesvertrag zwingen, nur Stadt und Erzstift Magdeburg, Hessen-Kassel und Sachsen-Weimar traten ihm frühzeitig bei; vor allem widerstrebten ihm sein Schwager Georg Wilhelm von Brandenburg und Johann Georg von Sachsen.

Norddeutschland hatte Gustav Adolf schnell von den Kaiserlichen gesäubert, Frankfurt an der Oder genommen und wollte nun zum Entsatz des von Tilly mit seiner ganzen Heeresmacht umlagerten Magdeburg abrücken, sobald er der beiden Kurfürsten versichert war. Deren Zögern aber verschuldete es, daß Magdeburg am 20. Mai 1631 von Tilly erobert und grauenvoll verwüstet wurde.

Den Brandenburger zwang Gustav Adolf endlich durch Drohungen zum Anschluß, den Sachsen brachte der heranrückende Tilly dazu, seine Zuflucht beim Schwedenkönig zu suchen. Bis zum letzten Augenblick hatten beide Kurfürsten den Gedanken gehegt, zwischen den großen kämpfenden Parteien eine friedlich vermittelnde Stellung einnehmen zu können.

Durch ihre Kontingente verstärkt trat nun Gustav Adolf Tilly bei Breitenfeld gegenüber und brachte ihm am 17. September 1631 eine vernichtende Niederlage bei. Der Sieg war epochemachend, weil die neue bewegliche Taktik der Schweden und das Feldherrntalent Gustav Adolfs über die schwerfällige alte spanische Kriegskunst, wie sie Tilly vertrat, triumphierte, und weil mit diesem Tag der Protestantismus für Norddeutschland gerettet, das Restitutionsedikt vernichtet war.

Siegreich zog der König durch Thüringen und Franken, hielt während des Winters in Mainz Hof, brach im nächsten Frühjahr gegen Süddeutschland auf, zog sodann in Nürnberg ein, schlug am 15. April 1632 am Lech ... Tilly, welcher in der Schlacht tödlich verwundet wurde, nahm Augsburg und war im Mai Herr von München.

In dieser höchsten Not wandte sich Kaiser Ferdinand an den schnöde entlassenen Wallenstein, der gegen die Zusicherung vollkommener Selbständigkeit in politischer und militärischer Führung den Oberbefehl übernahm. Er eroberte Prag und zog gegen Sachsen, mit dessen Kurfürsten er bereits in Unterhandlung stand. Auf diese Kunde ließ Gustav Adolf den General Banér in Bayern und Bernhard von Weimar in Schwaben zurück und eilte Wallenstein entgegen, der sich aber bereits bei Weiden mit dem bayerischen Heere vereinigt hatte und gegen die Schweden vorrückte.

Gegenüber dem in Nürnberg verschanzten König bezog Wallenstein im Juni ein großes Lager bei Fürth, wies siegreich die schwedischen Sturmversuche (3. und 4. September 1632) ab,

wandte sich nach Gustav Adolfs Abzug (8. September) gegen Sachsen und stellte sich dem aus Bayern heraneilenden König bei Lützen am 16. November 1632 zur Schlacht. Nach blutigem Ringen behauptete das schwedische Heer das Feld, aber die Bedeutung des Tages lag darin, daß Gustav Adolf gefallen war.

Die von ihm vereint geleitete Politik und Kriegsführung wurden nun getrennt, erstere übernahm sein Kanzler Axel Oxenstierna, letztere die Generale Bernhard von Sachsen-Weimar, der die Hauptmacht befehligte, Gustav Horn und Banér. Es gelang dem Kanzler in dem Vertrag von Heilbronn am 23. April 1633, die Stände des schwäbisch-fränkischen, ober- und niederrheinischen Kreises am schwedischen Bündnisse festzuhalten, jedoch Sachsen und Brandenburg traten zurück.

Bernhard zog nach Franken und ließ sich mit den geistlichen Landen von Würzburg und Bamberg als einem Herzogtum Franken durch den schwedischen Kanzler belehnen. Verwüstend durchzog er Bayern und fügte dem Gegner durch die Wegnahme von Regensburg am 14. November 1633 eine empfindliche Schlappe zu.

Währenddessen hatte Wallenstein in Böhmen sein Heer neu ergänzt, er stand in Schlesien den sächsischen, brandenburgischen und schwedischen Truppen gegenüber und suchte mehr durch Verhandlung als durch Kriegführung zu wirken. Den schleppenden Forderungen gab er durch einen Sieg über die Schweden bei Steinau am 13. Oktober 1633 Nachdruck, säuberte Schlesien und war auf dem Marsch gegen Brandenburg, als ihn die Siege Bernhards nach Süden riefen. Er zog durch Böhmen, stieß gegen die Donau vor, scheute aber vor einem Winterfeldzug und bezog Winterquartiere in Böhmen. Darüber kam der längst lebendige Zwiespalt zwischen ihm und dem kaiserlichen Hofe zu offenem Ausbruch.

Wallenstein suchte sich seines Heeres zu versichern und dann die Sache des Kaisers zu verlassen, der bereits mit Absetzung des Generals drohte. Die offene Verbindung Wallensteins mit den Schweden wurde durch seine Ermordung in Eger am 25. Februar 1634 verhindert. Des Kaisers Sohn Ferdinand, für den Gallas den eigentlichen Oberbefehl führte, trat an Wallensteins Stelle; er zog die Donau aufwärts und schlug Bernhard und Horn bei Nördlingen am 6. September 1634, worauf Franken und Schwaben von den kaiserlichen Kriegsvölkern überflutet wurden.

Eine weitere Folge des Sieges war, daß der um sein Land besorgte Kurfürst von Sachsen den Prager Frieden am 30. Mai 1635 schloß, der ihm die Lausitz und Magdeburg, aber in der Glaubensfrage nur geringe Zugeständnisse des Kaisers, diese obendrein zeitlich beschränkt, brachte.

Brandenburg, Mecklenburg, Sachsen-Weimar und mehrere Reichsstädte traten dem Prager Frieden bei und bestätigten damit den Sieg der katholischen Reaktionspolitik des Kaisers. Im folgenden Jahre auf einem Kurfürstentag zu Regensburg setzte dieser auch die Wahl seines Sohnes Ferdinand zum Nachfolger im Reich durch, der dann 1637 als Ferdinand III. den Thron bestieg. ...<<

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schreibt später über den schwedischen Krieg von 1630-1635 (x332/337-338,347-351): >>... **WORUM KÄMPFTE MAN IM DREISSIGJÄHRIGEN KRIEG?**

"Die Sachsen hatten die Kämpfe bei Breitenfeld mit einem Verlust von fast einer Million Menschen bezahlt, die durch Seuchen und Hunger gestorben waren ... Die Schweden hatten die Pest in Stettin und Spandau, in Durlach und Würzburg und im ganzen Land Württemberg eingeschleppt ... tollwütige Hunde fielen ihre Herren an, und die Behörden stellten Schützen auf, um die angesteckten Opfer niederzuschießen, bevor sie ihre Mitmenschen anstecken konnten ...

Die Zucht der schwedischen Truppen war mit dem Anwachsen des Heeres zusammengebrochen ... aber abgesehen von der schlechten Zucht, plünderte der König, wie niemand in diesem

Krieg vorher geplündert hatte, da er es planmäßig tat, um die Hilfsquelle seiner Feinde zu vernichten."

*C.V. Wedgwood*

"Zwischen Mainz und Frankfurt war das Land menschenleer. Man kam durch ein Dorf, das binnen zwei Jahren angeblich achtzehnmal geplündert worden war, und man lagerte in Trümmerfeldern, weil weit und breit kein Mensch lebte ...

Die kaiserliche Armee, die 1635 durch das Gebiet des verbündeten Landgrafen von Hessen-Darmstadt zog, sorgte dort für einen Verlust von 30.000 Pferden, 100.000 Kühen und 600.000 Schafen ...

Das zwischen 1634 und 1638 von kaiserlichen Truppen heimgesuchte Württemberg verlor in dieser Zeit mehr als drei Viertel seiner Bevölkerung (von Hippel). Die Verwüstung weiter Teile Deutschlands begann erst 1633, als der Krieg alle geregelten Bahnen verließ."

*Georg Schmidt*

"Dabei ist jedoch gleich anzumerken, daß die Konfessionsverschiedenheit nicht das eigentliche Agens dieses sogenannten "Zeitalters der Glaubenskriege" darstellte, sondern daß vielmehr umgekehrt die machtpolitisch begründeten Interessen die Unterschiedlichkeiten zwischen den Konfessionen erst hervortrieben oder die Staaten die Konfessionsverschiedenheit als Notanker benützten, um einen Anspruch auf Unterstützung durch Konfessionsverwandte zu begründen und sich zu erschleichen." (Handbuch der europäischen Geschichte) ...<<

>>"**Des Schweden Volk ist im Marschieren ..." Magdeburg und Breitenfeld**

Gustav II. Adolf (1611-1632) plante offenbar die Beherrschung der Ostseeküsten und des Ostseehandels, intendierte ein schwedisches Großreich im Ostseeraum, dem er die deutschen Herzogtümer Mecklenburg und Pommern zur Sicherung seiner Gegenküste einzugliedern gedachte.

Seit seinem Regierungsantritt sollen eineinhalb Millionen Schweden und Finnen die reibungslosesten, die bestverwalteten Verhältnisse Europas genossen haben. Aber es herrschte seitdem auch fast kontinuierlich Krieg.

Dabei hatte der König, der bereits sechsjährig mit dem Heer im "Feld" gewesen sein soll, Rußland schon früh Karelrien und Ingermanland abgenommen, später im Konflikt mit Polen Riga, ja, ganz Livland, sowie einen Teil Preußens erobert, dann 1629 mit Polen den Waffenstillstand von Altmark geschlossen. Und noch im selben Jahr bekam er von den schwedischen Ständen die Mittel für einen dreijährigen Krieg in Deutschland bewilligt und auch, am 3. November, die einhellige Zustimmung des Reichsrates zur Invasion.

Im Hochsommer 1630 fielen die Schweden, 10.000 Fußsoldaten, 3.000 Reiter, in Pommern ein, von Napoleon als strategische Meisterleistung gerühmt. Über Rügen, Usedom, Wollin rückten sie nach Stettin, der pommerschen Herzogsstadt, vor. Neben der Schaffung einer ausgedehnten Operationsbasis erstrebte der König politischen Anschluß, suchte er deutsche Bundesgenossen zu gewinnen, hatte indes weniger Glück als erwartet.

Mehr durch Zwang zog er Pommern und Brandenburg an sich, mehr oder weniger freiwillig verband sich ihm der sächsische Kurfürst Johann Georg I., ein Lutheraner; unmäßiger Jäger, Fresser, Säufer auch ("Bierjörge"), der nicht nur einmal die Seite wechselte, aber immerhin Heinrich Schütz als Hofkapellmeister bestellte."

Während der Aggressor stockend fast vorstieß, war Tilly an die mittlere Elbe gerückt, um das weitere Eindringen der Protestanten zu stoppen. Dabei hatte er Ende Dezember 1630 ein sogenanntes Abmahnungsschreiben an die Stadt Magdeburg erlassen und die Bewohner aufgefordert, "die unnötigerweise ergriffenen Waffen niederzulegen, zumal sie nicht die geringste Ursache zu einiger Widersetzlichkeit haben.

Sollte sie diese Erinnerung nicht fruchten lassen, so werde sie ihren gänzlichen Ruin und Untergang unfehlbar zu gewärtigen haben wie alle diejenigen, die sich dem Kaiser als ihrer von

dem Allmächtigen Vorgesetzten Obrigkeit widersetzt, aus Gottes gerechtem Verhängnis jederzeit hart gestraft worden, wie solches durch lebendige Exempel, daran man sich billig spiegeln sollte, genugsam zutage gebracht werde."

Noch während der Belagerung richtete Tilly weitere ähnliche Drohungen an die Stadt, die er am 20. Mai 1631 mit ihrer kleinen schwedischen Besatzung von 2.000 Mann eroberte, bevor Gustav Adolf sie entsetzen konnte.

Magdeburg, die Schlüsselfestung an der Elbe, war ein wichtiger Militärstützpunkt, von strategischer Bedeutung, darüber hinaus eine der reichsten Städte Deutschlands; und die zu den Invasoren stehenden Einheimischen oder, wie es in der ersten darüber in Wien veröffentlichten Nachricht hieß, "die allhier wohnenden Unkatholischen", hatten sich "halsstarrig und verwegen ... jung und alt, Mann und Weib, ja auch die Kinder von 7 und 8 Jahren mit Steinwerfen und heißem Wasser gießen aufs äußerste gewehrt" und zuletzt, so behauptet diese Wiener Meldung, "die Stadt selbst an unterschiedlichen Orten angezündet ..."

Deshalb seien "die Unsrigen", also die Gegner der "Unkatholischen", so erbittert gewesen, daß sie "nicht allein die darin gelegenen Soldaten, sondern auch die meisten Bürger und gemeinen Pöbel niederhaut und die Stadt Gottlob erobert". Gottlob!

Immer wieder frappierend, was in Gottes Namen verkraftet, wofür dieser Gott gelobt und gepriesen werden kann. Zum Beispiel eben für das, was Otto von Guericke (Erfinder beiläufig der Luftpumpe), einer der späteren vier Bürgermeister der Stadt und ihr Vertreter auf dem Friedenskongreß in Osnabrück, so aufgezeichnet hat:

"Da ist nichts als Morden, Brennen, Plündern, Peinigen, Prügeln gewesen. Insonderheit hat ein jeder von den Feinden nach vieler und großer Beute gefragt. Unter welcher währenden Wütere, dann und da diese so herrliche Stadt, die gleichsam eine Fürstin im ganzen Lande war, in voller brennender Glut und in solchem Jammer und unaussprechlicher Not und Herzeleid gestanden, sind mit gräulichem ängstlichen Mord- und Zetergeschrei viel tausend unschuldige Menschen, Weiber und Kinder kläglich ermordet und auf vielerhand Weise erbärmlich hingerichtet worden, also daß es mit Worten nicht genugsam kann beschrieben und mit Tränen beweint werden."

Und dann, berichtet der Augenzeuge, sei "um 10 Uhr vormittags alles im Feuer gestanden und um 10 Uhr gegen die Nacht die ganze Stadt, zusammen dem schönen Rathause und allen Kirchen und Klöstern, völlig in der Aschen und Steinhäufen gelegen" - mehr als 20.000 Tote und Verwundete. "Also hat man diese weitberühmte, vornehme Stadt und Zierde des ganzen Landes in einem Tage in Feuer und Rauch aufgehen und ihre übrig gebliebenen Einwohner mit Weib und Kindern gefangen vor dem Feinde hintreiben gesehen ..."

Tilly ließ alsbald inmitten der Trümmerstätte, des gewaltigen Brand- und Leichenhaufens, ein feierliches Te Deum singen, Salutschüsse abfeuern und die Überreste des einstigen Magdeburg nun nach seiner Schutzpatronin Marienburg nennen."

Der Fall der Stadt erregte ungewöhnliches Aufsehen im Reich, ja in Europa, auch wenn die Einäscherung eines ganzen Ortes damals nicht so ungewöhnlich war. So hatten bereits beim Anmarsch der Schweden auf Garz "die Kaiserischen", wie ein Stettiner schildert, "all ihr Bestes zu Wagen bringen und voran schaffen lassen, Geschütz, Kugeln, Luntten und andere Sachen ins Wasser versenkt, die Stadt angezündet, daß alles Kraut, Getränk, Mehl neben anderer Provision alles in Rauch aufgegangen, daß nicht mehr denn die Kirche und 5 Häuser in der Stadt stehend geblieben ..."

Mittlerweile hatten die Katholischen aus Italien Truppen angefordert, die Invasoren ihr kleines Kontingent, dreizehntausend Krieger, meist Schweden, Schotten, Deutsche, um 20.000 Mann sächsischer Streiter verstärkt; wie überhaupt die Schweden im Lauf der Kämpfe ihre ausblutenden Heere (zwischen 1631 und 1633 bis zu 65 Prozent ihres nationalen Bestandes) hauptsächlich mit deutschen Soldaten, darunter auch viele böhmische Exilanten, "auffrischten" (um

einen recht anschaulichen, während des Zweiten Weltkriegs äußerst geläufigen Ausdruck zu gebrauchen). Und am 17. September 1631 prallte man bei Breitenfeld, einem Dorf wenige Kilometer nördlich von Leipzig, aufeinander.

Die Schlacht, in der Gustav Adolf mit den vereinigten schwedisch-sächsischen Armeen die Liga unter Tilly fast ausradierte, wobei dieser, selbst mehrfach verwundet, Tausende seiner Soldaten auf dem Kampfplatz verlor, viele aber auch durch Bauern, die sie auf der Flucht erschlugen, zählt zweifellos zu den großen Gemetzeln des Dreißigjährigen Krieges.

Sie kostete Tilly zwölftausend Tote und siebentausend Gefangene, die schon am nächsten Tag Soldaten Schwedens wurden. Die Vormacht der Katholischen, Kaiserlichen im Norden brach so mit einem Schlag zusammen, und Gustav Adolf öffnete sich der Weg nach Süddeutschland, an den Main, den Rhein, zu den großen geistlichen Fürstbistümern, durch die "Pfaffengasse", bis nach Bayern, mit allen Greueln mehr oder weniger systematischer Verwüstung.

Trotzdem liegt die Bedeutung der Schlacht nicht nur in den evidenten materiellen Ergebnissen, ihren massiven militärischen und politischen Folgen, sondern wohl ebenso in der Bedeutung, die sie in den Köpfen der Menschen bekam, in deren Bewußtsein, in der moralischen Wirkung.

Es war der erste große Sieg der Protestanten in dem Völkermord auf deutschem Boden, ein Ereignis, das den Verlauf des Krieges plötzlich wendete, den fremden König jäh mit dem Nimbus des Wunderbaren umgab, der schieren Unbesiegbarkeit. Die Invasion der Schweden war scheinbar unaufhaltsam. Zugleich verloren Österreich und das Papsttum, verloren die Katholischen viel von ihrem Schrecken für die Protestanten, wenngleich die schlimmsten Zeiten in den nächsten Jahren gerade erst begannen.

Wir können den äußeren Gang, die direkten militärischen, die diplomatischen Aktionen, nicht weiter verfolgen, so lehrreich dies wäre: vom Einzug in München Mitte Mai 1632 in Begleitung des "Winterkönigs" und von dem Tod vieler Hauptfiguren innerhalb kürzester Frist - von dem Hingang Tillys durch die Schlacht bei Rain am Lech, Gustav Adolfs bei Lützen unweit Breitenfeld an der Spitze eines Regiments kugeldurchlöchert, Wallensteins in der Mordnacht von Eger über die schwere Niederlage der Schweden mit 12.000 Toten bei Nördlingen (1634), den Frieden zu Prag zwischen Sachsen und dem Kaiser (1635), die Kriegserklärung Frankreichs an Spanien, und die letzte, längste, verheerendste Phase mit zahlreichen Metzeleien, diversen vergeblichen Friedensbestrebungen auch, bis hin zum Westfälischen Frieden.

Statt dessen empfiehlt sich für unsere Darstellung eher die Beantwortung der Kapitelfrage, also: Warum schlug man sich hier dreißig Jahre so über die Maßen blutig? Weshalb stürzte man so wahnsinnig viele Menschen in Elend und Tod? ...<<

## **1631**

**Mitteldeutschland:** Die Truppen der Feldherren Tilly und Pappenheim (1594-1632) plündern und zerstören im Mai 1631 die Stadt Magdeburg. Die berühmte, vornehme Stadt wird systematisch niedergebrannt. Von den 36.000 Einwohnern kommen etwa 20.000 um (x194/59).

Der deutsche Naturforscher Otto von Guericke (1602-1686, ab 1646 Bürgermeister von Magdeburg) berichtet als Zeitzeuge über die Plünderung und Niederbrennung Magdeburgs (x122/-316): >>... Da ist es geschehen, daß die Stadt mit allen ihren Einwohnern in die Hände und Gewaltigkeit ihrer Feinde geraten ... Da gab es nichts anderes mehr als Mord und Brand, Plünderung, Folter und Tod. Jedermann aus dem Feindeslager war besonders darauf erpicht, sich viel Beute zu sichern. ...

Unter welcher währenden Wütereie, dann und da diese so herrliche Stadt, die gleichsam eine Fürstin im ganzen Lande war, in voller brennender Glut und in solchem Jammer und unaussprechlicher Not und Herzeleid gestanden, sind mit gräulichem, ängstlichem Mord- und Zetergeschrei viel tausend unschuldige Menschen, Weiber und Kinder kläglich ermordet und auf vielerhand Weise erbärmlich hingerichtet worden, also daß es mit Worten nicht genugsam



kann beschrieben und mit Tränen beweint werden. ...<<

Ein anderer Zeitzeuge berichtet über die Eroberung Magdeburgs im Jahre 1631 (x242/218):  
>>... Sobald nun der Feind in die Stadt kommt, hat er Pechkränze anhängen und anstecken lassen, darüber die Stadt alsbald in Brand geraten, und das Feuer überhand genommen. ...

Und es sind zwei Mittel gewesen, um das Leben zu retten, wer ihnen hat helfen ihre Beute hinauszutragen, oder hat ihnen können Geld geben. ...<<

Der deutsche Historiker Prof. Rolf Engelsing schreibt später über die Zerstörung und Plünderung Magdeburgs im Jahre 1631 (x113/49-50): >>Beim Fall Magdeburgs kamen etwa 20.000 Einwohner, sogar 30.000 ... bis 35.000 ums Leben. 1638 hatte Magdeburg nicht einmal 3.000 Einwohner. An Gebäuden blieben nur der Dom, ein Kloster und 50 Häuser verschont, ferner etwa 14 "kleine Hüttlein", hauptsächlich am Fischerufer.

Die Zerstörung war vollständig, weil nach der Erstürmung der Stadt am 20. Mai 1631 in der Apokalypse von Mord, Plünderung und Verheerung ein Brand ausbrach, dem niemand zu wehren wußte. Die Brandkatastrophe trat wahrscheinlich ungewollt ein. Beide Seiten legten sie sich sofort gegenseitig zur Last, als sie Magdeburg am 21. Mai vollkommen verwüstet sahen. ...<<

**Süddeutschland:** Der katholische Theologe Friedrich Spee von Langenfeld (1591-1635, seit 1610 Jesuit) protestiert im Jahre 1631 mit seiner anonymen Schrift ("Cautio Criminalis") gegen den "Hexenhammer" und die bestialische Art der Durchführung dieser Hexenprozesse.

Der Jesuitenpfarrer Friedrich Spee von Langenfeld schreibt damals über die willkürliche Prozeßführung gegen vermeintliche Hexen (x063/261-262, x122/282-283): >>Fast überall in Deutschland rauchen die Scheiterhaufen zur Schande der deutschen Nation. Trotz aller Aufklärung durch Naturwissenschaftler und Ärzte über die natürlichen Ursachen ungewöhnlicher Erscheinungen und Krankheiten wird in Deutschland, besonders in den ländlichen Gegenden, alles den Hexen zugeschrieben.

Wie kommt es, daß deutsche Fürsten Diener haben, die, nur um ihren Herren zu gefallen, so sehr gegen ihr eigenes Gewissen handeln? Wehe Dir, Deutschland, Mutter so vieler Hexen, Du hast soviel geweint, daß Du vor Tränen blind geworden bist. ...

Da sitzen sie (die Juristen) am Ofen und brüten Kommentare aus. Sie wissen nichts von Schmerzen, und doch verbreiten sie sich über die Foltern, die den armseligen Geschöpfen zuzufügen sind, so wie ein Blindgeborener, der es unternehmen möchte, gelehrte Betrachtungen über Farben anzustellen.

Aber setzt sie eine halbe oder nur viertel Stunde lang auf das Feuer; wie rasch wird dann all ihre aufgeblasene Weisheit und Philosophie zusammenstürzen! ...

Ist der Ruf (des Angeklagten) schlecht, so ist dies ... ein Zeichen für seine Schuld, denn ein Laster geht nie allein.

Ist er gut, so bedeutet dies ebenfalls Schuld, denn Hexen verbergen sich bekanntlich unter dem Schein der Tugend.

Furcht oder Furchtlosigkeit, ein ruhiger Blick oder unstetes Umhersehen, Verwirrung, Leugnen – alles spricht gegen den Angeklagten.

Man zerbricht ihn körperlich und geistig, bis er zu seinem eigenen Ankläger wird.

Man gesteht ihm weder einen Anwalt noch freie Selbstverteidigung zu, und wo Anwälte dabei sind, wird keiner von ihnen so kühn sein, sich selber dem dunklen Verdacht auszusetzen.

Darf der Angeklagte eine Erklärung abgeben, dann nimmt man davon nicht die geringste Kenntnis.

Besteht er auf seiner Unschuld, dann schickt man ihn ins Gefängnis zurück, damit er ernsthaft darüber nachsinne, ob er sich weiterhin so verstockt zeigen will. ...<<

>>Wenn der Anfang mit Foltern gemacht ist, so hat man das Spiel gewonnen, sie muß bekennen, sie muß sterben. Bekennt sie, so ist die Sache klar, und sie wird getötet, denn Widerruf

gilt hier nicht.

Bekannt sie nicht, so martert man sie zum zweiten, dritten und vierten Mal, denn bei diesem Prozeß gilt allein, was dem Kommissario beliebt, und es wird nicht gefragt, wie lange, wie scharf, wie oft man die Folter gebrauchen darf. ... Die plagen ... so lange und so viel, bis sie endlich bekennt, daß sie eine Hexe sei. Sie rufen und schreien immer wieder, daß, wenn sie nicht bekennen werde, sie nicht selig oder der heiligen Sakramente nicht teilhaftig werden könne. ...<<

Der Jesuitenpfarrer Friedrich Spee von Langenfeld berichtet damals über ein Gespräch mit einem Hexenrichter (x247/107): >>(Hexenrichter:) Ich weiß wohl, daß in diesem Wesen auch einige Unschuldige mit unterlaufen, aber deshalb mache ich mir kein Gewissen, zumal mein Fürst, der doch ein sehr vorsichtiger gewissenhafter Herr ist, mich treibt, daß ich in diesem Geschäft fortfahren soll; der wird wohl wissen und sein Gewissen dabei in acht nehmen, was er befiehlt; mir gebührt, daß ich selbigem nachkomme.

(Friedrich Spee von Langenfeld:) Ist das nicht, Gott erbarm's eine lustige Sache? Fürsten und Herren legen alle Sorge von sich ab und hängen dieselbe auf ihre Amtsleute und Räte und deren Gewissen; diese tun dergleichen und werfen's auf ihrer Herren Gewissen. ...

Welcher aber wird es vor Gott verantworten müssen? ...<<

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über Friedrich von Spee (x815/113): >>Spee, Friedrich von, Dichter, aus dem adligen Geschlecht der Spee von Langenfeld, geboren am 22. Februar 1591 zu Kaiserswerth am Rhein, wurde im Jesuitengymnasium zu Köln erzogen, trat 1610 selbst in den Jesuitenorden und lehrte dann mehrere Jahre hindurch in Köln schöne Wissenschaften, Philosophie und Moralthologie.

Im Auftrag seines Ordens ging er 1627 nach Franken, wo er die Obliegenheit hatte, die zum Tod verurteilten vermeintlichen Hexen und Zauberer auf dem letzten Gang zu begleiten. Aus den tief erschütternden Erkenntnissen dieses Berufes, die sein Haar ergrauen machten, erwuchs seine Schrift "Cautio Criminalis" (Rinteln 1631), worin er zuerst den Hexenwahn im katholischen Deutschland mutvoll und nachdrücklich bekämpfte.

Später wurde Spee nach Westfalen gesendet, um hier die Gegenreformation durchzuführen. Sein Wirken war erfolgreich, aber für ihn selbst unheilvoll: es wurde ein Mordanfall auf ihn gemacht, der ihn elf Wochen in Hildesheim ans Krankenbett fesselte. 1631 nach Köln zurückberufen, war er wieder als Professor der Moralthologie tätig und kam zuletzt nach Trier, wo er an einem Fieber, das er sich im Lazarett bei der Pflege der Kranken zugezogen (hatte), am 7. August 1635 starb.

Seine erst nach seinem Tod erschienene Sammlung geistlicher Lieder: "Trutz-Nachtigall" (Köln 1649) gehört ... nach Inhalt und Form zu den besten Leistungen der deutschen Literatur des 17. Jahrhundert und atmet die milde, schlichte Frömmigkeit und Innigkeit des Dichters. ...<<

Der deutsche Historiker Hubertus Prinz zu Löwenstein berichtet später über den Theologen Friedrich Spee von Langenfeld (x063/259-262): >>Friedrich von Spee ... ist der Mann, der auszog, um ganz allein gegen ein Todeswüten zu kämpfen, das kaum weniger Opfer forderte als der Krieg: dem Wahnwitz der Hexenprozesse. Eine fieberhafte Furcht vor den Sendlingen des Bösen lauerte in den Trümmern der Wohnstätten und in den verdunkelten Seelen der Menschen. Sicherlich waren die geheimen Kräfte teuflischer Kunst am Werke, um solche Verwüstungen durch Krieg, Hunger und Pestilenz zu (be)wirken!

Tausende von Scheiterhaufen flackerten zum Himmel, der schon gerötet war vom Feuer der brennenden Dörfer.

Kein Alter und kein Stand, Mann, Frau oder Kind waren sicher; zu jeder Zeit konnte ein jeder gefaßt und mit der Schuld einer schuldigen Menschheit beladen werden.

Diese verheerende geistige Seuche hatte verhältnismäßig spät auf Deutschland übergegriffen.

Im frühen 16. Jahrhundert war es Frankreich, das sich durch diese Verfolgungswut hervortat. Im kalvinistischen Genf, in Lothringen und Schottland war es nicht viel anders. Protestanten und Katholiken wetteiferten an Grausamkeit. ...

Friedrich von Spee war dazu berufen, den Massenwahn aufzuhalten und die Grundlage für die moderne Kriminologie zu legen. Er wurde 1591 geboren. Die Familie, die später gräflich wurde, blüht noch in einigen Zweigen. Mit 19 Jahren trat Friedrich in den Jesuitenorden ein. 1626 wurde er nach Würzburg berufen, um an der Universität Moraltheologie zu lesen. Außerdem wurde er zum Beichtvater der verurteilten Hexen bestellt.

Anschließend an seine Würzburger Tätigkeit kam er nach Paderborn, wo er neue, erschütternde Erfahrungen sammelte. Ein einziger Inquisitor dieser Stadt sandte 500 unschuldige Menschen in den Tod. Ein endloser Zug von Männern, Frauen, Knaben und Mädchen schleppte sich vor Spees Augen vorbei – gequälte, zerbrochene Menschen, viele von ihnen mit Flüchen auf den Lippen und verzweifelnd an Gottes Liebe und Gerechtigkeit.

Obwohl er alle Umstände mit größter Gewissenhaftigkeit geprüft und auch in Betracht gezogen, was ihm in der Beichte anvertraut worden, stellte Spee, wie wir durch Leibniz wissen, fest, habe er doch nie etwas finden können, um ihn zu überzeugen, daß auch nur ein einziger derer, die er zum Scheiterhaufen begleitete, des Verbrechens der Zauberei zu Recht beschuldigt gewesen sei. Sein Buch, die "Cautio Criminalis", Vorsicht bei Hexenprozessen, das 1631 erschien, ist der Aufschrei eines gequälten Gewissens; es erschien mit einer Mahnung an alle deutschen Magistrate, Räte, Beichtväter der Fürsten, Ankläger, Richter, Anwälte, Priester, "unterbreitet von einem ungenannten römisch-katholischen Theologen".

In Würzburg hörten die Hinrichtungen sogleich auf. Die Herzöge von Braunschweig folgten dem Beispiel. Bevor ein Jahr vorbei war, ließ die kaiserliche Kanzel eine neue Auflage herstellen, und in kurzer Zeit war es in viele Sprachen übersetzt. Obgleich noch längere Zeit hindurch einzelne Verbrennungen stattfanden, war die Wende eingetreten. ...

Friedrich von Spee starb 1635, einem Bericht zufolge an einer Wunde, die er bei der Einnahme von Trier durch kaiserliche Truppen erhielt, als er den Verwundeten und Sterbenden auf dem Schlachtfelde den letzten Trost brachte; nach anderer Lesart an einem Fieber, daß er sich bei der Erfüllung seines Samariteramtes zugezogen hatte.

Nach Spees Tod ging der Krieg noch 13 Jahre weiter. Kinder wurden geboren und wuchsen auf, die niemals Frieden kannten, ganze Geschlechter, für die der Gestank brennender Häuser und verwesender Leichen, das Gebrüll der Mörder und ihrer Opfer Selbstverständlichkeiten waren. Sittlicher Verfall, Hungersnot und die Pest kamen daher wie die apokalyptischen Reiter. Rudel von Wölfen brachen in die verlassenen deutschen Städte ein, und als die Ursachen des großen Krieges schon längst vergessen waren, strömten immer noch Soldaten aller Länder zu den immer wechselnden Feldzeichen. ...<<

**Italien:** Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die Geschichte Italiens von 1631-1789 (x809/75-76): >>(Italien) ... Als einen ersten Erfolg der französischen Politik in Italien seit fast 100 Jahren wird man die Nachfolge der Familie Nevers in Mantua und Montferrat nach dem Aussterben der Gonzaga bezeichnen können.

Mitten im Dreißigjährigen Krieg hatte der Kardinal Richelieu den mantuanischen Erbfolgekrieg entzündet und den Kaiser Ferdinand II. gezwungen, den Herzog Karl von Nevers dem Interesse Spaniens entgegen 1631 mit Mantua und Montferrat zu belehnen. Zu ... derselben Zeit bemächtigte sich der römische Stuhl, von Frankreich unterstützt, des Herzogtums Urbino nach dem Aussterben des Hauses della Rovere mit Franz Maria.

Schon begann unter Ludwig XIV. der französische Einfluß in den einzelnen kleineren Staaten denjenigen Spaniens zu verdrängen, als die spanische Erbfolgefrage auftauchte, durch deren Entscheidung das Schicksal Italiens voraussichtlich im wesentlichen bestimmt werden mußte. Sowohl Frankreich als Österreich suchten in Italien die Entschädigungsobjekte für ihre An-

sprüche auf die spanische Krone und richteten zunächst ihr Augenmerk auf Oberitalien, wo auf den alten, wohlbekanntem Schlachtfeldern noch einmal um das politische Übergewicht in Europa gekämpft wurde.

Mit dem Jahr 1706 war insbesondere durch Prinz Eugens Sieg bei Turin der Besitz der Lombardei für Österreich gewissermaßen entschieden. Durch den Utrechter Frieden 1713, welchen Österreich 1714 zu Rastatt im wesentlichen akzeptierte, wurde, nach gänzlicher Abtrennung der europäischen Nebenländer von Spanien, Österreich die vollständig dominierende Macht auf der Halbinsel. Es erhielt außer Mailand das Königreich Neapel und die Insel Sardinien; auch Mantua war nach Ächtung des treubruchigen Herzogs von dem Kaiser als heimgefallenes Reichslehen in Besitz genommen worden.

Die Insel Sizilien erhielt der Herzog von Savoyen, doch wurde dieselbe wenige Jahre später durch einen Separatvertrag gegen Sardinien ausgetauscht, wobei der Herzog von Savoyen den Titel eines Königs von Sardinien annahm.

Das Bestreben der neuen bourbonischen Dynastie in Spanien ging sofort dahin, die frühere Herrschaft über Italien wiederzuerlangen; doch wurde dieses Ziel nur insoweit erreicht, als ein jüngerer Zweig des bourbonischen Hauses in den Besitz von italienischen Ländern kam. Bei dem Aussterben des Hauses Farnese in Parma und Piacenza 1731 erhielt der Infant Karl von Spanien diese Herzogtümer, welche er jedoch im Wiener Frieden 1738 an Österreich abtrat; hierfür und zugleich für Anerkennung der Pragmatischen Sanktion von Seiten Spaniens und Frankreichs wurde Karl König von Neapel und Sizilien ...

Allein auch von dem Mailändischen mußte Österreich im Wiener Frieden und später ... im Aachener Frieden 1748 an Savoyen Tortona, Novara und andere Grenzgebiete am Ticino abtreten. Wenige Jahre früher (1737) war das Haus der Mediceer in Florenz erloschen; das Land kam nun unter dem Namen eines Großherzogtums Toskana an den Gemahl Maria Theresias, Herzog Franz Stephan von Lothringen ...

Demnach schien der Zustand Italiens in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts so geordnet zu sein, daß die einzelnen großen Herrscherfamilien Europas hinreichende Anknüpfungspunkte auf der Halbinsel fanden, ohne daß deshalb das Gleichgewicht gestört werden sollte. Die jüngeren Linien der Lothringer und Bourbonen herrschten in Toskana, Parma, Neapel und Sizilien; Mailand allein stand unter der unmittelbaren Fremdherrschaft Österreichs; diesem gegenüber besaß Savoyen außer Sardinien auch ein hinreichendes Stück der Lombardei, um weitere Eingriffe Österreichs mit Hilfe der Westmächte abwehren zu können.

Die Republiken Genua und Venedig hatten zwar ihre politische Weltstellung längst verloren, konnten aber unbeirrt in ihren Gebieten herrschen, während der Kirchenstaat in vollständiger Arrondierung sich breit zwischen den eifersüchtigen Mächten ausdehnte und geeignet schien, den Friedenszustand zu erhalten.

In diesen Territorialverhältnissen konnte eine gewisse Ähnlichkeit mit den Zuständen am Ende des 15. Jahrhunderts gefunden werden, wo Italien in seiner vollen Blüte stand. Da die neuen Herrscherfamilien nichts unterließen, um sich der italienischen Nationalität einzufügen, und in einigen Fürstentümern, wie Toskana, eine sehr geregelte Administration eingeführt wurde, auch in dem österreichischen Mailand unter Maria Theresia eine von der Zentralregierung so gut wie ganz unabhängige Verwaltung bei vollkommener Anerkennung der italienischen Rechtsverhältnisse bestand, so bezeichneten die staatlichen Feststellungen des 18. Jahrhunderts für Italien in der Tat einen großen Fortschritt gegenüber der spanischen Epoche seiner Geschichte.

Im Gebiet der Wissenschaft und Kunst waren der nationalen Entwicklung keine so hemmenden Fesseln angelegt wie in der früheren Zeit; die allgemeine Lockerung der religiösen und kirchlichen Zwangsverhältnisse hatte auch in Italien, wie überall im 18. Jahrhundert, das Aufkommen neuer Ideen ermöglicht. Einige Regierungen schritten sogar selbst rüstig voran, dem

Zeitgeist in kirchlicher und staatlicher Beziehung Bahn zu brechen. Die mittelalterliche Richtung auf eine strengere politische Einheit der Nation schien erloschen, und die Zerreißung derselben in viele Staaten selbst auf dem Gebiet der materiellen Interessen wurde noch als kein allzu großes bel empfunden.

Dieser Zustand wurde nun durch die französische Revolution gewaltsam erschüttert. Mehr von außen herein als von innen heraus wurde auch Italien von revolutionären Bewegungen erfüllt. Zunächst mehr dem Zug nach allgemeiner Freiheit folgend, schlossen sich die bürgerlichen Kreise den Ideen der französischen Revolution an, ohne eine wesentliche Veränderung der Territorialverhltnisse zu erwarten oder zu wünschen.

Aber die Machthaber in Paris, welche die Bedeutung Italiens wohl zu würdigen wußten, hatten es gerade darauf abgesehen, das bisherige Staatensystem in Italien aus den Angeln zu heben, und die im Namen der Freiheit auf dem italienischen Boden erscheinenden Armeen traten keineswegs als bloße Freiheitsschwrmer auf. ...<<

**Schweden, Frankreich:** Schweden verpflichtet sich im Jahre 1631 gegenüber Frankreich, 36.000 Soldaten gegen das katholisch-kaiserliche Heer zu entsenden (Bndnisvertrag von Brenwalde an der Oder).

Schweden und Frankreich schließen im Jahre 1631 in diesem Bndnisvertrag gegen die Deutschen folgende Vereinbarungen (x176/55-56): >>Es soll ein Bündnis geschlossen werden zwischen den durchlachtigsten Königen von Schweden und Frankreich zu dem Zweck der Verteidigung ihrer gemeinsamen Bundesgenossen, der Sicherheit der Ost- und Nordsee, der Freiheit des Handels und der Wiederherstellung der unterdrückten Stände des Römischen Reiches. ... Zu diesem Zweck soll der König von Schweden 30.000 Mann zu Fuß und 6.000 Reiter auf seine Kosten nach Deutschland führen. Der König von Frankreich soll 40.000 Reichstaler jährlich zahlen und liefern ...<<